



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Inklusive Lernumgebungen in Niederösterreichischen
Landeskindergärten“

verfasst von / submitted by

Sarah Hofmann, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2020/ Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066848

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

MA Bildungswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ. Prof. Dr. Gottfried Biewer

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbstständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im Wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.

Krems, Juni 2020

Hofmann Sarah

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1 Begriffliche Grundlegung	4
1.1 Verständnis von Behinderung	4
1.2 Die UN-Behindertenrechtskonvention	6
1.3 Inklusion	7
1.4 Zum Begriff Bildung	10
1.5 Bildungsprozesse im Kindergarten	12
2 Konkrete Strukturen im Kindergarten	14
2.1 Niederösterreichische Landeskinderergärten	14
2.2 Rechtliche Grundlagen	16
3 Theoretische Rahmung	18
3.1 Inklusive Lernumgebungen im Kindergarten	18
3.2 Gestaltung inklusiver Lernumgebungen im Kindergarten	20
3.2.1 Index für Inklusion	23
3.2.2 ECERS (Early Childhood Environment Rating Scale)	28
4 Forschungsmethoden und Forschungsgegenstand	30
4.1 Forschungsgegenstand	30
4.2 Erhebungsmethoden	31
4.2.1 Experteninterview	31
4.2.2 Leitfadengestütztes Interview	34
4.2.3 Ethnografischer Zugang	35
4.3 Analysemethoden	36
4.3.1 Auswertung der Experteninterviews nach Meuser und Nagel	36
4.3.2 Analyse der Raumstrukturen	38
5 Qualitative Datenanalyse	39
5.1 Kategorien und ihre Inhalte	39
5.1.1 Kategorie A: Raumstruktur	40
5.1.2 Kategorie B: Lernumgebung	42

5.1.3 Kategorie C: Raumgestaltung	44
5.1.4 Kategorie D: Inklusive Prozesse.....	45
5.1.5 Kategorie E: Tagesablauf/ Zeit	48
5.1.6 Kategorie F: Raumausstattung	49
5.1.7 Kategorie H: Personen	51
5.2 Interpretation der Ergebnisse	53
5.3 Ergebnisse der Analyse der Raumstrukturen.....	60
5.3.1 Analyse der Raumstrukturen des Kindergartens 1.....	60
5.3.2 Analyse der Raumstrukturen des Kindergarten 2	67
5.3.3 Analyse der Raumstrukturen des Kindergarten 3	74
6 Zusammenfassung der Ergebnisse und Diskussion	84
7 Resümee und weiterführende Fragen.....	87
8 Verzeichnisse.....	90
8.1 Literaturverzeichnis	90
8.2 Abbildungsverzeichnis	92
8.3 Tabellenverzeichnis	94
8.4 Abkürzungsverzeichnis	94
8.5 Abkürzungsverzeichnis Transkription.....	95
Anhang	96
Kurzzusammenfassung / Abstract	96
Danksagung	97
Interviewleitfäden.....	98
Leitfaden für das Interview mit Sonderkindergartenpädagog*innen in.....	98
Leitfaden für das Interview mit Leitungspersonen in Niederösterreichischen	98
Transkriptionen der Interviews 1-6.....	100
Lebenslauf.....	130

Einleitung

Schöler et al. (2005) machen darauf aufmerksam, dass die Pädagoginnen und Pädagogen die Aufgabe haben, gemeinsame Lernumgebungen zu erkennen, zu unterstützen und auch aufzubauen (vgl. Schöler et al. 2005, S. 33). Casey (2008) verwendet im Elementarbereich nicht den Begriff ‚Lernumgebung‘ sondern ‚Spielumgebung‘ und schreibt folgendes: „Spielumgebungen, die der Inklusion förderlich bezeichnet werden können, wachsen und entwickeln sich durch die Art und Weise, wie sie von Kindern genutzt werden.“ (Casey 2008, S. 237) Hier wird deshalb der Begriff Spielen verwendet, da beide Begriffe, Spielen und Lernen, Aspekte des frühkindlichen Entwicklungsprozesses sind und Kindergärten Institutionen sind, die diese frühkindliche Entwicklung fördern sollen. Dennoch sind die beiden Begriffe zu unterscheiden. Denn aus Spielen folgt nicht immer Lernen. Lernen stellt die Basis von Bildung dar. Im Bundesländerübergreifende Bildungsrahmenplan (2009) steht zum Begriff Lernen folgendes geschrieben: „Durch Neugier, Experimentierfreude und Selbsttätigkeit, durch entdeckendes Lernen, Lernen am Modell oder Lernen im Spiel erwerben Kinder ständig neues Wissen und gewinnen Erfahrungen über sich und ihre Umwelt.“ (Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 5) Das Spiel ist ebenfalls eine Art der Aneignung der Umwelt. Beim Spielen werden die Neugier und die Aktivität der Kinder erweckt, die Umgebung mit allen Sinnen zu entdecken (vgl. ebd., S. 6).

Die Pädagoginnen oder Pädagogen sind insofern wichtig für die Gestaltung inklusiver Lernumgebungen, da sie bei Bedarf Hilfestellungen geben können und die Spiel- oder Lernumgebung so gestalten sollen, dass Kinder motiviert sind, sie zu nutzen und mitzumachen. Es erscheint plausibel, dass hier Pädagoginnen und Pädagogen auf mögliche Herausforderungen treffen, da bei einer inklusiven Lernumgebung die unterschiedlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten geachtet und respektiert werden sollten. In der Masterarbeit soll beleuchtet werden, welche Herausforderungen und Chancen sich bei der Betreuung durch Pädagoginnen und Pädagogen in Niederösterreichischen Landeskinderergärten für inklusive Lernumgebungen ergeben. *Ziel der Arbeit ist es aufzuzeigen, wie Lernumgebungen im Kindergarten strukturiert sein können, um inklusive Prozesse fördern zu können.* Wichtig erscheint dieses Thema deshalb, da Niederösterreichische Landeskinderergärten seit dem Jahr 1987 das Konzept der Integration verfolgen (vgl. Kerschbaumer 1999, o. S.). Inklusion hat aber nun in vielen verschiedenen Bildungseinrichtungen Einzug gehalten und diese gilt es auch in Niederösterreichischen Landeskinderergärten zu implementieren. In Landeskinderergärten sollen

unter anderem auch inklusive Lernumgebungen geschaffen werden. Das heißt, dass die Umgebung im Kindergarten so gestaltet ist, dass alle Kinder Zugang zur Umgebung haben und alle Räume nutzen können. Die Masterarbeit soll ein Teil der Evaluationsstudie ‚Inklusion in Niederösterreichischen Landeskindergrärten‘ (INKIGA) des Landes Niederösterreich Abteilung Kindergarten sein.

Inklusion ist ein internationales Ziel, dass auch in Niederösterreichischen Landeskindergrärten erreicht werden soll. Durch Inklusion in Kindergärten sollte die Wohnortnähe der Kindergärten gegeben sein und alle Kinder, unabhängig ihrer Lern- und Lebensweise, die Chance haben, dieselbe Einrichtung zu besuchen und miteinander Spielen und Lernen zu können (vgl. Prengel 2014, S. 42). Auch international betrachtet, breitet sich Inklusion immer mehr aus. Prengel (2014) betont die internationale Bedeutung von Inklusion, die UN-Behindertenrechtskonvention (United Nations = Vereinte Nationen) und den Versuch zahlreicher Staaten Inklusion in den Bildungssystemen einzuführen und zu stärken (vgl. ebd., S. 36). Beispiele hierfür sind die Reggiopädagogik in Schweden, der Index für Inklusion und viele mehr (vgl. ebd.). Durch den Index für Inklusion, zum Beispiel, kann aufgezeigt werden, wie Inklusion in Kindergärten umgesetzt werden kann (vgl. Booth, Ainscow 2006, S. 10). Auch in Niederösterreichischen Landeskindergrärten sollte eine inklusionspädagogische Lernumgebung für alle Kinder, mit und ohne Behinderung, umgesetzt werden. Wie vorhin aufgezeigt, ist Inklusion seit 2010 im bundesländerübergreifenden Bildungsrahmenplan (2009) verankert (vgl. Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 4). Den Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen kommt bei der Verwirklichung einer inklusiven Lernumgebung eine wichtige Rolle zu. Sie sind einerseits Ansprechpartner für sonder- und inklusionspädagogische Fragen, andererseits sind sie auch dafür verantwortlich, inklusive Lernumgebungen zu schaffen. Es sind kaum Vorteile, Chance, Herausforderungen und Grenzen der Betreuung und für die Schaffung inklusiver Lernumgebungen dokumentiert. Diese Forschungslücken beweisen, dass noch mehr Untersuchungen zur Betreuung in Kindergärten nötig sind, um herauszufinden, wie Lernumgebungen strukturiert sein sollten, um inklusive Prozesse in Niederösterreichischen Landeskindergrärten zu fördern. Dies gilt es anhand ausgewählter Forschungsmethoden herauszufinden und zu dokumentieren.

Durch die Darstellung des aktuellen Forschungsstandes zu der Situation in Niederösterreichischen Landeskindergrärten mit Hauptaugenmerk auf Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen, zu Inklusion und zu inklusiven

Lernumgebungen in Niederösterreichischen Landeskinderärten und den aufgezeigten Forschungslücken, ergibt sich folgende Fragestellung:

Wie können Lernumgebungen in Niederösterreichischen Landeskinderärten strukturiert sein, um inklusive Prozesse zu fördern?

In dieser Masterarbeit werden die Herausforderungen und Chancen für inklusive Lernumgebungen in Niederösterreichischen Landeskinderärten bearbeitet. Einer intensiven Auseinandersetzung mit Inklusion, inklusiven Lernumgebungen und den Aufgaben der Pädagoginnen und Pädagogen wird im Zuge dessen ebenfalls Raum gegeben.

1 Begriffliche Grundlegung

In diesem Kapitel wird nun der Begriff Behinderung erklärt und auf die UN-Behindertenrechtskonvention eingegangen, in der die Rechte der Menschen mit Behinderungen verankert sind. Des Weiteren wird der Begriff Inklusion erläutert und auf den Begriff Bildung eingegangen. Auch Bildungsprozesse im Kindergarten werden beschrieben.

1.1 Verständnis von Behinderung

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) (2011) schreibt in ihrem Weltbericht Behinderung folgendes: „Behinderung ist komplex, dynamisch, multidimensional und umstritten.“ (WHO 2011, S. 3) Daraus kann abgeleitet werden, dass Behinderung nicht einheitlich definiert werden kann, denn sie ist nichts Festes, Fixes und kann sich immer wieder verändern. Menschen mit Behinderung sind also divers und heterogen. Die WHO (2011) stellt hierzu fest: „Verallgemeinerungen über „Behinderung“ oder „Menschen mit Behinderungen“ können irreführend sein. Für Menschen mit Behinderungen spielen diverse persönliche Faktoren eine Rolle wie Unterschiede bei Geschlecht, Alter, sozioökonomischem Status, sexueller Orientierung, ethischer Zugehörigkeit oder kulturellem Erbe.“ (ebd., S. 8) So kann gesagt werden, dass Menschen mit Behinderung genauso unterschiedlich sind, wie alle anderen Menschen auch.

Dennoch hat sich der Begriff *Behinderung* während der Zeit verändert. Lange Zeit hat das individuelle, medizinische Modell von Behinderung die Sicht auf Menschen mit Behinderung bestimmt. Dieses Modell vertritt die Ansicht, dass Menschen mit Behinderung so gut wie möglich an die Umwelt angepasst werden sollten. Es hat sich in den 1970er und 1980er Jahren entwickelt, in denen das Rehabilitationssystem massiv ausgebaut wurde, wie Waldschmidt (2005) anmerkt (vgl. Waldschmidt 2005, o. S.). Des Weiteren beruht dieses Modell hauptsächlich auf medizinischen Definitionen und medizinische Normalität war besonders wichtig (vgl. ebd., o. S.). Waldschmidt (2005) verdeutlicht hierzu, dass die „individuelle Schädigung (*impairment*) als alleinige Ursache von Beeinträchtigung (*disability*) und Benachteiligung (*handicap*) angesehen“ (ebd., o. S.) wird. Es geht also darum, die Behinderung zu überwinden und sich so gut wie möglich an die *Normalität* anzupassen. Aber die Behindertenrechtsbewegung der 1970er und 1980er Jahre lehnte sich gegen dieses Verständnis von Behinderung auf. Daraus entwickelte sich das soziale Modell von Behinderung (vgl. ebd., o. S.). Das soziale Modell von Behinderung vertritt folgende Einstellung, wie Waldschmidt (2005) erläutert: „Menschen werden nicht aufgrund

gesundheitlicher Beeinträchtigungen behindert, sondern durch das soziale System, das Barrieren gegen ihre Partizipation errichtet.“ (ebd., o. S.) Das bedeutet, dass Menschen nicht durch die individuelle Schädigung, wie im individuellen Modell von Behinderung, behindert werden, sondern durch die sozialen Barrieren, auf die sie in ihrer Umwelt stoßen. So sollte sich nach dieser Wahrnehmung von Behinderung nicht der einzelne Mensch verändern, um an der Umwelt partizipieren zu können, sondern die Gesellschaft, die Umwelt, muss sich ändern, damit auch Menschen mit Behinderung daran teilnehmen können.

Diese beiden Perspektiven von Behinderung vertreten gegensätzliche Ansichten. Auf der einen Seite wird Behinderung rein medizinisch definiert und als im Individuum verankert gesehen. Auf der anderen Seite sind rein soziale Ursachen für die Behinderung verantwortlich. Doch die WHO (2011) sieht weder die eine noch die andere Perspektive als die alleinige Ursache für Behinderung an (vgl. WHO 2011, S. 3). Sie (WHO) empfiehlt daher diese beiden Perspektiven zu einem bio-psycho-sozialen Modell zu verbinden (vgl. ebd.). Dieses bio-psycho-soziale Modell entsteht in Verbindung mit der ICF (International Classification of Functioning, Disability and Health), also die *Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit*. Durch die ICF können Klassifikation über Behinderung und Gesundheit gemacht werden und die Umweltfaktoren werden präsenter (vgl. ebd., S. 4). Biewer (2017) deutet auch darauf hin, dass durch die ICF Klassifikationen über alle Menschen gemacht werden können, nicht nur über Menschen mit Behinderungen (vgl. Biewer 2017, S.67). Die WHO (2011) gibt an, dass Behinderung nun aus der Wechselwirkung zwischen Gesundheitsproblemen, also personenbezogenen Faktoren, und Umweltfaktoren entsteht (vgl. WHO 2011, S. 4). Die ICF verwendet keine negativ behaftete Sprache gegenüber Behinderung und unterscheidet auch nicht zwischen Art und Ursache von Behinderungen (vgl. ebd.). Die menschliche Funktionsfähigkeit wird in der ICF in drei Komponenten unterteilt: Körperfunktionen und -strukturen, Aktivitäten und Partizipation (vgl. Biewer 2017, S. 68). In der Komponente der Körperfunktionen und -strukturen werden die Schädigungen, Beeinträchtigungen oder Veränderungen derselben beschrieben, wie zum Beispiel Blindheit (vgl. WHO 2011, S. 4). Durch die Komponente Aktivität soll die Anwendung einer Aufgabe beschrieben werden (vgl. Biewer 2010, S. 65). Die dritte Komponente Partizipation stellt die Teilhabe des Menschen dar. Von Behinderung ist also dann die Rede, wenn Probleme in einem oder mehreren dieser drei Komponenten auftreten. Des Weiteren werden in der ICF noch die Komponenten Umweltfaktoren und personenbezogene Faktoren unterschieden (vgl. WHO

2011, S. 5). Die Umweltfaktoren sollen die Umwelt beschreiben, in der der Mensch lebt und unterscheidet fördernde und beeinträchtigende Umweltfaktoren (vgl. ebd.). Durch die personenbezogenen Faktoren soll vor allem zwischen Leistungsfähigkeit und Leistung unterschieden werden können (vgl. ebd.). Ziel hierbei ist es, die Umwelt so zu verändern, dass die Leistung verbessert werden kann (vgl. ebd.). So kann zusammengefasst werden, wie die WHO (2011) festhält, dass nach der ICF folgende Definition für Behinderung festgelegt werden kann: „Behinderung ist der Überbegriff für Schädigungen, Beeinträchtigungen der Aktivität und eingeschränkter Teilhabe und somit allgemein für negative Aspekte in der Interaktion zwischen einem Individuum (mit einem Gesundheitsproblem) und den Kontextfaktoren dieses Individuums (Umweltfaktoren und personenbezogene Faktoren).“ (ebd., S. 3)

Auch aus bildungswissenschaftlicher Sicht kann Behinderung durchaus als eine Herausforderung zwischen den gesundheitlichen Problemen und unangepassten Kontextfaktoren verstanden werden. Gerade für den Kindergarten sollten die Kontextfaktoren, also die Umwelt, oder in dieser Arbeit auch Lernumgebung genannt, so gestaltet werden, dass jedes Kind daran teilnehmen kann, unabhängig der körperlichen und geistigen Beschaffenheit.

1.2 Die UN-Behindertenrechtskonvention

Auch die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) (2016), Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, liefert wichtige Anhaltspunkte für die Bildung von Kindern mit Behinderung (vgl. BMASGK 2016, S. 19-21). Für diese Arbeit erscheint die Konvention deshalb als wichtig, da sie vor allem den inklusiven Zugang zu Bildungseinrichtungen betont und sich an der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte orientiert, in der „die universellen, unverbrüchlichen und unteilbaren Menschenrechte definiert werden.“ (Boban, Hinz 2015, S. 17) Im Artikel 7 „Kinder mit Behinderung“ (1) der Konvention (2016) heißt es: „Die Vertragsstaaten treffen alle erforderlichen Maßnahmen, um zu gewährleisten, dass Kinder mit Behinderung gleichberechtigt mit anderen Kindern alle Menschenrechte und Grundfreiheiten genießen können.“ (BMASGK 2016, S. 10)

Der Artikel 9 der Konvention (2016) beschäftigt sich mit der Barrierefreiheit (vgl. ebd., S. 11). Dabei ist es wichtig, dass Menschen mit Behinderungen, und so auch Kindern mit Behinderungen, die Partizipation in allen Lebensbereichen der Öffentlichkeit gesichert ist (vgl. ebd.). So heißt es weiter, dass die Beseitigung für Barrieren unter anderem für „a) Gebäude,

Straßen, Transportmittel sowie andere Einrichtungen in Gebäuden und im Freien, einschließlich Schulen, Wohnhäusern, medizinischer Einrichtungen und Arbeitsstätten“ (ebd.) gelten.

Essentiell für diese Arbeit ist der Artikel 24 der Behindertenrechtskonvention (2016), der sich mit der Bildung von Menschen mit Behinderungen beschäftigt (vgl. ebd., S. 19). Dort heißt es folgendermaßen: „Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung. Um dieses Recht ohne Diskriminierung und auf der Grundlage der Chancengleichheit zu verwirklichen, gewährleisten die Vertragsstaaten ein inklusives Bildungssystem auf allen Ebenen (...)“ (ebd.) Dieses inklusive Bildungssystem ist aber in Österreich noch nicht umgesetzt. Auch in Niederösterreichischen Landeskinderergärten muss Inklusion erst umgesetzt werden, obwohl die UN-Behindertenrechtskonvention die Wichtigkeit und Dringlichkeit eines inklusiven Systems vom Kindergarten bis ins hohe Alter unterstreicht (vgl. ebd.).

Zusammenfassend erscheint es als essentiell, dass Kindern mit Behinderung eine lebenslange Bildung gegeben ist. Dabei wird auch immer wieder unterstrichen, dass für Menschen mit Behinderung ein inklusives Bildungssystem von der frühen Kindheit bis ins hohe Alter gewährleistet wird. Was aber unter Inklusion verstanden und wie sie in Kindergärten umgesetzt werden kann, wird im nächsten Kapitel beschrieben.

1.3 Inklusion

Dieser Teil der Arbeit definiert Inklusion, zeigt auf, wie Inklusion in Kindergärten umgesetzt werden kann und weist darauf hin, dass Inklusion als internationales Ziel gilt.

Inklusion wird in der einschlägigen Literatur meistens als uneingeschränkter Zugang zur Gesellschaft und gesellschaftliche Zugehörigkeit von Menschen mit Behinderung beschrieben (vgl. Prengel 2014, S. 18). Essentiell bei der Definition von Inklusion ist auch die Individualität jedes einzelnen Menschen, da so Verschiedenheit gelebt werden kann und kein Unterschied zwischen Menschen mit und ohne Behinderung entstehen sollte. Des Weiteren ist Inklusion gegen jede Form der Diskriminierung und Marginalisierung (vgl. Boban, Hinz 2015, S. 19). Das bedeutet, dass Personen durch bestimmte Strukturen, Rahmenbedingungen und Zuschreibungen nicht ausgeschlossen werden dürfen und auf keine Barrieren, die sie in ihrer Selbstbestimmung und gleichberechtigten Teilhabe einschränken, stoßen dürfen.

Die *Guidelines for Inclusion* der UNESCO (2005) sehen Inklusion als internationales Ziel an, dass ihre Wurzeln in dem Programm der EFA (*Education for all*) der United Nations hat (vgl. UNESCO 2005, S. 9). EFA plädiert darauf, dass jedes Kind freien Zugang zu Bildung in guter Qualität hat (vgl. ebd., S. 10). Wichtig ist zu betonen, dass EFA und Inklusion nicht dasselbe ist. Inklusion zielt darauf ab, das Bildungssystem zu reformieren, sodass alle Kinder den gleichen Zugang zu Bildung haben und jedes Kind dieselben Chancen hat. EFA hingegen will Bildung für alle Kinder sichern, aber diese Bildung muss nicht unbedingt *inklusiv* sein (vgl. ebd.). Des Weiteren ist Inklusion auch mit den Menschenrechten verbunden (vgl. UNESCO 2005, S. 12). Die UNESCO (2005) schreibt hierzu: „A rights-based approach to education is founded upon three principles:

- Acces to free and compulsory education
- Equality, inclusion and non-discrimination
- The right to quality education and processes.” (ebd.)

Das bedeutet, dass jede und jeder freien Zugang zu verpflichtender Bildung hat, dass Gleichberechtigung, Inklusion und Antidiskriminierung im Bildungssystem gegeben sein muss und dass das Recht auf qualitative Bildung und Entwicklungen vorhanden ist.

Essentiell ist zu wissen, wie das Bildungssystem verändert werden kann, sodass jedes Kind uneingeschränkt an jeder Form von Bildung teilnehmen kann (vgl. ebd., S. 15). Inklusion beinhaltet dabei, nach der UNESCO (2005), folgende Punkte: „welcoming diversity; benefiting all learners, not only targeting the excluded; children in school who may feel excluded; providing equal access to education or making certain provisions for certain categories of children without excluding them;” (ebd.) Das heißt, wenn das Zitat ins Deutsche übersetzt wird, dass alle Kinder willkommen sein sollten, unabhängig davon, ob das Kind eine Behinderung hat oder nicht und dass alle Kinder unterstützt werden sollten, nicht nur jene, die von Ausgrenzung betroffen sind. Auch hier gilt, dass alle Kinder die gleichen Chancen und Möglichkeit auf Zugang zur Bildung haben sollten. Die Incheon-Erklärung (2016) der UNESCO, hat zum Ziel, dass aller Partner und Mitgliedstaaten der UNESCO bis 2030 allen Menschen eine hochwertige, chancengerechte und inklusive Bildung ermöglicht (vgl. UNESCO 2016, S. 7). Dabei ist auch die Verwirklichung der *Sustainable Development Goals* (SDGs) essentiell. Wichtig erscheint das „Sustainable Development Goal 4 – Ensure inclusive and equitable quality education and promote lifelong learning opportunities for all” (SDGs, o. S.), also die vorhin schon beschriebene hochwertige, chancengerechte und inklusive Bildung für alle

Menschen und ebenso die Möglichkeiten für lebenslanges Lernen (vgl. ebd., S. VIII). So schreibt die UNESCO (2016) folgendes dazu: „Unsere Vision ist es, das Leben der Menschen durch Bildung zu verändern, in Anerkennung der wichtigen Rolle von Bildung als einer der Hauptantriebskräfte für Entwicklung zur Erreichung der anderen vorgeschlagenen Ziele für nachhaltige Entwicklung (*Sustainable Development Goals*, SDGs).“ (ebd., S. VII) Denn durch Bildung der Menschen könnten alle anderen Ziele der SDGs erreicht werden. Zu Inklusion schreibt die UNESCO (2016) in der Incheon Erklärung: „**Inklusion und Chancengerechtigkeit** in und durch Bildung sicherstellen und gegen alle Formen von Exklusion und Marginalisierung, Disparität, Benachteiligung und Ungleichheit bei Zugang zu Bildung, Partizipation, Erhalt und Abschluss sowie Lernergebnissen anzugehen.“ (ebd., S. 7) Des Weiteren beschreibt die UNESCO (2016), dass eine inklusive Bildung auch mit der Veränderung der Bildungssystem, das die Vielfalt und Bedürfnisse aller Lernenden berücksichtigt, einhergeht (vgl. ebd., S. 18). Inklusion ist seit 2010 auch ein Ziel, dass im bundesländerübergreifenden Bildungsrahmenplan feststeht (vgl. Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 4). Darin wird Inklusion als eine Haltung angenommen, die alle Menschen als Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen beschreibt und die individuell gehandhabt werden sollten (vgl. Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 4). Prenzel (2014) erläutert Inklusion folgendermaßen: „Inklusion geht aus von der Aufmerksamkeit für die Einzigartigkeit jedes Kindes sowie vom Ideal des gemeinsamen Lebens und Lernens aller Kinder mit der ganzen Bandbreite möglicher körperlicher, psychischer, sozialer und kognitiver Beschaffenheiten, einschließlich aller vorkommenden Stärken und Schwächen.“ (Prenzel 2014, S. 7) Daraus kann geschlossen werden, dass dies voraussetzt, dass Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam eine Bildungseinrichtung besuchen können und jedes Kind die Chance hat, sich seinen Fähigkeiten entsprechend zu entwickeln. Zu beachten ist auch, dass Vielfalt in einem Kindergarten etwas Positives ist, die auf ein gemeinsames Zusammenleben aller Kinder abzielt und nicht die Separation und Aufteilung in den Blickwinkel nimmt. Des Weiteren muss die Partizipation jedes Kindes gesichert sein und die Gemeinsamkeit innerhalb des Kindergartens gelebt werden. Boban und Hinz (2015) schreiben allgemein zu pädagogischen Prozessen folgendes:

„Im Alltag werden oft unbewusst zwei Gruppen konstituiert, von denen die einen als ‚eigentlich gemeinte‘, ‚richtigere‘ oder ‚bessere‘ erscheint und die andere ‚auch‘ da sein und etwas lernen kann. Inklusiv ist jedoch eine Denkweise, die Gemeinschaften als

letztlich ununterteilbare Spektren von Individuen mit je spezifischen, komplexen Profilen sieht und auf den Abbau von Barrieren für jegliche Lern- und Partizipationsprozesse zielt.“ (Boban, Hinz 2015, S. 19)

Da die Umsetzung der Inklusion in Niederösterreichischen Landeskinderergärten erst in der Entwicklungsphase ist, wäre eine Möglichkeit, um Inklusion in Kindergärten umzusetzen, den Index für Inklusion heranzuziehen. Der Index kann Anhaltspunkte liefern, um inklusive Lernumgebungen zu schaffen und dient als Hilfestellung für die inklusive Entwicklung in Institutionen (vgl. Booth, Ainscow 2006, S. 10). Der Index gibt offene Fragen vor, die keine vorgegeben Antworten beinhalten, sondern zu Reflexion anregen. Jede Institution kann die Umsetzung je nach Bedarf frei gestalten. Der Index wird genauer in einem folgenden Kapitel erläutert. So erscheint es also essentiell, dass die Lernumgebungen in Kindergärten inklusiv sind und jedes Kind die Chance hat, an bestimmten Spielen, im Sitzkreis, beim Essen und in vielen weiteren Situationen partizipieren zu können, wenn das Kind das auch möchte. Durch den Index für Inklusion wird klar, dass Inklusion ein internationales Ziel ist. Der Index wurde 2000 zuerst in England vorgestellt und danach in 40 Sprachen übersetzt (vgl. Prengel 2014, S. 37).

So kann Inklusion als internationales Ziel angesehen werden, das auch zu Veränderungen in Niederösterreichischen Landeskinderergärten führen könnte. Dabei kann inklusive Pädagogik das Augenmerk „auf die Veränderung und Weiterentwicklung von pädagogischen Arrangements statt auf die Veränderung von Lernenden und deren je ‚richtige Platzierung‘“ (Boban, Hinz 2015, S. 19), wie Boban und Hinz (2015) verdeutlichen, legen.

1.4 Zum Begriff Bildung

Bildung kann unterschiedlich definiert werden. Je nach Zeit und Weltverständnis wandelt sich auch das Verständnis von Bildung (vgl. Biewer 2017, S. 81). Häufig wird Bildung als Aneignung der Welt beschrieben, wie es auch im Bundesländerübergreifenden Bildungsrahmenplan (2009) beschrieben steht: „Bildung wird als lebenslanger Prozess der aktiven Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst und mit der Welt verstanden.“ (Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 5)

Biewer (2017) schreibt, dass schon mit Johann Friedrich Herbart in seinem 1806 erschienenen Werk *Allgemeine Pädagogik* von der Bildsamkeit des Menschen gesprochen wurde (vgl. Biewer 2010, S. 82). Diese Bildsamkeit galt als Voraussetzung für die Bildungsprozesse. Auch

die Bildsamkeit von Kindern mit Behinderung wurde wichtiger und dies führte zur Gründung heilpädagogischer Institutionen, wie Biewer (2017) schreibt (vgl. ebd.). Bildung war und ist immer die Aufgabe der Öffentlichkeit, wie auch heutzutage die Kindergärten und Schulen in Österreich für die Bildung der Kinder zuständig sind (vgl. ebd.). Zur elementaren Bildung in Kindergärten wird im Bundesländerübergreifenden Bildungsrahmenplan (2009) folgendes festgehalten: „Die Lernprozesse des Kindes, sein selbstbestimmtes Handeln, seine Teilnahme an gesellschaftlichen und kulturellen Prozessen, sowie die Übernahme von Verantwortung münden in eine individuelle Selbst- und Weltdeutung.“ (Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 5) Dies kann wieder auf das vergangene Verständnis von Bildung als Aneignung der Welt zurückgeführt werden. Die Basis der Bildung wird durch Lernprozesse gestützt. Durch Lernprozesse kann neues Wissen erworben werden und das Weltbild kann somit immer wieder verändert und ergänzt werden (vgl. ebd., S. 6).

In der Salamanca Erklärung von 1994 wird Bildung als besonders essentielles Gut beschrieben (vgl. UNESCO 1994, o. S.). Heinz Forcher (1994) schreibt im Vorwort der deutschen Übersetzung der Salamanca Erklärung: „Diese Konferenz nahm in ihrer Schlusssitzung die Salamanca Erklärung und den Aktionsrahmen an, die einen weltweiten Konsensus zur schulischen Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung darstellen.“ (Forcher 1994, o. S.) Hierbei geht es vor allem um eine Bildung für alle Kinder und Jugendliche. In der Salamanca Erklärung heißt es: „Wir anerkennen die Notwendigkeit und Dringlichkeit, Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit besonderen Förderbedürfnissen innerhalb des Regelschulwesens zu unterrichten.“ (UNESCO 1994, o. S.) Also sollten alle Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam in einer Schule unterrichtet werden können. Des Weiteren wird durch die Salamanca Erklärung (1994) das Recht auf Bildung für jedes Kind und dass Kinder mit Behinderungen am Regelschulwesen teilnehmen können, vertreten (vgl. ebd., o. S.). Dabei geht es um die gemeinsame Unterrichtung von Kindern mit und ohne Behinderung und dass das Lernniveau und -material so angepasst wird, dass jedes Kind daran teilnehmen kann. Es sollte also ein inklusives Lernklima gegeben sein. Dies kann auch auf den Kindergarten umgemünzt werden, denn auch der Bereich der Frühförderung ist in der Salamanca Erklärung verankert (vgl. ebd., o. S.). In der Erklärung ist folgendes dazu vertreten: „Frühförderung und Bildungsprogramme für Kinder bis zum sechsten Lebensjahr sollten entwickelt und/oder überarbeitet werden, um die physische, intellektuelle und soziale Entwicklung sowie die Schulreife zu fördern. (...) Programme auf dieser Ebene sollten das Prinzip der Inklusion

anerkennen (...).“ (ebd., o.S.) So kann gesagt werden, dass auch im Bereich der Kindergärten schon Inklusion gelebt werden sollte. Des Weiteren ist zu betonen, dass eine inklusive Schule grundsätzlich nur dann gelingen kann, wenn das Konzept der Inklusion auch schon im Kindergarten als gegeben gilt (vgl. ebd., o. S.). Durch eine schulische Bildung wiederum haben Menschen mit Behinderung die Chance, am ökonomischen Leben teilzunehmen und Exklusion kann dadurch verhindert werden.

So kann aufgezeigt werden, dass Bildung schon im Kindergarten essentiell dafür ist, welcher Weg in Zukunft eingeschlagen wird, um im weiteren Verlauf des Lebens gute Chancen und Möglichkeiten in den verschiedensten Bereichen zu erfahren. Das Recht auf Bildung gilt für jedes Kind, ob mit oder ohne Behinderung.

1.5 Bildungsprozesse im Kindergarten

„Unter Bildungsprozessen werden komplexe Austauschprozesse zwischen Kindern und ihrer Lebenswelt verstanden.“ (Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S.5), steht im Bundesländerübergreifenden Bildungsrahmenplan (2009) geschrieben. Kinder eignen sich mit oder ohne Unterstützung ihre Umwelt an. Dies passiert auch oft spielerisch, denn durch das freie, reichhaltige Spiel werden synaptische Verbindungen im Gehirn aufgebaut, auf die immer wieder zurückgegriffen wird (vgl. ebd., S. 6). Dabei sind Bildungsprozesse dynamisch und durch sie werden die Kinder in ihrer Umwelt zu selbständigen Handlungen befähigt (vgl. ebd., S. 5). Auch Lernen ist essentiell in dynamischen Bildungsprozessen. Im Bundesländerübergreifenden Bildungsrahmenplan wird Lernen folgendermaßen definiert: „Lernprozesse stellen die Basis von Bildung dar: Durch Neugier, Experimentierfreude und Selbsttätigkeit, durch entdeckendes Lernen, Lernen am Modell oder Lernen im Spiel, erwerben Kinder ständig neues Wissen und gewinnen Erfahrungen über sich und ihre Umwelt.“ (ebd., S. 5) Auch dem Spiel kommt für das Lernen eine wichtige Bedeutung zu, denn so kann sich das Kind die Umwelt aneignen und das Spiel ist ein Motor für Lernmotivation, sozial kommunikative Kompetenz und für divergentes Denken (vgl. ebd., S. 6). Dennoch gibt es Unterschiede zwischen Spielen und Lernen.

„Inklusive Bildungsprozesse in Kindertageseinrichtungen finden im gemeinsamen Spiel statt.“ (Heimlich 2015, S. 25), so Heimlich (2015). Die Aufgabe der Kindergartenpädagoginnen und -pädagogen, Betreuerinnen und Betreuer und Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen ist es nun Spiel- und Lernsituationen so zu gestalten, dass jedes Kind daran

teilnehmen kann, also inklusiv zu gestalten. Bildungsprozesse können in verschiedenen Bildungsbereichen stattfinden. Auch die Raumgestaltung ist Teil der inklusiven Bildungsprozesse. Die Raumgestaltung sollte nämlich flexibel sein. Des Weiteren sollen die Fachkräfte ein breites Angebot an Spielen und Materialien anbieten können. Durch verschiedenen Bildungsbereiche „ergibt sich eine ganzheitliche und vernetzte Bildungsarbeit.“ (Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 9), wie der Bundesländerübergreifende Bildungsrahmenplan (2009) anmerkt. „Ebenso sollten frühpädagogische Fachkräfte interaktive Spielprozesse in Gang setzen und unterstützen können (...).“ (Heimlich 2015, S. 25)

Im Mehrebenenmodell von Ulrich Heimlich, nämlich dem ökologischen Mehrebenenmodell von Inklusion, wird vor allem die „Ebene der Kinder mit individuellen Bedürfnissen, die Ebene der inklusiven Spielsituation, die Ebene der interdisziplinären Teamkooperation, die Ebene der inklusiven Einrichtung und die Ebene der externen Unterstützungssysteme“ (Albers, Lichtblau 2014, S. 13.), wie Albers und Lichtblau (2014) schreiben, fokussiert. Diese Ebenen stehen miteinander in einer Beziehung und den Mittelpunkt bildet die Ebene der Kinder mit individuellen Bedürfnissen. Darauf folgt die Ebene der inklusiven Spiel- und Lernsituationen. Albers und Lichtblau (2014) schreiben hierzu folgendes: Diese Ebene „stellt die Bedeutung der Interaktion mit der Gruppe der Gleichaltrigen heraus.“ (ebd., S. 14) Auf dieser Ebene geht es um die gemeinsamen Spielsituationen, in denen sich Peergroups bilden können und Inklusion und Exklusion innerhalb dieser Peergroups gelebt wird. Die Ebene der interdisziplinären Teamkooperation beschreibt die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen, wie zum Beispiel der Psychologie, um gemeinsame Fallbesprechung durchführen zu können (vgl. ebd.). Essentiell auf dieser Ebene ist, dass das Kind bestmöglich gefördert werden sollte und durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit geeignete Förderpläne und Unterstützungsmaßnahmen erarbeitet werden können (vgl. ebd.). Die nächste Ebene stellt die Ebene der inklusiven Einrichtungskonzeption dar. Auf dieser Ebene sind vor allem die inklusiven Lernumgebungen von Bedeutung. Sie „zielt darauf ab, dass sich Kindertageseinrichtungen (...) an den Leitbegriffen von *Anerkennung*, *Chancengleichheit*, *Teilhabe* und *Inklusion* orientieren und sich dies im Konzept widerspiegelt.“ (ebd.) Damit auf dieser Ebene was verändert werden kann, wird vor allem Zeit benötigt, da Einrichtungskonzeptionen träge Systeme sind. Des Weiteren müssen hier auch die Träger, die Fachkräfte und die Kinder und ihre Familien miteinbezogen werden (vgl. ebd.). Die letzte Ebene ist die Ebene der externen

Unterstützungssysteme (vgl. ebd.). Hierbei spielt die Öffnung des Kindergartens für externe Angebote im Sozialraum eine bedeutende Rolle. Durch dieses Mehrebenenmodell kann ebenfalls eine inklusive Lernumgebung geschaffen werden. Essentiell ist, dass alle Perspektiven, also die der Kinder, Eltern, Fachkräfte, Träger und anderen Berufsgruppen, beachtet werden. So können die Kinder, mit und ohne Behinderung, bestmöglich gefördert werden und die Näherung an die Inklusion im Kindergarten ist gegeben.

So kann zu Bildungsprozessen im Kindergarten zusammenfassend gesagt werden, dass hierbei das Spiel eine besondere Bedeutung hat, sowie die Umgebung selbst. Des Weiteren sollten Pädagoginnen und Pädagogen immer die Eltern und externen Unterstützung miteinbeziehen, um die Kinder bestmöglich bilden zu können.

2 Konkrete Strukturen im Kindergarten

In diesem Teil der Arbeit wird darauf eingegangen, was die Aufgaben Niederösterreichischer Landeskindergärten sind und die rechtlichen Grundlagen dieser Kindergärten anführt.

2.1 Niederösterreichische Landeskindergärten

In diesem Abschnitt der Arbeit wird auf die Aufgaben Niederösterreichischer Landeskindergärten eingegangen und die Veränderung von Integration zu Inklusion geschildert.

Der Niederösterreichische Landeskindergarten ist ein öffentlicher Kindergarten, der von einer Gemeinde oder einem Gemeindeverband errichtet und erhalten wird, wie die Gesamte Rechtsvorschrift für NÖ Kindergartengesetz 2006, Fassung 2018, angibt (vgl. Landesrecht Niederösterreich 2018, S. 2). Die Kinder werden frühestens ab dem vollendeten 2,5. Lebensjahr bis zum Schuleintritt, spätestens bis zur Vollendung des siebten Lebensjahres, betreut. Ein NÖ Landeskindergarten hat vielfältige Aufgaben. Eine der Aufgaben ist es, die Familienerziehung der Kinder zu unterstützen und folgendes steht dazu im Kindergartengesetz (2018):

„Insbesondere ist die körperliche, seelische und geistige Entwicklung der Kinder durch Bildungsangebote, geeignete Spiele und durch die erzieherische Wirkung, welche die Gemeinschaft bietet, zu fördern, zu unterstützen, ein grundlegender Beitrag zu einer religiösen und ethischen Bildung zu leisten und die Erreichung der Schulfähigkeit zu unterstützen.“ (Landesrecht Niederösterreich 2018, S. 3)

Des Weiteren sollen Kinder mit und ohne Behinderung die Chance haben, gemeinsam einen Kindergarten besuchen zu können. Zu Kindern mit Behinderungen heißt es im Kindergartenengesetz (2018): „Kinder mit besonderen Bedürfnissen sind auch nach integrativen Grundsätzen zu betreuen und in ihrer Entwicklung zu fördern und zu unterstützen. Die Bedürfnisse der Kinder haben dabei im Mittelpunkt zu stehen.“ (ebd.) Kindergartenpädagoginnen und -pädagogen haben die Aufgabe, Planungen zur Vorbereitung aufzuweisen und den Entwicklungsstand jedes einzelnen Kindes in körperlicher, seelischer und geistiger Hinsicht zu berücksichtigen. Bei Bedarf soll sich das Kindergartenpersonal mit der öffentlichen Jugendwohlfahrt oder Behindertenhilfe, sowie Fachleuten unterschiedlicher Disziplinen in Verbindung setzen (ebd., S. 4). Auch die Zusammenarbeit mit den Eltern ist eine essentielle Aufgabe des Kindergartens.

Die Dissertation von Kerschbaumer (1999) zeigt die Entwicklung Niederösterreichischer Landeskindergärten auf, die letztendlich ein integratives Kindergartensystem aufweisen (vgl. Kerschbaumer 1999). Bis heute ist Integration in Landeskindergärten anzutreffen. Im Jahre 2010 hat der bundesweite Bildungsplan Inklusion als ein Leitprinzip eingeführt (vgl. Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 4). Dabei heißt es, dass Inklusion eine Haltung ist, die mehr ist als Integration: „Alle Menschen in einer Gesellschaft werden als Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen angesehen, auf die individuell reagiert wird.“ (Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 4). Da aber Inklusion seit 2010 im Bildungsrahmenplan verankert ist, sollen alle Niederösterreichischen Landeskindergärten inklusiv geführt werden (vgl. ebd.). Dabei gibt es drei Inklusionsmodelle, die Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam spielen, lernen und leben lassen. Diese drei Modelle heißen: allgemeine Gruppe, Versuch heilpädagogischer Betreuung und heilpädagogisch inklusive Gruppe. Alle Gruppen haben eine gruppenführende Kindergartenpädagogin oder einen -pädagogen und eine Helferin oder einen Helfer. Bei der Aufnahme von Kindern mit dem Alter 2,5 bis 3 Jahre verringert sich die Anzahl der Kinder pro Gruppe (vgl. Landesrecht Niederösterreich 2018, S. 4). Dabei ist die Sonderkindergartenpädagogin oder der Sonderkindergartenpädagoge der Ansprechpartner für sonder- und inklusionspädagogische Fragen und wird je nach Zeitressource und Bedarf in den verschiedenen Kindergärten eingesetzt. Bei den allgemeinen Gruppen gibt es eine ambulante Betreuung durch die Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen. Bei Bedarf, also wenn ein Kind mit Behinderung den Kindergarten besucht, wird eine Stützkraft eingesetzt und die Kinderzahl der

Gruppe verringert. Beim Versuch heilpädagogische Betreuung gibt es eine stationäre Betreuung durch die Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen und ebenfalls werden bei Bedarf die Kinderzahl verringert und eine Stützkraft eingesetzt. Die heilpädagogisch-inklusive Gruppen haben eine stationär eingesetzte Sonderkindergartenpädagogin oder einen -pädagogen. Die Kinderanzahl beträgt immer 15 und es sind mindestens drei bis höchstens fünf Kinder mit verstärktem Unterstützungsbedarf pro Gruppe.

Es wäre interessant herauszufinden, wie die Betreuungen durch Pädagoginnen und Pädagogen inklusive Lernumgebungen schaffen können. Der Ist-Stand in den Niederösterreichischen Landeskindergärten zu Inklusion durch die Betreuung der Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen soll daher erhoben werden und es soll herausgefunden werden, wie Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen Lernumgebungen strukturieren, um inklusive Prozesse zu fördern.

2.2 Rechtliche Grundlagen

Im folgenden Kapitel wird auf die rechtlichen Grundlagen der Niederösterreichischen Landeskindergärten eingegangen. Dabei werden vor allem Grundlagen herausgehoben, die für das Thema dieser Arbeit relevant sind. Die gesamte Rechtsvorschrift für das Niederösterreichische Kindergartengesetz 2006 ist ein essentielles Dokument, um wichtige rechtliche Grundlagen kennzeichnen zu können.

Zuerst ist anzuführen was, laut Landesrecht Niederösterreich (2018), unter einem Niederösterreichischen Landeskindergarten verstanden wird. Dabei heißt es, dass die Kinder „frühestens vom vollendeten 2,5. Lebensjahr bis zum Schuleintritt, längstens jedoch bis zum Ende des Kindergartenjahres, in das die Vollendung des 7. Lebensjahres fällt“ (Landesrecht Niederösterreich 2018, S. 2) einen Niederösterreichischen Landeskindergarten besuchen können. Des Weiteren ist der Kindergarten von einer Gemeinde oder einem Gemeindeverband zu errichten und das Land Niederösterreich ist dafür zuständig. Das bedeutet, dass das Land die Kindergartenleitung und genügend Kindergartenpädagoginnen und -pädagogen bereitstellt (vgl. ebd., S. 10). Die Kindergartengruppen können in allgemeine Kindergartengruppe und heilpädagogische integrative Kindergartengruppen unterschieden werden. In einer allgemeinen Kindergartengruppen werden „vorwiegend altersgemäß entwickelte Kinder“ (ebd., S. 3) betreut. In der heilpädagogisch integrativen

Kindergartengruppe sind altersgemäß entwickelte Kinder und auch Kinder mit besonderen Bedürfnissen anzutreffen, wie es im Landesrecht Niederösterreich heißt (vgl. ebd., S. 3). Für die Erhaltung und Bereitstellung, die Stützkkräfte und die Kindergartenbetreuerinnen und -betreuer ist die jeweilige Gemeinde zuständig.

Die Kinderanzahl ist in allgemeinen Gruppen und heilpädagogisch integrativ geführten Gruppen unterschiedlich. Dabei ist die Mindestanzahl an Kindern in einer allgemeinen Gruppe 12 und die Höchstanzahl beträgt 25. Umso mehr 2,5 bis 3 jährige Kinder in einer allgemeinen Gruppe aufgenommen werden, umso weniger Kinder insgesamt sind hier anzutreffen. Das bedeutet, dass zum Beispiel bei fünf 2,5 bis 3 jährigen Kinder nur mehr insgesamt 19 Kinder aufgenommen werden können (vgl. ebd., S. 4). Bei heilpädagogisch integrativ geführten Gruppen beträgt die Mindestanzahl an Kindern 12, die Höchstzahl 15, aber es müssen mindestens drei und höchstens fünf Kinder mit besonderen Bedürfnissen Teil der Gruppe sein (vgl. ebd.).

Das Kindergartenpersonal besteht aus der Leitungsperson, Kindergartenpädagoginnen und -pädagogen, den Sonderkindergartenpädagoginnen oder -pädagogen, den interkulturellen Mitarbeiterinnen oder Mitarbeitern, den Stützkkräften und den Kinderbetreuerinnen und -betreuern (vgl. ebd.). Dabei ist zu beachten, dass in allgemeinen Gruppen ambulant eingesetzte Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen arbeiten. In heilpädagogisch integrativ geführten Gruppen ist zusätzlich eine Sonderkindergartenpädagogin oder ein Sonderkindergartenpädagoge einzusetzen, die stationär arbeitet.

Im § 10 Gebäude, Liegenschaft und Raumbedarf des Landesrechts Niederösterreich (2018) heißt es: „(...) der Standort eines Kindergartens muss für jede Kindergartengruppe eine Grundfläche von mindestens 800 m² aufweisen.“ (ebd., S. 9) Des Weiteren muss für jede Kindergartengruppe, die mindestens 60m² groß ist, ein Abstellraum, eine Garderobe und eine Sanitäreanlage vorhanden sein (vgl. ebd.). „Für jeden Kindergarten sind ein Bewegungsraum (mindestens 60 m²) samt zugeordnetem Abstellraum, eine Leiterinnenkanzlei (Leiterkanzlei), eine Teeküche, ein Abstellraum für Reinigungsgeräte, ein Abstellraum für Gartengeräte, eine Personalgarderobe sowie ein WC für Erwachsene samt Dusche einzurichten.“ (ebd.)

Die bauliche Gestaltung der Kindergärten ist „nach dem jeweiligen Stand der Technik und nach den pädagogischen und sicherheitstechnischen Erfordernissen zu errichten.“ (ebd.)

Zur Ausstattung heißt es im Landesrecht Niederösterreich (2018) folgendes: „Durch entsprechende Gartengestaltung und Spielgeräte sollen den Kindern unterschiedliche

Bewegungsabläufe ermöglicht werden. Spielgeräte, Spiel- und Fördermaterial sind im Einvernehmen mit der Kindergartenleitung anzuschaffen.“ (ebd.)

Zu beachten ist, dass das letzte Kindergartenjahr ein verpflichtendes Kindergartenjahr ist. Dazu heißt es im Landesrecht (2018): „Die Eltern (Erziehungsberechtigten) sind verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, dass ihre Kinder, (...), während des Kindergartenjahres, das vor Beginn ihrer Schulpflicht (...) liegt, einen Kindergarten in Niederösterreich oder in einem anderen Bundesland zu besuchen.“ (ebd., S. 13) Im verpflichtenden Kindergartenjahr sollen die Kinder den Kindergarten an mindestens vier Tagen die Woche für mindestens 16 Stunden im Rahmen der Bildungszeit besuchen (vgl. ebd., S. 14).

Auch die Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungszeit ist im Niederösterreichischen Kindergartengesetz verankert. Zur Bildungszeit heißt es: „Die Bildungszeit beträgt von Montag bis Freitag täglich vier Stunden und ist grundsätzlich am Vormittag bis 12.00 Uhr festzulegen.“ (ebd., S. 16) Vor und nach der Bildungszeit ist eine Erziehungs- und Betreuungszeit vorgesehen, wenn ein Bedarf von mindestens drei Kindern besteht (vgl. ebd.). Der Kindergartenbesuch ist für Kindergartenkinder von Montag bis Freitag in der Zeit von 7 Uhr morgens bis 13 Uhr zu Mittag kostenlos (vgl. ebd., S. 17).

Die Rechtsvorschrift für das Niederösterreichische Kindergartengesetz 2006 umfasst viele weitere Bereiche, die aber für das Thema dieser Arbeit nicht essentiell sind. Hier wurden wichtige gesetzliche Regelungen skizziert, die auch für inklusive Lernumgebungen im Kindergarten von Bedeutung sind.

3 Theoretische Rahmung

In diesem Teil der Arbeit wird darauf eingegangen, was unter inklusive Lernumgebung verstanden werden kann und wie diese gestaltet werden können. Dabei wird auch der Index für Inklusion und die ECERS (Early Childhood Environment Rating Scale) berücksichtigt, die dazu verhelfen können, die Lernumgebung im Kindergarten inklusiver zu gestalten.

3.1 Inklusive Lernumgebungen im Kindergarten

Lernumgebungen im Kindergarten geben einerseits vor, wie und wo sich Kinder weiterentwickeln können, andererseits zeigen auch Kinder, durch welche Bereiche sie sich weiterentwickeln können. Die Umgebungen sollten daher variabel sein. Damit ein Kind im Austausch mit der Umwelt neue Erfahrungen machen und Fähigkeiten erlernen kann, sollte

die Lernumgebung im Kindergarten nach bestimmten Rahmenbedingungen gestaltet sein. Wichtig erscheinen „dynamische Umgebungen (...), die Selbstorganisation und Selbstbestimmung ermöglichen.“ (Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 8), wie der Bundesländerübergreifende Bildungsrahmenplan (2009) verdeutlicht. Lernumgebungen sollen den Kindern ermöglichen, sich zu entwickeln und zu entfalten. Im Bundesländerübergreifenden Bildungsrahmenplan (2009) heißt es dazu: „Die Entwicklung kindlicher Kompetenzen wird durch Räume gefördert, deren Einrichtung die Kinder umgestalten können, oder durch Räume mit Werkstattcharakter, in denen die kreativen Ideen der Kinder vergegenständlicht werden können.“ (ebd.) Die Lernumgebungen im Kindergarten sollten daher alles ermöglichen, was den Bedürfnissen der Kinder entspricht. Es wird eine Art Ruheraum zum Entspannen genauso benötigt, wie eine Umgebung, die zur Umsetzung der Ideen und zu Aktivität anregt.

Besonderen Einfluss auf die kindliche Entwicklung hat die Gestaltung der Räume. Als entwicklungsfördernd haben sich Räume erwiesen, in denen die Einrichtung durch die Kinder umgestaltet werden kann oder Räume, die Werkstattcharakter aufweisen (vgl. ebd.). Aber auch eine vorbereitete Lernumgebung hilft den Kindern, sich in verschiedenen Bereichen gut entwickeln zu können. So können zum Beispiel fixe Raumaufteilungen und -unterteilungen den Kindern eine Orientierungshilfe und Sicherheit bieten. Auch Farben verhelfen dazu (vgl. Bildungsplan Niederösterreich 2010, S. 7). Des Weiteren erweist sich für eine ganzheitliche Entwicklung der Kinder ein umfassendes Material, das die Emotionen und die aktuelle soziale Situation der Kinder anspricht, das die verschiedenen Kulturen der Kinder im Kindergarten sichtbar macht und das die Kinder phonologisch fördert, als hilfreich (vgl. ebd., S. 7, 15, 23). Ebenfalls sollte unterschiedliches Material die Sinne und zur Bewegung anregen (vgl. ebd., S. 30). Für die fein- und grobmotorische Entwicklung sollten ebenfalls Ideen und Material vorhanden sein (vgl. ebd.). Um den Alltag nach spielen zu können oder einfach nur die schauspielerische Kreativität auszuleben, wäre Platz für Rollenspiele wichtig. Für die künstlerische und musikalische Betätigung sollte auch ein Bereich eingeräumt werden (vgl. ebd., S. 37). Auch eine eigene Bücherei oder Bücher, die die aktuellen Themen im Kindergarten ansprechen, sind essentielles Material im Kindergarten. Naturwissenschaftliches Material, das sowohl physikalische Zusammenhänge als auch mathematische und biologische Themen anspricht und auch selbst angewendet werden kann, sollte auf keinen Fall fehlen. Didaktische Spiele, die den Umgang mit Formen, Mengen und Zahlen fördern, sind wichtig (vgl. ebd., S.

44). Ein Bewegungsraum und/ oder ein Garten sollten spontane Bewegung möglich machen. All diese Dinge dürfen in einer vorbereiteten Lernumgebung im Kindergarten nicht fehlen. Vorbereitete Umgebungen geben Orientierung und Sicherheit. Zusätzlich sollten die Umgebungen, die Räume im Kindergarten, inklusive sein, so dass jedes Kind sich alleine zurechtfinden und das Material beschaffen kann.

3.2 Gestaltung inklusiver Lernumgebungen im Kindergarten

Die Umgebung hat einen besonderen Einfluss auf die seelische und körperliche Gesundheit des Menschen. Ganz nach Montessori erscheint dies auch für die Sozialisationsinstanz Kindergarten zuzutreffen: „Ein Kind muss auf eine Umwelt treffen, deren anregender Charakter ihm erlaubt, zu gestalten und seine Potenzialitäten zu entfalten.“ (Steenberg 2002, S. 29) Die Vorbereitung der Umgebung ist dabei besonders wichtig. So erscheint es sinnvoll Lernumgebungen im Kindergarten so zu gestalten, dass sie inklusive Prozesse fördert, indem jedes Kind an Aktivitäten teilnehmen und sich entfalten kann.

Die Pädagoginnen und Pädagogen sollten die Lernumgebung anhand folgender Parameter gestalten, die die Selbstbildungsaktivitäten der Kinder beeinflussen:

- Kontinuität: Dem Kind sollen kontinuierliche Erfahrungsmöglichkeiten geboten werden (vgl. Steenberg 2002, S. 30).
- Progressivität: „Alle Elemente der vorbereiteten Umgebung müssen so gestaltet sein, dass sie die aufeinander folgenden Neigungen und Interessen des Kindes entsprechend seinem jeweiligen Entwicklungsstand ansprechen, herausfordern und so einen weiterführenden Lernprozess bewirken.“ (Steenberg 2002, S. 30)
- Einfachheit: Hierbei geht es darum, dass der Gruppenraum im Kindergarten überschaubar und klar strukturiert ist. Jedes Kind soll alle Gegenstände ohne Hilfe der Pädagogin oder des Pädagogen erreichen können (vgl. ebd.).
- Aufforderungscharakter: Die Gegenstände und Materialien sollen für die Kinder eine ansprechende Wirkung haben (vgl. ebd.).
- Proportionalität: „Die vorbereitete Umgebung nimmt in allen Elementen Maß am jeweils kleinsten oder schwächsten Kind“ (Steenberg 2002, S. 30) Der Einsatz von zu großen oder schweren Gegenständen kann dadurch vermieden werden (vgl. ebd.).

Die Pädagoginnen und Pädagogen haben die Aufgabe die Lernumgebungen so zu gestalten, dass jedes Kind, mit und ohne Behinderung, daran teilnehmen kann, sodass die Umgebung

inklusiv gestaltet ist. Zur Unterstützung und Förderung von Bildungsprozessen werden im Bildungsplan Niederösterreich (2010) inklusive Lernumgebungen betont und es wird herausgehoben, dass Pädagoginnen und Pädagogen darauf achten müssen, „dass Kinder, die ihre Interessen und Bedürfnisse nicht selbst zum Ausdruck bringen können, bei allen Entscheidungen und Planungen berücksichtigt werden.“ (Bildungsplan Niederösterreich 2010, S. 14) Dabei ist es wichtig, dass Pädagoginnen und Pädagogen inklusive Haltungen, Leitlinien und Werte entwickeln und vorleben. Zur Kompetenz für inklusive Frühpädagogik schreibt Heimlich (2015): „Auf der Ebene einer vorläufigen Begriffsbestimmung können inklusive Kompetenzen also zum einen als pädagogische Fähigkeiten zur Gestaltung solcher Situationen und Prozesse angesehen werden, die eine Begegnung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit und ohne Behinderung ermöglichen.“ (Heimlich 2015, S. 23) Das bedeutet für den Kindergarten, dass alle Kinder die Möglichkeit und Chance haben sollten, an allen Situationen im Kindergarten teilnehmen zu können.

Auch die Architektur und Einrichtung eines Kindergartens ist für die Förderung von inklusiven Prozessen von Bedeutung. Damit jedes Kind den wohnortnahen Kindergarten besuchen kann, sollte das gesamte Gebäude barrierefrei und mit einem Rollstuhl befahrbar sein. Dabei geht es um die Vermeidung von Stiegen und der eventuelle Einsatz von Liften oder Treppenliften. Die Einrichtung in Räumen sollte durch vorgegebene Standards des Niederösterreichischen Kindergartengesetzes erfolgen (vgl. Landesrecht Niederösterreich 2018). Dabei sollte es möglich sein, dass sich Kinder frei bewegen können und nicht zu viel Möblierung in der Kindergartengruppe vorhanden ist. In den Richtlinien für Kindergartengebäude im Kindergartengesetz des Landes Niederösterreichs sind genaue Vorgaben verankert, wie die Räumlichkeiten gestaltet werden sein sollten und welche Größe sie haben sollten (vgl. ebd, S. 9). Dann sollte es eigene Ruheräume geben, in die sich Kinder zurückziehen können. Durch das Raumteilverfahren können verschiedene Inseln im Gruppenraum geschaffen werden, wie zum Beispiel einen Bereich zum Erschaffen oder Bauen, einen Teil zum Malen, eine Sitzkreis, dann sollten Tische für die Mahlzeiten vorhanden sein und vieles mehr, das den Bedürfnissen der Kinder entsprechen sollte. Die vorgegebene Raumstrukturierung dient auch als Orientierungshilfe für die Kinder. Des Weiteren sollte jeder Kindergarten eine Garderobe aufweisen, in der die Kinder ihre Schuhe und Jacken verstauen können. Jedes Kind sollte seinen eigenen Platz haben, der mit einem bestimmten Zeichen oder dem Namen gekennzeichnet ist. Die Sanitäranlagen sind mit kindgerechtem Waschbecken und WC-Sitzen

auszustatten. Dabei wird vom Kindergartengesetz des Landes Niederösterreich für die WC-Sitze eine Höhe von 40 cm und für die Waschbecken eine Höhe von 55-65 cm empfohlen (vgl. ebd.). So sollten die WC-Sitze und die Waschbecken auch für Kinder erreichbar sein, die zum Beispiel einen Rollstuhl benötigen. Durch die Erreichbarkeit der Dinge wird die Inklusion im Kindergarten gefördert.

Die Lernumgebung sollte vorbereitet und organisiert sein. Die vorbereiteten Gegenstände sollen Hilfsmittel für die Kinder darstellen. „Mit der Gewährung von Entwicklungsfreiheit besteht die Aufgabe der Lehrperson, den Kindern eine klar strukturierte Lernumwelt zu schaffen, die ihrer Entwicklung dienlich ist, in der sie sich frei bewegen und selbstgelenkt lernen können.“ (Harrer 2016, S. 23) Die im Zitat erwähnte Entwicklungsfreiheit geht davon aus, dass sich jedes Kind in seinem Tempo entwickeln kann und soll. Dies gilt für Kinder mit und ohne Behinderung. „Gerade durch die hohe Individualisierung des Lernens in einem klar strukturiert-definierten Rahmen (Lernraum) werden soziale Kontakte zwischen Kindern im Besonderen geachtet und gestützt.“ (ebd., S. 48) Dabei sollte das Arbeitsmaterial so konzipiert sein, dass Kinder miteinander an dem Material arbeiten können. Des Weiteren sollen bestimmte Angebote der Pädagoginnen und Pädagogen so aufbereitet sein, dass sich jedes Kind mit unterschiedlichen Fähigkeiten in die Gemeinschaft einbringen kann (vgl. Bildungsplan Niederösterreich 2010, S. 14). Auch die verschiedenen Bedürfnisse und Interessen sollen beachtet werden und in gemeinsame Entscheidungen mit einfließen. Die pädagogische Arbeit sollte so organisiert sein, dass Kinder etwas gemeinsam lernen oder spielen wollen. Auch die Beachtung des Entwicklungsstandes des jeweiligen Kindes ist für Pädagoginnen und Pädagogen essentiell, um es, seinem Entwicklungsniveau angemessen, an den Spiel- und Lernaktionen in der Gruppe eingliedern zu können (vgl. Fichtner 2007, S. 138).

Das Material in Lernumgebungen, das inklusive Prozesse fördern soll, „hilft und ermöglicht schrittweise eine zunehmende Organisation von Wissen, Werten und sozial-emotionalen Kompetenzen.“ (Harrer 2016, S. 30), wie Harrer (2016) erläutert. Das (Lern-) Material soll die Eigeninitiative des Kindes wecken und das Kind soll selbst entscheiden können, wann und wie lange es sich mit einem bestimmten Material beschäftigt. Die Pädagoginnen und Pädagogen sollen unterstützen, wenn das Kind Hilfe benötigt. Durch die Ermöglichung dieser Freiheit, dass sich alle Kinder in ihrem Tempo und in ihrer Individualität mit dem Material beschäftigen, ist inklusives Lernen in einer Gemeinschaft möglich.

Der Bundesländerübergreifende Bildungsrahmenplan (2009) schreibt, dass auch durch das Prinzip der Diversität inklusive Lernprozesse gestaltet werden können: „Diversität bezieht sich auf individuelle Unterschiede (...). Diese Vielfalt wird als Ressource für Lernerfahrungen berücksichtigt. Die Begegnung mit Verschiedenartigkeit ist eine Voraussetzung für die Aufgeschlossenheit, sich mit Vorurteilen kritisch auseinanderzusetzen.“ (Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 4)

Wie genau die inklusionspädagogische Arbeit im Kindergarten abläuft ist kaum dokumentiert, jedoch gilt es das herauszufinden. Vor allem Chancen und Herausforderungen für inklusive Lernumgebungen sollten genauer betrachtet werden. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass inklusive Prozesse vor allem dadurch gefördert werden, wie Fichtner (2007) angibt, dass

„ – alle Kinder (ohne Ausschluss behinderter Kinder wegen Art und Schwere einer vorliegenden Behinderung),

- in Kooperation miteinander,
- an oder mit einem gemeinsamen Gegenstand (z.B. Projektthema),
- auf ihrem jeweiligen Entwicklungsniveau spielen und lernen.“ (Fichtner 2007, S. 138)

Im folgenden Unterkapitel wird auf den Index für Inklusion eingegangen, der eine Möglichkeit darstellt, Inklusion und inklusive Lernumgebungen im Kindergarten umzusetzen.

3.2.1 Index für Inklusion

Boban und Hinz (2015) schreiben folgendes: „Der Index ist eine Unterstützung für die Entwicklung zu inklusiveren Kulturen, Strukturen und Praktiken in Bildungseinrichtungen.“ (Boban, Hinz 2015, S. 16) Der Index für Inklusion soll also eine Hilfestellung darstellen, mit der Inklusion in Kindergärten umgesetzt werden kann. Auch eine inklusive Lernumgebung kann mit Hilfe des Index geschaffen werden. So wird zuerst darauf hingewiesen, was der Index genau ist, anschließend wird auf die Schlüsselkonzepte und die Planung des Index eingegangen, danach werden die Evaluationsmaterialien geschildert und zuletzt wird auf den Prozess des Index eingegangen.

Booth und Ainscow (2006) haben den Index für Inklusion entwickelt und liefern mit ihrem Werk einen essentiellen Beitrag zur Umsetzung von Inklusion in Kindertageseinrichtungen (vgl. Booth, Ainscow 2006). „Der *Index für Inklusion* (Frühkindliche Erziehung, Bildung und Betreuung) ist eine Hilfestellung und Handreichung zur Unterstützung der inklusiven Entwicklung in allen institutionellen Formen von Tageseinrichtungen für Kinder, einschließlich

Krippen, Spielplätze, Familienzentren, Krabbelstuben, Babysitten, Tagespflege, Kinderläden und Kinderhäuser.“ (ebd., S. 10) Der Index ist als Werkzeug zu sehen, durch den die Partizipation aller Kinder am Spielen und Lernen gesichert werden kann. Bedeutend ist auch, dass jede Kindertageseinrichtung den Index anwenden kann, unabhängig davon, wie inklusiv oder eben auch nicht die jeweilige Kindertageseinrichtung ist (vgl. ebd.).

Das Inklusionsverständnis des Index beruht darauf, dass alle Kinder und Erwachsene Partizipation erleben sollen und er versucht die Inklusion eines jeden in den Kindertageseinrichtungen zu ermöglichen (vgl. ebd.). Das heißt, dass der Index nicht nur darauf abzielt, Kinder mit Behinderungen zu inkludieren und partizipieren zu lassen, sondern meint, dass allen Kindern und Erwachsenen gleichermaßen Partizipation ermöglicht werden soll. Boban und Hinz (2015) verdeutlichen das Inklusionsverständnis des Index folgendermaßen:

„Vielmehr ist für das Inklusionsverständnis des Index entscheidend, dass die Bildungseinrichtung – zunächst unabhängig von ihrer Verortung in wie auch immer selektiv organisierten Strukturen des Bildungssystems – daran arbeitet, durch die Menschenrechte also geboten, immer mehr Barrieren für Lern- und Partizipationsprozesse zu eruieren und abzubauen.“ (Boban, Hinz 2015, S. 18)

Essentiell beim Index für Inklusion ist, dass er einen Prozess, eine Entwicklung darstellt.

„Ein solches prozessorientiertes Verständnis von Inklusion bedeutet, dass sie niemals vollständig abgeschlossen ist, sondern die kontinuierliche Reflexion von möglicherweise immer wieder neu auftauchenden Barrieren ein permanentes Unterfangen ist. Inklusion bedeutet also für jede Bildungseinrichtung, eine lernende Institution zu sein, die sich immer wieder möglichen Diskriminierungstendenzen stellt, sie selbstkritisch analysiert und schrittweise so weit wie möglich beseitigt.“ (ebd.),

wie Boban und Hinz (2015) den prozesshaften Charakter des Index für Inklusion beschreiben. Diese Entwicklung soll zur bestmöglichen Inklusion und Partizipation aller Kinder und Erwachsenen führen. Booth und Ainscow (2006) schreiben noch: „Der *Index* kann zur dauerhaften Verbesserung beitragen, indem er die Entwicklung der Einrichtungskultur unterstützt und Hilfen gibt bei der Klärung von Zielen der Aktivitäten.“ (Booth, Ainscow 2006, S. 10)

Der Index für Inklusion vertritt einige Schlüsselkonzepte. Diese sind *Inklusion*, *Barrieren für Spiel, Lernen und Partizipation*, *Ressourcen für Spiel, Lernen und Partizipation* und

Unterstützung von Vielfalt (vgl. ebd., S. 12). Diese Schlüsselkonzepte sollen die inklusive Entwicklung unterstützen und dienen dabei als eine Art theoretische Hilfestellung (vgl. ebd.). In dieser Arbeit werden die Schlüsselkonzepte aber nicht weiter vertieft, da vor allem die Handhabung des Index hier von Bedeutung ist.

Der Planungsrahmen des Index für Inklusion umfasst bestimmte Dimensionen und Bereiche (vgl. ebd., S. 20). „Bei der Nutzung der Materialien des *Index* werden die Möglichkeiten einer Verbesserung der Einrichtung anhand von drei miteinander verwobenen Dimensionen der Verbesserung erkundet: der Entfaltung inklusiver Kulturen, der Etablierung inklusiver Leitlinien und der Entwicklung inklusiver Praxis.“ (ebd.)

Die erste Dimension, die in den Kindertageseinrichtungen umgesetzt werden sollte, ist die Dimension A *Inklusive Kulturen entfalten* (vgl. ebd., S. 21). Bei dieser Dimension sollen gemeinsame inklusive Werte entwickelt werden, an die sich alle Mitglieder der Einrichtung halten und sie verinnerlichen. Allen neuen Mitgliedern werden diese inklusiven Werte und Haltungen sofort nähergebracht. Die etablierten Werte und Haltung dienen als Grundlage für alle Entscheidungen, die in der jeweiligen Einrichtung getroffen werden. Booth und Ainscow (2006) betonen: „Bei dieser Dimension geht es um die Bildung einer sicheren, akzeptierenden, kooperativen, anregenden Gemeinschaft, in der jeder geschätzt wird als Grundlage für die Entwicklung von Spiel und Lernen.“ (ebd.)

In der Dimension B *Inklusive Leitlinien etablieren* geht es darum, Leitlinien zu Inklusion und Partizipation aller Mitglieder einer Einrichtung zu erstellen. Das wichtigste Leitbild ist dabei Inklusion (vgl. ebd.). „Leitlinien unterstützen die Partizipation der Kinder und Mitarbeiter/innen von Anfang an, bemühen sich darum, alle Kinder in der Gemeinde zu erreichen und Ausgrenzungstendenzen so gering wie möglich zu halten.“ (ebd.), wie Booth und Ainscow (2006) herausarbeiten.

Die dritte Dimension C *Inklusive Praxis entwickeln* stellt Aktivitäten auf, die die zuvor entwickelten inklusiven Kulturen und Leitlinien beinhalten (vgl. ebd.). Besonders wichtig erscheint hierbei, dass die Angestellten „materielle und individuelle Ressourcen, solche der Leitungsgremien der Träger und Fachaufsicht/Fachberatung, der Kinder und Jugendlichen, der Eltern und des sozialräumlichen Umfelds [erkennen], die mobilisiert werden können, um Spiel, Lernen und Partizipation zu fördern.“ (ebd.)

Die Dimensionen und Bereiche geben auch einen Planungsrahmen an die Hand, mit dem der Prozess der Umsetzung von Inklusion in der jeweiligen Einrichtung umgesetzt werden kann. Dabei helfen die im Index aufzufindenden Indikatoren und Fragen (vgl. ebd., S. 22).

Die Evaluationsmaterialien des Index sind Indikatoren und Fragen. Jeder Bereich beinhaltet dabei viele Indikatoren, die wiederum durch eine Vielzahl Fragen verdeutlicht werden (vgl. ebd.). Diese Indikatoren werden zur Evaluation des Ist-Standes zu Inklusion in der jeweiligen Einrichtung benutzt. Durch die Fragen in den Indikatoren wird das Wissen der Mitglieder der Einrichtung aufgezeigt und sie regen dazu an, über die Situation in der Einrichtung nachzudenken. Dabei können neue Ideen zur Umsetzung von Inklusion und Partizipation entstehen. Boban und Hinz (2015) erläutern dazu: Der Index schlägt vor, „wie Reflexion und Dialog durch ein detailliertes Buffet von Fragen angeregt werden können.“ (Boban, Hinz 2015, S. 37) Ein Indikator des Index befasst sich auch mit dem Zugang zu den Gebäuden, Richtlinien zum *sonderpädagogischen Förderbedarf* und die Aufnahmekriterien (vgl. Booth, Ainscow 2006, S. 23). Dieser Indikator ist vor allem für diese Arbeit wichtig, da hier der Zugang zum Gebäude gewährleistet werden soll. Auch wenn vor allem Niederösterreichische Landeskinderärten bei der Erhaltung und beim Umbau der Gebäude auf die Gemeinde angewiesen sind, ist die Zusammenarbeit von Land und Gemeinde hierbei besonders wichtig. Booth und Ainscow (2006) schreiben folgendes: „Wir hoffen, dass die Einrichtungen und Träger/Kommunen konstruktiv zusammenarbeiten werden, um Baupläne, Verfahren zur Entwicklungsplanung und Aufnahmekriterien zu erstellen, die die Partizipation für alle Kinder, die in der Nachbarschaft der Einrichtung leben, unterstützen.“ (ebd.) So soll die Partizipation und Inklusion aller Kinder, die in der Gemeinde oder Nähe der Einrichtung wohnen, erhöht werden.

Im Folgenden wird nun auf den Index-Prozess eingegangen, der zur Entwicklung von Inklusion und Partizipation beiträgt.

„Er [Index-Prozess] schließt eine detaillierte Selbstevaluation ein, die alle einbezieht, die mit der Einrichtung verbunden sind und sich auf ihr Wissen und ihre Erfahrung bezieht. Es geht nicht darum, die Kompetenz Einzelner zu bewerten, sondern darum, Wege zu finden, wie die Entwicklung der Einrichtung und ihre Professionalität gefördert werden können. (...) Sie [Entwicklung] entsteht sowohl aus der Verbindung von Werten, Emotionen und Handlungen als auch aus sorgfältiger Reflexion, Analyse und Planung. Es geht ebenso um Herz wie um Verstand.“ (ebd., S. 24)

In diesem Zitat wird deutlich, was genau der Prozess ist und welche Komponenten bei der prozesshaften Entwicklung zu Inklusion und Partizipation essentiell sind. Vor allem geht daraus hervor, dass die Teamarbeit aller Mitglieder einer Einrichtung von Bedeutung ist, denn nur so kann das Ziel der Inklusion und Teilhabe aller Kinder und Erwachsener erreicht werden. Der Index-Prozess verläuft dabei in fünf Phasen: Phase 1: *Mit dem Index beginnen*, Phase 2: *Die Einrichtungssituation beleuchten*, Phase 3: *Einen inklusiven Plan entwerfen*, Phase 4: *Den inklusiven Plan in die Praxis umsetzen*, Phase 5: *Den Index- Prozess evaluieren* (vgl. ebd.). Dabei folgt auf Phase 1 die Phase 2, danach die Phase 3, dann die Phase 4 und zum Schluss die Phase 5. Da es aber ein Prozess ist, folgt nach der Phase 5 wieder die Phase 2 und dann beginnt der Kreislauf wieder von neuem (vgl. ebd.).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Index für Inklusion ein hervorragendes Hilfsmittel ist, um die Partizipation aller Mitglieder einer Einrichtung oder einer Gemeinde zu erhöhen. Des Weiteren wurde der Index in 21 Sprachen übersetzt, so dass er in vielen verschiedenen Ländern angewendet werden kann oder schon angewendet wurde (vgl. ebd., S. 25). So ist Inklusion als ein internationales Ziel anzusehen und der Index ist ein Werkzeug, diese in Kindergärten erhöhen zu können. Dabei kann der Index je nach Institution oder Einrichtung angepasst werden. Er kann ganz verschieden gehandhabt werden. Für die Praxis, die Umsetzung des Index für Inklusion, kann mit Booth und Ainscow (2006) folgendes gesagt werden: „Sie [Einrichtungen] können die Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen entscheidend beeinflussen, indem sie eine Kultur des Umgangs miteinander entwickeln, in der jeder respektiert wird und sich geborgen fühlt, und wo die Strukturen und Praxis die Entwicklung von Spiel, Lernen und Partizipation aller Kinder fördern.“ (ebd., S. 27) Auch die Lernumgebungen können mit Hilfe des Index inklusiv gestaltet werden, um die Partizipation und inklusiven Prozesse zu fördern. So kann zum Beispiel die Dimension B *Inklusive Leitlinien etablieren* mit dem Bereich B.1 *Eine Einrichtung für alle entwickeln* und dem Indikator B.1.4. „Die Einrichtung wird so umgestaltet, dass sie allen Menschen zugänglich wird“ (ebd., S. 73) und dafür sorgt, dass eine Lernumgebung so gestaltet wird, dass sie inklusive Prozesse fördert und Partizipation aller Kinder und Erwachsenen sichert. Auch in den anderen Dimensionen finden sich Bereiche und Indikatoren, die für eine Lernumgebung eintreten, die inklusive Prozesse fördert und Partizipation erhöhen kann.

3.2.2 ECERS (Early Childhood Environment Rating Scale)

Dieser Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der ECERS, Early Childhood Environment Rating Scale. Die ECERS ist ein Instrument, mit dem die pädagogische Prozessqualität im Kindergarten und Kindertageseinrichtungen gemessen werden kann (vgl. Tietze 2008, S. 24). Dies erscheint in dieser Arbeit deshalb als sinnvoll, weil mit diesem Instrument die Umwelt Kindergarten gemessen werden kann.

Um den Begriff „pädagogische Prozessqualität“ zu verstehen, wird zuerst darauf eingegangen was pädagogische Qualität im Elementarbereich bedeuten kann. Dabei ist zu beachten, dass die verschiedenen Perspektiven (Eltern, Kinder, Kindergartenpersonal...) pädagogische Qualität auch anders interpretieren. Tietze (2008) hat nun eine einheitliche Definition für die pädagogische Qualität niedergeschrieben:

„Pädagogische Qualität sollte das aktuelle wie das (stellvertretend wahrgenommene) zukünftige Interesse des Kindes auf Wohlbefinden, Förderung und Bildung zum Ausgangspunkt und Fluchtpunkt nehmen. (...) Pädagogische Qualität in einem Kindergarten (...) ist dann gegeben, wenn die jeweiligen pädagogischen Orientierungen, Strukturen und Prozesse das körperliche, emotionale, soziale und intellektuelle Wohlbefinden und die Entwicklung und Bildung der Kinder in diesen Bereichen aktuell wie auch auf Zukunft gerichtet fördern und die Familien in ihrer Betreuungs- und Erziehungsaufgabe unterstützen.“ (ebd., S. 17)

Dieses Zitat unterstreicht die zentrale Aufgabe in einem Kindergarten, die auch in Niederösterreichischen Landeskindergärten so definiert werden könnte. Des Weiteren spaltet Tietze (2008) in seinem Text die pädagogische Qualität weiter auf, und zwar in Orientierungsqualität, Strukturqualität, Prozessqualität, Outcomes, Organisation und Management und Kontext (vgl. ebd., S. 18-20). So kann unter Orientierungsqualität die pädagogischen Leitideen und Überzeugungen, nach denen pädagogisches Handeln stattfindet, verstanden werden. Die Strukturqualität beschreibt die, in Niederösterreichischen Landeskindergärten im Landesrecht (2018), vorgegebenen „räumlich-materialen, sozialen und personalen Rahmenbedingungen in den Einrichtungen.“ (ebd., S. 18) Die Strukturqualität gibt die Möglichkeiten und Grenzen für pädagogische Prozesse vor. Bei der Prozessqualität muss zuerst festgehalten werden, dass die Pädagogik immer ein Prozess ist und nicht etwas Abgeschlossenes. So kann unter Prozessqualität die „realisierte Pädagogik, die Anregung, die die Kinder in den einzelnen Bildungs- und Entwicklungsbereichen erhalten, die Art der

Interaktionen zwischen dem pädagogischen Personal und den Kindern wie auch den Kindern untereinander“ (ebd.) verstanden werden. Die Outcomes beschreiben die Effekte bei den Eltern und die Bildungs- und Entwicklungsergebnisse bei den Kindern (vgl. ebd., S. 19). Die Organisation und das Management bestimmen die Struktur- und Orientierungsqualität. Dadurch kann „eine bestimmte Prozessqualität mehr oder weniger wahrscheinlich“ (ebd.) sein. Im Kontext sind die unterschiedlichen Kindergärten eingebettet. In diesem vorgegeben Kontext arbeiten die Kindergärten mit ihrer jeweiligen Qualität der Orientierungen, Strukturen und Prozesse (vgl. ebd., S. 20). Zusammenfassend kann unter pädagogischer Qualität folgendes verstanden werden: Kindergärten können als „pädagogische Dienstleistungsorganisationen betrachtet werden, die unter Nutzung eines bestimmten *Inputs* an strukturellen (*Strukturqualität*) und normativen Bedingungen (*Orientierungsqualität*) – vermittelt über Management- und Organisationsformen – einen bestimmten *Output* pädagogischer Prozesse (...) hervorbringen.“ (ebd.) Abhängig davon ist die im Kindergarten stattfindende Prozessqualität, die Pädagogik, die realisiert wird. „Die Prozesse der Bildung, Betreuung und Erziehung der Kinder können dabei (...) in unterschiedlichen Qualitätsformationen vorliegen.“ (Roux, Tietze 2007, S. 373), wie Roux und Tietze (2007) verdeutlichen. Innerhalb des Kindergartens erscheint die Prozessqualität als abhängig von den Bedingungen der Struktur- und Orientierungsqualität (vgl. ebd.). Außerhalb des Kindergartens sind die Outcomes in der Bildung, Betreuung und Erziehung, die durch die Qualitätsbereiche bestimmt werden, zu sehen (vgl. Tietze 2008, S. 20).

Die Prozessqualität, also die realisierte Pädagogik, kann nun mit der ECERS gemessen werden. Sie ist deshalb von Bedeutung, da sie die direkte Schnittstelle zum Kind darstellt (vgl. ebd., S. 24). Die Erhebung der Prozessqualität erfolgt über eine mindestens dreistündige Beobachtung durch geschulte Personen. Die ECERS kann „Platz und Ausstattung, Kooperation mit den Eltern, die Bereiche Betreuung und Pflege der Kinder, sprachliche und kognitive Anregungen, Aktivitäten, Interaktion und Strukturierung der pädagogischen Arbeit“ (ebd., S. 25), wie Tietze (2008) festhält, erfassen.

So kann mit der ECERS pädagogische Prozessqualität gemessen werden. Insgesamt ist die Qualität in Kindergärten auf mehreren Ebenen zu messen, die jedoch alle miteinander verbunden sind. Die Outcomes bei den Kindern erweisen sich als richtungsweisend, ob sich die Qualität im Kindergarten verbessert oder nicht. Auch die Umwelt des Kindergartens (Platz und Ausstattung) kann damit gemessen werden.

4 Forschungsmethoden und Forschungsgegenstand

In diesem Teil der Arbeit wird zuerst auf den Forschungsgegenstand eingegangen. In Folge werden die Erhebungsmethoden der Interviews und der Fotos beschrieben.

4.1 Forschungsgegenstand

Die Masterarbeit ist im Forschungsfeld der Niederösterreichischen Landeskinderergärten eingebettet. Dabei sollen jeweils drei Interviews mit Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen und drei Interviews mit Leitungspersonen der Kindergärten geführt werden. Die Interviews sollen mit Pädagoginnen und Pädagogen stattfinden, die jeweils an unterschiedlichen Kindergärten arbeiten, um so eine breitere inhaltliche Vielfalt erzielen zu können. So wurden drei Kindergärten gemeinsam mit dem Land Niederösterreich ausgesucht, in denen jeweils ein Interview mit einer Leitungsperson und ein Interview mit der Sonderpädagogin geführt wurden. Ich verzichte hier auf die männliche Form, da in diesem Fall nur Pädagoginnen befragt wurden. Flick (2002) schreibt folgendes dazu: „Gegenstände werden dabei nicht in einzelne Variablen zerlegt, sondern in ihrer Komplexität und Ganzheit in ihrem alltäglichen Kontext untersucht.“ (Flick 2002, S. 17) Auch Rosenthal (2005) macht darauf aufmerksam, dass durch qualitative Forschung „die Häufigkeit des gemeinsamen Auftretens von sozialen Phänomenen“ (Rosenthal 2005, S.14) aufgezeigt werden kann. So können eventuelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der inklusiven und sonderpädagogischen Arbeit und bei der Schaffung inklusiver Lernumgebungen herausgearbeitet werden. Dabei werden die Sonderkindergartenpädagoginnen als Expertinnen für sonderpädagogische und inklusive Fragestellungen angesehen, die mit Hilfe eines leitfadengestützten Interviews befragt werden. Dadurch können die Pädagoginnen ihre Meinung zur Geltung bringen und anschließend können die transkribierten Interviews verglichen werden.

Die Raumanalyse soll durch Fotos der Gruppenräume der drei ausgewählten Kindergärten, in denen die jeweils drei befragten Sonderkindergartenpädagoginnen und Leitungspersonen arbeiten, dokumentiert werden. Die Interviews und die Fotos werden jeweils im selben Haus durchgeführt.

Die Masterarbeit findet im Rahmen der Evaluationsstudie INKIGA (Inklusion in Niederösterreichischen Landeskinderergärten) statt. Über dieses Projekt wurde der Kontakt zu den Kindergärten hergestellt. Die Evaluationsstudie wurde vom Land Niederösterreich in

Auftrag gegeben. Im Allgemeinen dient die Studie der Erhebung der gegenwärtigen Situation der Inklusion von Kindern mit Behinderungen und Entwicklungsverzögerungen in Niederösterreichischen Landeskinderärten. Sie hat ebenfalls zum Ziel Verbesserungsvorschläge im Sinne von Inklusion, Chancengerechtigkeit und Partizipation aller Kinder an Gemeinschaft-, Bildungs- und Lernprozessen herauszuarbeiten und soll gegen jedwede Form der Exklusion vorgehen.

4.2 Erhebungsmethoden

Die Erhebungsmethoden dieser Arbeit sind das Experteninterview nach Meuser und Nagel, das leitfadengestützte Interview und der ethnografische Zugang. Beim ethnografischen Zugang handelt es sich um Fotos.

4.2.1 Experteninterview

Sonderkindergartenpädagoginnen werden als Expertinnen zum Thema Inklusion im Kindergarten und für die Schaffung inklusiver Lernumgebungen angesehen. Das Expertenwissen der Sonderkindergartenpädagoginnen und auch der Leitungspersonen entsteht aus ihrem alltäglichen Handlungskontext. Die Befragung der Pädagoginnen betrifft die Themen der Effekte der inklusiven Betreuung für die Kinder und das Kindergartenteam, des Unterstützungsbedarfs der Kinder und die Herausforderungen und Chancen der inklusiven Betreuung für die Strukturierung der Lernumgebungen, die inklusive Prozesse fördern sollen. Die Experteninterviews sollen mit Hilfe eines leitfadengestützten Interviews durchgeführt werden.

Das Experteninterview wurde nach den Regeln von Meuser und Nagel geführt. Dabei ist anzuführen, dass sich das Experteninterview hierfür besonders eignet, da komplexe Wissensbestände rekonstruiert werden können (vgl. Meuser, Nagel 2003, S. 481). In dieser Arbeit dient das Experteninterview der Bildungsforschung, die in diesem Fall erörtern soll, wie inklusive Lernumgebungen im Kindergarten geschaffen werden können. Meuser und Nagel (2003) berichten, dass das Experteninterview auch für die Begleitforschung verwendet wurde, um Modelleinrichtungen in Schulen oder in der Jugendarbeit durchzuführen (vgl. ebd.). Deshalb eignet sich dieses Interview ebenfalls für die Gestaltung inklusiver Lernumgebungen im Kindergarten. „Insgesamt handelt es sich um die Erfassung von praxisgesättigtem Expertenwissen, des know how derjenigen, die die Gesetzmäßigkeiten und Routinen, nach

denen sich ein soziales System reproduziert (...), aber auch der Erfahrungen derjenigen, die Innovationen konzipieren und realisiert haben.“ (ebd.), wie Meuser und Nagel (2003) schreiben.

Zuerst werden in diesem Kapitel die Expertinnen und Experten als wissenssoziologische Figuren dargestellt, wie das auch Meuser und Nagel (2003) gemacht haben (vgl. ebd., S. 483). Zu Anfang muss gesagt werden, dass Expertinnen und Experten ganz unterschiedlich sein können und es keine strengen Kriterien dafür gibt, welche Personen Expertinnen und Experten sind und welche nicht. Meuser und Nagel (2003) versuchen die Personengruppe der Expertinnen und Experten jedoch ein bisschen einzugrenzen (vgl. ebd.). So kann zum Beispiel angenommen werden, dass jemand Expertin oder Experte ist, weil die Forschungsperson sie dazu macht. Expertinnen und Experten sind sie durch ihre Befragtenrolle. Meuser und Nagel (2003) schreiben dazu wie folgt: „Eine Person wird zum Experten gemacht, weil wir wie auch immer annehmen, daß (sic!) sie über ein Wissen verfügt, das sie zwar nicht alleine besitzt, das aber doch nicht jedermann bzw. jederfrau in dem interessierenden Handlungsfeld zugänglich ist. Auf diesen Wissensvorsprung zielt das ExpertInneninterview.“ (ebd., S. 484) So kann einerseits gesagt werden, dass die Expertinnen- und Expertenrolle jemandem vor allem durch die Situation in einem Interview zugeschrieben wird. Andererseits suchen Forschende die Expertinnen und Experten für ihr Interview aus einem bestimmten institutionell-organisatorischen Feld, in dem die Expertenpersonen ganz einfach Wissen erzeugen und weitergeben können.

Die Erhebung der Experteninterviews erfolgt durch ein leitfadengestütztes offenes Interview. Meuser und Nagel (2003) betonen aber die Wichtigkeit des Leitfadens, denn die Expertinnen und Experten könnten sich sonst nicht ernstgenommen fühlen und das Wissen der Expertenpersonen könnte nicht vollständig erfasst werden (vgl. ebd., S. 486).

Die Auswahl der zu interviewenden Personen erfolgt häufig durch die Kenntnis der Organisationsstrukturen, Kompetenzverteilung und Entscheidungswege des jeweiligen Handlungsfeldes (vgl. ebd.). Auch so bei den Experteninterviews in den Kindergärten: hier werden die Leitungspersonen und Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen befragt. Die Leitungspersonen sind dabei vor allem für die Organisationsstrukturen, wie zeitliche Gestaltung, Personen pro Raum, räumliche Aufteilung und Materialien in den Kindergartengruppen zuständig. Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen sind die

Expertinnen und Experten für inklusionspädagogische Arbeit. In diesem Feld weisen sie häufig die meiste Kompetenz auf.

Der Feldzugang erfolgt meist zuerst schriftlich. Aufgrund der Tatsache, dass es sich in dieser Arbeit um Auftragsforschung handelt, war dieser Feldzugang von vornherein gewährleistet. Trotzdem wird der Expertin oder dem Experten vor dem Interview eine kurze Information über das Forschungsprojekt gegeben.

Der Leitfaden des Experteninterviews sollte Themen ansprechen, aber keine genauen Fragen beinhalten, wie Meuser und Nagel (2003) festhalten (vgl. ebd., S. 487). „Umso wichtiger ist eine Durchführung der Interviews, die unerwartete Themendimensionierungen der Experten nicht verhindert, sondern diese gegebenenfalls in folgenden Interviews aktiviert.“ (ebd.), wie Meuser und Nagel (2003) schreiben. Dadurch kann zugelassen werden, dass das Wissen und die Erfahrungen der Befragten in das Interview miteinfließen können. Der Leitfaden soll daher nur als Wegweiser und als Angabe von Themenblöcken fungieren, nicht aber vollständig vorgegebenen Leitfragen folgen.

Meuser und Nagel (2003) weisen auch auf Gefahren und auf das Misslingen des Interviews hin (vgl. ebd.). Ein Grund für das Misslingen des Interviews wäre, wenn die Sprachspiele der Interviewerin oder des Interviewers nicht mit dem Sprachspiel der Expertin oder des Experten übereinstimmen (vgl. ebd.). „Ein weiterer Grund für das Mißlingen (sic!) ist die Orientierung der Interviewführung an der theoretischen, wissenschaftlichen Fragestellung der Untersuchung; der Interviewer handelt dann in der Erwartung, daß (sic!) die Interviewte die Konzepte und Ideen liefert, die man sich als Ergebnis der gesamten Untersuchung vorstellt.“ (ebd.) Häufig gibt es aber nicht die einen Ergebnisse für die gesamte Untersuchung in nur einem Interview. Des Weiteren können so wichtige Textpassagen des oder der Interviewten übersehen werden, die aber wichtige Ergebnisse für die Gesamtuntersuchung sein könnten. Ideal wäre es, wenn die Expertin oder der Experte gerne von dem jeweiligen Handlungsfeld erzählt und dadurch viele Ergebnisse für die Gesamtuntersuchung erreicht werden können. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Interesse der Experteninterviews auf Wissensbestände beruht, die eine Art Erfahrungsregeln sind, die das Funktionieren von sozialen Systemen steuern, wie Meuser und Nagel (2003) schreiben (vgl. ebd.). Das bedeutet auch, dass das Expertinnen- und Expertenwissen immer an bestimmte Handlungssysteme gebunden ist. Dadurch können Handlungssysteme, die einander ähnlich sind, besser verglichen werden und herausgefunden werden, wie das System am besten funktioniert und

was daran verändert werden könnte. Aus diesem Grund eignet sich das Experteninterview für die Gestaltung inklusiver Lernumgebungen im Kindergarten, da so mehrere Handlungssysteme und Institutionen verglichen werden können.

4.2.2 Leitfadengestütztes Interview

Die Erhebung dieser Forschung wird mittels Leitfadeninterviews mit Expertinnen und Experten, also den Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen und den Leitungspersonen, durchgeführt. Diese Interviews erscheinen dann als hilfreich, wenn offene Interviewsituationen mit subjektiven Sichtweisen der Befragten erzeugt werden sollen (vgl. Bichler-Ponschab 2010, S. 6). Bichler-Ponschab (2010) schreibt weiter, dass ein Experteninterview eine Kategorie des Leitfadeninterviews ist und dann eingesetzt wird, wenn von der Erfahrung und dem Wissen von Experten ausgegangen wird (vgl. ebd., S. 7).

Riesmayer (2011) schreibt zu Leitfadeninterviews folgendes:

„Sollen hingegen individuelle Handlungsmuster erkannt, die Sichtweisen Einzelner untersucht und eine Selbstwahrnehmung innerhalb seiner Lebenswelt gekennzeichnet werden, sind Leitfadeninterviews eine Methode zur Datenerhebung. (...) Ziel ist es, die Perspektive des Interviewten nachzuvollziehen, um so komplexe Zusammenhänge erkennen zu können.“ (Riesmayer 2011, S. 224)

Flick (2002) schreibt, dass die Sichtweisen der Befragten durch die relativ offene Gestaltung der Interviewsituation in Leitfadeninterviews zum Vorschein kommen (vgl. Flick 2002, S. 117). Dem Interviewten liegt nämlich ein Leitfaden, der vor dem Interview angefertigt wurde, vor. Jedoch können bestimmte Fragen des Leitfadens flexibel gehandhabt werden und an die Gesprächssituation angepasst werden. Des Weiteren ist das Interview offen, da es keine vorgegebenen Antwortmöglichkeiten gibt und die Befragten ihre Meinung geltend machen können. Wenn der Leitfaden für mehrere Interviews eingesetzt wird, kann dadurch auch die Vergleichbarkeit zwischen den Interviews gesichert werden (vgl. Riesmayer 2011, S. 224). Ebenfalls ist der Leitfaden während des Interviews eine Art Gedächtnisstütze.

Das leitfadengestützte Interview wurde für die Masterarbeit gewählt, da durch den Leitfaden bestimmte Themenblöcke an Expertinnen und Experten, in diesem Fall die Sonderkindergartenpädagoginnen und die Leitungspersonen, gestellt werden können und so fachspezifisches Wissen für die Beantwortung der Forschungsfrage gewonnen werden kann.

Es sollten dabei zwei unterschiedliche Leitfäden angefertigt werden, einer für Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen und einer für die Leitungspersonen.

Der vorgefertigte Leitfaden für die Sonderkindergartenpädagoginnen wird Themen, wie inklusive Lernumgebungen und Förderung inklusiver Lernumgebungen beinhalten. Dabei sollte durch den Leitfaden Einblick in ihre inklusionspädagogische Arbeit gegeben werden und herausgefunden werden, welche räumliche Aufteilung, zeitliche Gestaltung und Personen es braucht, um inklusive Prozesse fördern zu können. Des Weiteren sollte ermittelt werden, welche Herausforderungen und Chancen sich dadurch für das Kindergartenteam und die Kinder ergeben.

Der Leitfaden für die Leitungspersonen enthält Themen wie die Gestaltung der Räumlichkeiten, beteiligte Personen und Materialien, die zur Verfügung stehen. Mit Hilfe dieses Leitfadens sollte herausgefunden werden, wie die Räumlichkeiten in den Kindergärten gestaltet sind. Dabei ist gefragt, welche Materialien, räumliche Aufteilung, zeitliche Gestaltung und Personen es braucht, um inklusive Umgebungen zu schaffen. Auch hier wird nach den Herausforderungen und Chancen für das Kindergartenteam und die Kinder gefragt.

4.2.3 Ethnografischer Zugang

Die Ethnografie stellt eine Methode dar, die die soziale Lebenswelt erforscht. Das Erkenntnisinteresse der Ethnografie umfasst neben lebensweltlichen Ausschnitten, Situationen und Ereignissen auch das soziokulturelle Leben einer Gruppe von Menschen (vgl. Thomas 2010, S. 466). Beim soziokulturellen Leben sind „sowohl soziale Strukturen, Weltanschauungen, Diskurse, Werte als auch Interaktionen, Kognitionen, Gefühle, Lebensgeschichten und Handlungen von Interesse (...)“ (ebd.) Dabei sollen Ethnografinnen und Ethnografen das „,,wirkliche“ Leben als eine kulturelle Welt, die als Wirklichkeitstotalität für sich steht“ (ebd.) erfassen.

Die Aufgabe der ethnografischen Methode besteht darin, „Instrumentarien und Verfahrensweisen zur methodisch angeleiteten und reflektierten Kartografierung kultureller Welten bereitzustellen.“ (ebd., S. 465)

Durch die ethnografische Forschung soll der fremde Charakter, den der Untersuchungsgegenstand für die Forschende oder den Forschenden hat, durch methodisch reflektierte Weise überwunden werden (vgl. ebd., S. 466). Des Weiteren geht Ethnografie auch von einer „strukturellen Differenz von Wissenschaftler/in und Alltagsmensch aus.“ (ebd.)

Auf diese Differenz soll geachtet werden, damit die eigene Lebenswelt nicht einfach auf die Lebenswelt des zu untersuchenden Gegenstandes übertragen wird.

Die Methoden der Ethnografie sind vielfältig. Es handelt sich dabei nicht um eine einzige Methode, sondern einige Methoden der Sozialforschung werden auch bei der Ethnografie wiedergefunden. Ethnografische Methoden werden häufig mit anderen Methoden, wie Fragebögen, Interviews, Videos, Dokumente und Artefakte verbunden (vgl. ebd., S. 467). In dieser Arbeit wird nicht nur die ethnografische Methode, nämlich Bilder der Kindergartenräume und ihre Analyse, verwendet, sondern es werden auch Interviews mit den Leitungspersonen und Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen hinzugefügt. Thomas (2010) schreibt hierzu: „Vielmehr werden Interviews durchgeführt, um abseits von den „normalen Störungen“ des Feldes eine ausführliche und konzentrierte Themenexploration zu ermöglichen.“ (ebd.) Die Stärke ethnografischer Forschung liegt vor allem darin, dass der Forschungsprozess in der realen Lebenswelt stattfindet. Das heißt, dass zum Beispiel, wie in dieser Arbeit, Bilder von der aktuellen Lebenswelt der Kinder im Kindergarten gemacht werden.

4.3 Analysemethoden

In diesem Teil der Arbeit werden die Analysemethoden vorgestellt. Dabei handelt es sich einerseits um die Auswertung der Experteninterviews nach Meuser und Nagel (2003) und andererseits um die Analyse der Raumstrukturen nach Hausendorf und Schmitt (2016).

4.3.1 Auswertung der Experteninterviews nach Meuser und Nagel

Die Auswertung von Experteninterviews, nach Meuser und Nagel (2003), orientiert sich an „thematischen Einheiten, an inhaltlich zusammengehörigen, über die Texte verstreute Passagen – nicht an der Sequenzialität von Äußerungen je Interview.“ (Meuser, Nagel 2003, S. 488) Dabei wird der institutionelle Handlungskontext der interviewten Personen beachtet und die Aussagen in diesem Kontext betrachtet. Die Vergleichbarkeit der Interviews wird also durch den gemeinsamen institutionellen Handlungskontext der befragten Personen möglich (vgl. ebd.).

Der Auswertungsprozess verläuft in sechs Etappen, die in vorgegebener Reihenfolge abgearbeitet werden. Dadurch kann beim Prozess auch auf eine vorangegangene Etappe zurückgegriffen werden, um die Daten kontrollieren zu können.

Die erste Etappe stellt die Transkription der Interviews dar. Wichtig erscheint, dass hierbei nicht die ganze Tonaufnahme transkribiert werden muss, sondern nur essentielle Textstellen der Aufnahme, die sich mit der Thematik beschäftigen.

Die nächste Etappe ist die Paraphrase. „Die Entscheidung, welche Teile eines Interviews transkribiert und welche paraphrasiert werden, geschieht im Hinblick auf die leitenden Forschungsfragen.“ (ebd.) Bei der Paraphrase muss erläutert werden, was die Expertinnen und Experten insgesamt aussagen.

Bei der dritten Etappe des Auswertungsprozesses, handelt es sich um das Kodieren. Dabei geht es darum, die paraphrasierten Passagen thematisch zu ordnen (vgl. ebd.). Einer Textpassage können dabei ein oder mehrere Codes zugeordnet werden.

Im nächsten Auswertungsschritt werden thematische Vergleiche gemacht. Meuser und Nagel (2003) beschreiben dieses Vorgehen wie folgt: „Die Logik des Vorgehens entspricht der der Kodierung, jetzt aber werden thematisch vergleichbare Textpassagen aus verschiedenen Interviews gebündelt. Weiterhin ist an einer textnahen Kategorienbildung festzuhalten, auf eine theoriesprachliche Abstraktion sollte möglichst verzichtet werden.“ (ebd., S. 489) Da hierbei viele Daten erzeugt werden können, ist eine andauernde Überprüfung der Daten an den Textpassagen der Interviews vorzunehmen.

Bei der fünften Etappe des Auswertungsprozesses handelt es sich um die soziologische Konzeptualisierung. Dabei geht es um die begriffliche Gestaltung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Interviews. „Der Prozeß (sic!) der Kategorienbildung impliziert einerseits ein Subsumieren von Teilen unter eine allgemeine Geltung beanspruchenden Begriff, andererseits ein Rekonstruieren dieses für den vorgefundenen Wirklichkeitsausschnitt gemeinsam geltenden Begriffs.“ (ebd.)

Die Bildung dieser Kategorien stellt die Basis für den nächsten Schritt des Auswertungsprozesses, die theoretische Generalisierung, dar. Hierbei werden die gebildeten Kategorien mit der passenden Theorie verknüpft. „Bei diesem rekonstruktiven Vorgehen werden Sinneszusammenhänge zu Typologien und zu Theorien verknüpft, und zwar dort, wo bisher Addition und pragmatisches Nebeneinander geherrscht hat.“ (ebd.)

Die Auswertung der Experteninterviews nach Meuser und Nagel (2003) erscheint in dieser Arbeit als richtig, da sie die Aussagen der befragten Personen bündelt und somit Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgefunden werden können. Auch kann dadurch angegeben werden, was im Kindergarten verbessert werden kann.

4.3.2 Analyse der Raumstrukturen

Die Analyse der Raumstrukturen ist als Forschungsmethode deshalb hilfreich, weil hiermit analysiert werden kann, wie Lernumgebungen strukturiert sind. In Folge kann festgestellt werden, wie inklusive Prozesse durch die Lernumgebung gefördert werden können.

Mit Hilfe der Raumanalyse soll aufgezeigt werden, wie der Raum, in dem sich die Kindergartengruppe befindet, strukturiert ist. Dabei spielen auch die Raumausstattung und das Material eine Rolle. Die Dokumentation der Lernumgebung geschieht durch die Fotografie. Durch Fotos können die Raumaufteilung und die Ausstattung festgehalten werden und anschließend analysiert werden. Des Weiteren ist auch die „konkrete Raumnutzung innerhalb sozialer Praktiken und Handlungszusammenhänge“ (Hausendorf, Schmitt 2016, S. 30), wie Hausendorf und Schmitt (2016) beschreiben, von Bedeutung. Hierzu werden Experteninterviews mit Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen geführt. Der Raum oder die Lernumgebung dient als Ressource für inklusive Prozesse, denn die räumliche Umgebung wird in der Interaktion relevant (vgl. ebd., S. 32). Das bedeutet, dass durch die anwesenden Personen, die Raumaufteilung und die Ausstattung der Lernumgebung interaktive und auch inklusive Prozesse entstehen können. Dabei verwenden Hausendorf und Schmitt (2016) in ihrem Buch den Begriff Interaktionsarchitektur (vgl. ebd., S. 27). Die Interaktionsarchitektur soll erklären wie die Architektur von Gebäuden oder Räumen Interaktion aufbauen kann (vgl. ebd.). Dies scheint auch in dieser Arbeit von Bedeutung zu sein, da inklusive Lernumgebungen geschaffen werden sollen, die vor allem an Interaktion gebunden sind. Dabei wird unter Architektur der gebaute Raum, der gestaltete Raum und der ausgestattete Raum verstanden (vgl. ebd.). All diese Räume sind essentiell für die Raumanalyse der Kindergärten. Besonders wichtig erscheint die Interaktionsarchitektur deshalb, da inklusive Lernumgebungen, mit Hilfe architektonischer Erscheinungsformen geschaffen und gelebt werden können (vgl. ebd., S. 33). Die Lernumgebung in den Kindergärten sollte daher so geschaffen werden, dass Interaktion und somit auch Inklusion stattfinden und gefördert werden kann. Die Interaktionen beinhalten dabei „nicht nur eine Sprech- und Zuhörsituation, sondern immer auch eine Wahrnehmungs-, Bewegungs- und Handlungssituation.“ (ebd.) Das bedeutet konkret, dass eine Lernumgebung immer Akteure braucht, um inklusiv sein zu können. Im Sinne der Barrierefreiheit sollte aber bei der Raumstrukturierung und -gestaltung auf folgende Parameter geachtet werden: Sichtbarkeit, Hörbarkeit, Be-Greifbarkeit, Begehbarkeit, Betretbarkeit, Verweilbarkeit oder Be-

Handelbarkeit (vgl. ebd., S. 34). Durch diese Parameter wird nicht nur die Barrierefreiheit gesichert, sondern auch Möglichkeiten und Potentiale der Architektur werden damit angesprochen (vgl. ebd., S. 38).

Ebenfalls wird in dem Buch von Hausendorf und Schmitt (2016) auf das Konzept des Raumes als Ressource eingegangen (vgl. ebd., S. 31). Im Mittelpunkt des Konzeptes steht, „dass (...) Aspekte der räumlichen (inklusive architektonischen) Umgebung interaktiv relevant gemacht werden können, so dass sie Teile des ‚Interaktionsraums‘ werden können.“ (ebd., S. 32) Das bedeutet konkret für die Kindergärten, dass die (Lern-) Umgebungen im Kindergarten wichtig sind, um weiterführende Interaktionen im Sinne der Inklusion aufbauen zu können.

Die Raumanalyse soll die Strukturierung der Lernumgebungen aufzeigen und sich in weiterer Folge darauf beziehen, wie die Lernumgebungen strukturiert sein sollten, um inklusive Prozesse fördern zu können. Für die Masterarbeit liefert die Analyse wichtige Anhaltspunkte für die Beantwortung der Forschungsfrage.

5 Qualitative Datenanalyse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Interviews dargestellt. Um besser verstehen zu können, warum dieses Ergebnis für diese Arbeit wichtig ist, wird noch einmal die Fragestellung der Arbeit aufgezeigt:

Wie können Lernumgebungen in Niederösterreichischen Landeskindergärten strukturiert sein, um inklusive Prozesse zu fördern?

In den folgenden Kapiteln werden nun die Kategorien, die sich aus den transkribierten Interviews ergeben haben, vorgestellt und mit Zitaten und Aussagen der transkribierten Interviews begründet.

5.1 Kategorien und ihre Inhalte

In diesem Kapitel werden zuerst die Kategorien vorgestellt und erläutert, welche Themen die jeweilige Kategorie behandelt.

A	Raumstruktur
B	Lernumgebung
C	Raumgestaltung
D	Inklusive Prozesse
E	Tagesablauf/ Zeit
F	Raumausstattung

G	Personen
---	----------

Tabelle 1: Kategorien

Die Kategorie A Raumstruktur beschreibt, wie die Räume in den jeweiligen Kindergärten strukturiert sind. Dabei werden bauliche Strukturen, wie auch vom Kindergartenpersonal selbst erschaffene Strukturen, beachtet. Durch die Kategorie B werden Lernumgebungen dargestellt. Hier wird vor allem auf die Umgebung, die für das Kind für Lernprozesse wichtig sein könnte, eingegangen. Die Kategorie C behandelt die Raumgestaltung der Kindergärten. Bei der Raumgestaltung handelt es sich um eine zum Teil vorgeschriebene Gestaltung und zum anderen Teil von dem Kindergartenpersonal individuelle Gestaltung. Durch die Kategorie D werden möglich inklusive Prozesse beschrieben. Dabei sind inklusive Prozesse etwas, das entweder durch den Raum und durch die Pädagoginnen und Pädagogen entstehen kann oder die Kinder erschaffen sich selbstständig solche Prozesse. Des Weiteren wird auch die Inklusion im Kindergarten in dieser Kategorie zum Thema gemacht und auf die inklusionspädagogische Arbeit eingegangen. In der Kategorie E Tagesablauf/ Zeit wird auf die zeitlichen Strukturen und Abläufe eingegangen. Durch die Kategorie F Raumausstattung werden die Möbel und materielle Ausstattung beschrieben. Auch das verwendete Material der jeweiligen Kindergärten wird angeführt. Die Kategorie G Personen zeigt alle personellen Faktoren, die für das Thema der Arbeit, Inklusive Lernumgebungen im Kindergarten, essentiell sind auf und erklärt sie.

5.1.1 Kategorie A: Raumstruktur

In der Kategorie A wurden Aussagen über die Struktur der Räume gemacht. In zwei der Kindergärten, in denen die Interviews durchgeführt wurden, sind die Kindergärten offene Häuser. Das bedeutet, dass jedes Kind in jede Gruppe gehen darf, um das dort vorhandene Angebot zu nutzen, dass die Pädagoginnen oder Pädagogen vorgeben. Jeder Gruppenraum der Kindergärten hat einen anderen Schwerpunkt, wie zum Beispiel den Schwerpunkt Naturwissenschaften. Der dritte Kindergarten, in dem Interviews durchgeführt wurden, hatte vier Familiengruppen, in denen Kinder von zweieinhalb bis sechs Jahre sind und zwei Kleinkindgruppen. Hier hat jedes Kind seine Stammgruppe, in dem es den Vormittag verbringt. Zur Raumstruktur wurden folgende Fragen gestellt:

1. Wie sind die Räumlichkeiten in diesem Kindergarten gestaltet?
2. Wie sieht, Ihrer Meinung nach, ein inklusiv gestalteter Kindergarten aus?
3. Wie ist der Bewegungsraum gestaltet?

In einem der beiden Kindergärten, die das Konzept des offenen Hauses haben, erklärt die Interviewpartnerin L1 genau, was darunter zu verstehen ist:

„Unser Kindergarten arbeitet offen das heißt alle Kinder dürfen alle Räume benützen den ganzen Tag eigentlich es gibt natürlich eine genaue Tagesstruktur einen genauen Tagesablauf an den sich die Kinder orientieren können aber grundsätzlich sind sie den ganzen Tag im ganzen Haus deshalb haben wir auch jeden Bereich des Hauses nur einmal im Haus nicht wie ursprünglich in herkömmlichen Gruppen da ist in jeder Gruppe ein Platz zum Malen und einen Platz zum Puppen spielen und eine Platz zum Bauen gibt bei uns gibt es alle diese Bereich nur einmal im Haus“ (Interview 1, S.1, Z. 5-11).

In diesem Interview wird die Raumstruktur des Konzeptes der offenen Häuser deutlich. Die Interviewpartnerin L1 erläutert dabei noch weiter, dass die Räume in diesem Kindergarten verschiedene Schwerpunkte haben, einer heißt zum Beispiel „Theater- und Rollenspielwerkstatt“ (vgl. Interview 1, S. 1-2, Z. 11-64).

Im Interview 2 wird auch verdeutlicht, dass die Gruppengröße in Kindergärten mit offenen Gruppen praktisch erscheint:

„also zum Beispiel denk ich an den Rollenspiel- an den Puppenspielbereiche der jetzt in einer normalen Gruppe nur an Bruchteil der Fläche beinhaltet als die es jetzt bei uns einfach im Angebot gibt wo wirklich die halbe Gruppe bespielt wird mit Puppen und Rollenspiel“ (Interview 2, S. 1, Z. 38-41).

Auch die Einbeziehung der Kinder bei der Strukturierung der Gruppenräume war bei einem Kindergarten Thema, was als inklusives Arbeiten angesehen werden kann, da alle gemeinsam Entscheidungen treffen:

„Unser Kindergarten baut sich auf Schwerpunkträumen auf entstanden ist das ganze Konzept gemeinsam mit den Kindern denn wir konnten bei der Erbauung des Kindergartens und bei der Gestaltung der Räume hatten wir Mitspracherecht und wir haben hald damals die Ressource des mehrgruppigen Hauses genutzt und die Ideen der Kinder eingebracht und da gabs hald Wünsche“ (Interview 3, S. 1, Z. 3-7)

Des Weiteren weist ein Kindergarten Barrieren auf, die schon bei der baulichen Strukturierung entstanden sind:

„durch die Stiegen alleine her ist es ein großes Hindernis also wenn wir auch körperlich beeinträchtigte Kinder haben was wir momentan nicht haben sind die Stiegen ein großes Hindernis “ (Interview 5, S. 2, Z. 32-34)

Dieser Kindergarten hat in jeder Gruppe zwei Ebenen, die auch zu Schwierigkeiten bei der räumlichen Gestaltung führen und vor allem für Kinder mit Gehbehinderungen eine erschwerende Wirkung haben.

In den Interviews 1-3 wurde das Konzept des offenen Hauses, also Kindergartengruppen, die jedes Kind nutzen kann, vorgestellt. Alle drei Interviewpartner zeigen eine hohe Zufriedenheit mit diesem Konzept auf und betonen unter anderem auch die Auswirkungen eines solchen Konzeptes auf die Kinder:

„das wirklich das ganze Haus geöffnet ist und dadurch dass ich wirklich das machen kann was ich jetzt gerade möchte was ich gerade brauche weil Kinder suchen sich instinktiv gerade das was sie brauchen das ist etwas was man auch lernen muss man muss einfach spüren es ist einfach wichtig denk ich mir gerade in der heutigen Zeit wird's für Kinder immer wichtiger auch einfach die Möglichkeit zu haben zu spüren was möchte ich auch einmal zu spüren mir ist jetzt fad (...) is afoch so wichtig stark zu sein und eine Persönlichkeit Selbstwertgefühl zu haben und sich auf sich verlassen zu können ned zu warten und ganz verzweifelt sein „der sieht mich jetzt nicht oder der hat jetzt keine Zeit für mich“ (Interview 1, S. 6, Z. 252-270).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Raumstruktur in offenen Kindergartenhäusern einen hohen inklusiven Charakter aufweist, da jedes Kind selbst entscheiden kann, was es gerne wann machen möchte.

5.1.2 Kategorie B: Lernumgebung

In dieser Kategorie werden Aussagen zu Lernumgebungen im Kindergarten gemacht. Dabei werden die Umgebung der Gruppenräume hinsichtlich ihrer Funktion, wie zum Beispiel eine Holzwerkstatt, thematisiert. Aber auch die Ästhetik der Lernumgebungen wird angesprochen. Folgende Fragen der Interviews beschäftigen sich mit der Kategorie B Lernumgebung:

1. Sind die Lernumgebungen in diesem Kindergarten, Ihrer Meinung nach, inklusiv gestaltet? Wenn ja oder nein, warum sind sie inklusiv gestaltet/ nicht inklusiv gestaltet?
2. Wie sieht, Ihrer Meinung nach, ein inklusiv gestalteter Kindergarten aus?
3. Wie können, Ihrer Meinung nach, Lernumgebungen inklusive Prozesse fördern?
4. Wie können Sie Lernumgebungen gestalten, dass sie inklusive Prozesse fördern?

5. Welche Vor- und Nachteile ergeben sich bei der Schaffung inklusiver Lernumgebungen als Sonderkindergartenpädagogin?

In Interview 2 wird die Lernumgebung in offenen Häusern beschrieben und vor allem auf die vorhandene Inklusion der Lernumgebung eingegangen:

„Jo also die Vorbereitung der Gruppenräume also die der Werkstätten beziehungsweise auch die Impulse die im Garten kommen das ist natürlich a wichtiger Aspekt in der offenen Arbeit weil ansonsten wärs so dass viele Kinder die jetzt ned so mobil sind gewisse Angebote und Lernfelder nicht erreichen könnten“ (Interview 2, S. 1, Z. 23-26).

Die vorbereitete Lernumgebung verhilft allen Kindern dazu, die Erreichbarkeit von Angeboten und Lernfeldern zu sichern.

Die Ästhetik der Lernumgebungen spielt vor allem in Interview 3 eine Rolle:

„Ästhetik spielt bei uns einen ganz großen // ganz großen / jetzt fehlt ma a Wort / ist uns sehr wichtig weil Kinder haben ein Recht auf ästhetische Räume“ (Interview 3, S. 32-33).

Die Devise dieser Aussage ist also, dass Kinder sich wohler fühlen und leichter lernen können, wenn die Umgebung ansprechend und ästhetisch ist.

Auf der anderen Seite, sind bei offenen Häusern mit vorbereiteter Lernumgebung oft die Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen für die Kinder mit Behinderungen verantwortlich, wie folgendes Zitat aufzeigt:

„Einheiten prinzipiell werden so vorbereitet dass sie auf die Kinder die mir anvertraut werden abgestimmt sind alle anderen können mitmachen weil sie lernen ja trotzdem was dabei “ (Interview 4, S. 1, Z. 22-24).

Hierbei wird sozusagen die Lernumgebung auf die Kinder mit Behinderung angepasst. Trotzdem herrscht hier noch diese zwei Gruppentrennung, nämlich Kinder ohne Behinderung werden getrennt von Kindern mit Behinderung behandelt.

In Interview 5 werden vor allem die Umstrukturierungen von Jahr zu Jahr oder auch innerhalb eines Kindergartenjahrs thematisiert (vgl. Interview 5, S. 4, Z. 117-121). Die Umstrukturierungen erfolgen immer nach den Bedürfnissen der Kinder.

Die Lernumgebungen in den offenen Häusern sind immer vorbereitet und erlauben so allen Kindern an Angeboten und Lernfeldern teilzunehmen. Dabei bereiten die Pädagoginnen und Pädagogen diese Umgebung so vor, dass auch wirklich jedes Kind teilnehmen kann. Dennoch werden Kinder mit Behinderungen oder Entwicklungsverzögerungen häufig aus der Gruppe

genommen und die Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen erarbeiten mit ihnen gemeinsam eigene Themen. In dem Kindergarten mit normalen Gruppen arbeiten Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen mit Kindern mit Behinderungen und Entwicklungsverzögerungen häufig in der Gruppe an einem Tisch oder von dem Rest der Gruppe getrennt in einem Extrazimmer (vgl. Interview 6, S.1, Z. 14-15 und S. 3, Z. 81-84).

5.1.3 Kategorie C: Raumgestaltung

In dieser Kategorie wird nach der Gestaltung der Räume im Kindergarten gefragt. Dabei wird berücksichtigt, wie die einzelnen Gruppenräume gestaltet sind und ob die Gestaltung auch inklusiv ist. Nach der Kategorie C Raumgestaltung wurde vor allem mit folgenden Fragen gefragt:

1. Wie sind die Räumlichkeiten in diesem Kindergarten gestaltet?
2. Sind die Lernumgebungen in diesem Kindergarten, Ihrer Meinung nach, inklusiv gestaltet? Wenn ja oder nein, warum sind sie inklusiv gestaltet/ nicht inklusiv gestaltet?
3. Wie ist der Bewegungsraum gestaltet?
4. Gibt es einen Garten? Wenn ja, wie ist er gestaltet und können im Garten inklusive Prozesse gefördert werden?
5. Welche Vor- und Nachteile ergeben sich bei der Schaffung inklusiver Lernumgebungen als Sonderkindergartenpädagogin?

Die vorbereitete Umgebung in offenen Häusern wird auch bei der Raumgestaltung berücksichtigt:

„Jo also die Vorbereitung der Gruppenräume also die der Werkstätten beziehungsweise auch die Impulse die im Garten kommen das ist natürlich a wichtiger Aspekt in der offenen Arbeit weil ansonsten wärs so dass viele Kinder die jetzt ned so mobil sind gewisse Angebote und Lernfelder nicht erreichen könnten “ (Interview 2, S. 1, Z. 23-26).

In Interview 3 ist bei der Raumgestaltung auch die Gemeinschaft vordergründig:

„also Gemeinschaft Miteinander steht immer im Vordergrund auch bei der Raumgestaltung “ (Interview 3, S. 1, Z. 38-39).

In diesem Interview wird auch erzählt, dass durch gemeinsam Gebasteltes der Raum verschönert wird (vgl. Interview 3, Z. 35-38). Dadurch wird deutlich, dass hier miteinander an der Raumgestaltung gearbeitet wird. Auch im Interview 2 wird die Selbstgestaltung der Kinder

angesprochen und als wichtig für die Ausprägung der Selbstständigkeit angesehen (vgl. Interview2, S. 2, Z. 70-71).

Nach der Frage, wie für die Interviewpartnerin ein inklusiv gestalteter Kindergarten aussieht, wurde folgende Antwort gegeben:

„Dass man schon mal die Barrierefreiheit hat das wäre auch in den Gruppen also es wird überall im Gebäude der öffentliche Zugang wird barrierefrei gestaltet und in der Gruppe selbst wurde nicht daran gedacht das ist sehr schade“ (Interview 5, S. 2, Z. 41-43).

Also hier ist für die inklusive Gestaltung eines Kindergartens vor allem die Barrierefreiheit von besonderer Wichtigkeit. Nur durch Barrierefreiheit des gesamten Gebäudes können auch wirklich alle Kinder den Kindergarten besuchen und selbstständig Dinge erarbeiten.

Auch der Bewegungsraum wird hinsichtlich der barrierefreien Gestaltung in diesem Interview thematisiert:

„inklusive wäre glaub ich wenn man mehr Bewegungsraum hätte damit man wirklich Kindern die das brauchen auch wirklich jederzeit die Möglichkeit geben kann“ (Interview 5, S. 2, Z. 61-62).

Hier wird betont, dass die Bewegungsräume in Kindergärten eine großzügige Fläche aufweisen sollten.

Zusammengefasst wird bei der Raumgestaltung die Vorbereitung der Umgebung als vorteilhaft erachtet. Das gemeinsame Gestalten der Räumlichkeiten spiegelt einen inklusiven Charakter der Raumgestaltung wider. Auch die Barrierefreiheit des gesamten Kindergartengebäudes spielt bei der Gestaltung der Räumlichkeiten eine besondere Rolle.

5.1.4 Kategorie D: Inklusive Prozesse

In dieser Kategorie werden Aussagen zu Inklusion im Kindergarten und zu inklusiven Prozessen im Kindergarten angezeigt. Folgende Fragen beschäftigen sich mit der Kategorie D Inklusive Prozesse:

1. Kann der Bewegungsraum in dem Kindergarten inklusive Prozesse fördern?
2. Gibt es einen Garten? Wenn ja, wie ist er gestaltet und können im Garten inklusive Prozesse gefördert werden?
3. Wie gestalten sich inklusive Prozesse im Kindergarten?
4. Wie können, Ihrer Meinung nach, Lernumgebungen inklusive Prozesse fördern?
5. Wie schaffen Sie es als Sonderkindergartenpädagogin inklusive Prozesse zu fördern?

6. Wie können Sie Lernumgebungen gestalten, dass sie inklusive Prozesse fördern?
7. Welche Herausforderungen/ Grenzen ergeben sich für die Förderung von inklusiven Prozessen für die Kinder und das Kindergartenteam?
8. Welche Chancen ergeben sich für die Förderung von inklusiven Prozessen für die Kinder und das Kindergartenteam?

In Interview 1 wird bei inklusiven Prozessen im Kindergarten vor allem das Miteinander unter den Kindern als wertvoll erachtet:

„die Freispielzeit die wertvolle Zeit wo afoch Kinder sich selber Erfahrungen machen können afoch miteinander sich in Gruppen zusammen zu finden ohne dass ein Erwachsener sagt „du mochst jetzt des und du mochst jetzt des“ des ist afoch des wichtige jetzt des muss ich lernen aber natürlich müssen das die Kinder erst lernen das ist natürlich ein Prozess der afoch drei vier Jahre so lang die Kinder hald da sind afoch sich entwickeln muss und wo afoch die Kinder stork werden müssen in diesen sozialen und emotionalen Kompetenzen“ (Interview 1, S. 3, Z. 104-110).

Durch das offene Konzept ist auch das sofortige Eingehen auf Bedürfnisse möglich und kommt so der Inklusion ein Stück näher:

„Schwerpunkt bei uns also afoch offenes Arbeiten mit Schwerpunkt Inklusion Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen oder Kindern aus anderen Kulturen das funktioniert sehr gut sogar im offenen Haus weil die Kinder immer während des ganzen Tages afoch die Möglichkeit haben das sich zu holen was sie gerade brauchen also ein Kind das viel Bewegung braucht also ein Kind dass sich gerade in diesem Moment spüren muss und weils dann mit anderen Kinder aus der Gruppe zusammenstößt weils afoch aus physischen Gründen jetzt gerade nicht anders kann weils sa sich einfach spüren muss dann kann ich den Kind sofort anbieten „komm wir gehen in den Turnsaal oder komm wir gehen in den Garten hinaus“ was afoch grad a für Kinder mit besonderen Bedürfnissen afoch dieser Gorten grad „er fordert nichts von mir““ (Interview 1, S. 2, Z. 71-80)

Zu den Bildungsangeboten erzählt die Sonderkindergartenpädagogin folgendes:

„Bildungsangebote mit Schwerpunkt für diese Kinder die aber auch dann natürlich den anderen Kindern auch offen stehen / jo manchmal ergibt sichs auch dass a Betreuerin a Angebot übernimmt wo i sag vielleicht könnt ma da des Kind dazu einladen beziehungsweise ist es speziell auf dieses oder andere Kind zugeschnitten jo aber

*meistens kommen diese Inputs eben von mir und sind in diesem Bildungsangeboten
seis jetzt eben im Freispiel oder beim Bildungsangebot von mir gesetzt und so soll halt
möglichst die Kinder die das brauchen auch erreichen wobei das eigentlich eh ganz gut
geht dass die Kinder sich das aussuchen was ihnen am meisten entspricht und wo sie
sie am besten einfach wiederfinden“ (Interview 2, S. 1, Z. 12-20).*

Durch das Zitat wird deutlich, dass sehr wohl in offenen Häusern auch Angebote gesetzt werden, die nur für Kinder mit Behinderungen oder Entwicklungsverzögerungen sind. Es dürfen zwar auch Kinder ohne Behinderung und Entwicklungsverzögerung teilnehmen, aber hauptsächlich soll es die Kinder ansprechen, für die die Sonderkindergartenpädagogin zuständig ist. Auch die räumliche Abtrennung wird bei der Arbeit der Sonderkindergartenpädagogin bei manchen Kindern bevorzugt:

*„Also ich finde jetzt zum Beispiel für für manche Bildungsimpulse a schwieriger vor
allem ich hab auch gemerkt dass viele Kinder den ganz abgeschlossenen klaren Rahmen
brauchen ja also wenns jetzt wirklich um ein konzentrationsförderndes Angebot geht
um ein Angebot mit Sprachschwerpunkt kann i des ned nebenbei im offenen Rahmen
anbieten dann braucht diesen abgeschlossenen Raum wo man afoch a von
akustischen Ablenkungen von optischen Ablenkungen weit entfernt ist“ (Interview 2, S.
3, Z. 111-116).*

In Interview 3 wird vor allem der individuelle Lernweg als wertvoll angesehen:

*„Inklusion heißt für mich zu schauen dass alle Menschen mit ihren Bedürfnissen und
Persönlichkeiten so wahrgenommen werden dass sie sich frei entfalten können in ihrem
individuellen Lernweg ja also mir gefällt der Satz gut von Maria Montessori „Jeder ist
Baumeister seiner selbst“ und genauso sollte ein Kindergarten gestaltet sein“
(Interview 3, S. 2, Z. 49-53).*

*„im offenen Haus ist individuelles Lernen im unterschiedlichen Denken möglich“
(Interview 3, S. 6, Z. 244-245).*

Auch im Interview 4 wird der individuelle Lernweg zum Thema gemacht:

*„du hast vielleicht einen anderen Weg dorthin zu kommen aber du hast das gleiche
Ergebnis und des is mei Weg“ (Interview 4, S. 1, Z. 39-41)*

Es kann gesagt werden, dass im offenen Haus ein inklusives Arbeiten durch das sofortige Eingehen auf die Bedürfnisse der Kinder möglich ist. Die Sonderkindergartenpädagoginnen, die in den zwei befragten Kindergärten, die eine offenes Konzept haben, arbeiten, sind hier

auch stationär angestellt und im Versuch heilpädagogische Betreuung und somit immer für die Kinder mit Behinderungen und Entwicklungsverzögerungen vor Ort. Auch der individuelle Lernweg ist für das Thema inklusive Prozesse bedeutend, denn so wird der individuelle Weg als Ziel geachtet. Auch das Miteinander unter den Kindergartenkindern wird durch die Freispielzeit gestärkt.

5.1.5 Kategorie E: Tagesablauf/ Zeit

Zu dieser Kategorie werden Antworten zur zeitlichen Struktur in den befragten Kindergärten gegeben. Diese Frage behandelt Themen zu der Kategorie E Tagesablauf/ Zeit:

1. In welchen Räumlichkeiten bewegen sich die Kinder im Laufe des Tages?

In Interview 1 wird betont, dass dabei der genaue Tagesablauf und die genaue Tagesstruktur eine Orientierungshilfe für die Kinder darstellt (vgl. Interview 1, S. 1, Z. 5-6).

In Interview 3 hat sich die Gleitende Jausenzeit als sinnvoll bei einer hohen Kinderanzahl erwiesen:

„zwei bis drei gibt es gleitende Jausenzeit das heißt die Kinder gehen individuell zur Jause wanns hald Hunger verspüren es ist bei uns bis um drei sind zwei Pädagoginnen anwesend und Betreuungspersonal eben und eine Pädagogin hat immer die Hauptverantwortung von halb 1 bis 18 Uhr am Abend das heißt die Kollegin koordiniert und schaut wo sie mit den Kindern hinget und was die Kinder brauchen“ (Interview 3, S. 5, Z. 200-204).

Die Sonderkindergartenpädagogin erzählt von der Planbarkeit ihrer Angebote im Kindergarten:

„Ich hab schon einen Plan den ich durchziehen will und ich sag okay ich geh heute vermehrt in den Raum oder in den Raum und deck weiß ich nicht die Sprache ab oder Mathematik oder wie auch immer je nachdem oder die Graphomotorik was sich hald ergibt aber / im täglichen Alltag mit Kindern ist nichts planbar oder nicht wirklich planbar und es kann schon sein dass dann einfach Aktionen komplett umgeschmissen werden und ich komplett woanders bin und ich spontan andere Dinge mach“ (Interview 4, S. 3, Z. 96-101).

In Interview 5 werden die Bring- und Abholzeiten thematisiert:

„dann startet der Tag um halb neune die meisten Gruppen machen einen Morgenkreis manche machen einen Abschlusskreis“ (Interview 5, S. 3, Z. 81-82).

„ja ab halb zwölf ist wieder Abholzeit“ (Interview 5, S. 3, Z. 89)

Auch das Mittagessen und die Nachmittagsbetreuung werden in Interview 5 erklärt:

„Ab halb zwölf ist Abholzeit und ab zwölf werden die Gruppen zusammengezogen in zwei Sammelgruppe und eine Gruppe geht Mittagessen und zwei Sammelgruppen werden von Pädagoginnen betreut “ (Interview 5, S. 4, Z. 96-98).

„es wird per farblichen Schild angegeben wo Nachmittagsbetreuung ist und in den zwei Gruppen wo Sammelgruppe war findet auch die Nachmittagsbetreuung“ (Interview 5, S. 4, Z. 101-102).

Die Öffnungszeiten des Kindergartens werden ebenfalls angegeben:

„Genau also momentan sind die Öffnungszeiten von sechs 30 bis 17 Uhr und am Freitag bis 16 Uhr und das richtet sich nach dem Bedarf wobei des jetzt schon jahrelang gleich ist also das hat sich seit also ich bin jetzt vier Jahre lang da und da hat sich nur der Freitag verändert grundsätzlich werden die Öffnungszeiten so ausgeschöpft“ (Interview 5, S. 4, Z. 111-114)

Daraus wird deutlich, dass die Öffnungszeiten im Kindergarten immer auf den Bedarf der Eltern abgestimmt werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass jeder Kindergarten am Vormittag eine Angebotszeit hat. Davor ist meistens Jausenzeit oder es gibt Gleitende Jause. Die Öffnungszeiten, und somit auch die Abhol- und Bringzeiten, variieren je nach Kindergarten. Ab 13 Uhr ist meistens Nachmittagsbetreuung und ab halb 12 Mittagessen. Zusätzlich geben Tagesablauf und -struktur Orientierungshilfen für die Kinder.

5.1.6 Kategorie F: Raumausstattung

Zur Raumausstattung gehört sowohl die Möblierung der Kindergartengruppe, als auch das Material, das den Kindern zum Spielen und Lernen zur Verfügung steht. Durch folgende Fragen wurde die Kategorie F Raumausstattung erhoben:

1. Wie sind die Gruppenräume ausgestattet?
2. Welche Materialien sind in den Gruppenräumen anzutreffen?
3. Wie schaffen Sie es als Sonderkindergartenpädagogin inklusive Prozesse zu fördern?

In Interview 1 und Interview 3 werden die verschiedenen Gruppen, oder auch Werkstätten genannt, hinsichtlich der Raumausstattung angegeben. Dabei handelt es sich zum Beispiel um eine Musik- und Mathematikwerkstatt, ein Atelier und eine Naturwerkstatt, eine Theater- und

Rollenspielwerkstatt und um einen Raum mit Material für Graphomotorik und Sensorik in Interview 1 (vgl. Interview 1, S. 1-2, Z. 11-64). In Interview 3 werden ähnliche Gruppen und Werkstätten bezüglich der Raumausstattung aufgezeigt (vgl. Interview 3).

Auch in Interview 2 wird das offene Haus thematisiert und bezüglich der unterschiedlichen Werkstätten ein Vorteil in der Raumausstattung gesehen:

„die Vielfältigkeit jo die ein offenes Haus bietet mit auch mit den Angebot an speziellen Werkstätten an an Spielbereichen die vielleicht in einer normalen Gruppe viel kleiner ausfallen würden“ (Interview 2, S. 1, Z. 36-38).

Bezüglich des Materials wird in Interview 3 folgende Aussage getätigt:

„man sagt Kinder mit Entwicklungsverzögerungen sind bei uns auch gut im Nestbereich / untergebracht weil da ist das Material wirklich von einem zweijährigen Kind also wenn es eine Entwicklungsverzögerung hätte bis zu drei- dreieinhalb Jahre“ (Interview 3, S. 1, Z. 42-45).

Hier wird deutlich, dass auch Material zur Verfügung steht, das für Kinder mit Entwicklungsverzögerungen angewendet werden kann. Des Weiteren gibt es in dem Kindergarten aus Interview 3 auch eine Vielfalt an Material, das die Entwicklung des Kindes fördert und auch den Bedürfnissen der Kinder entspricht:

„Lernwerkstatt in der Lernwerkstatt gibt es Montessorimaterial Reggiomaterial Sprachmaterial mathematisches Material“ (Interview 3, S. 1, Z. 10-11)

„weniger Material anzubieten aber immer nach den Interessen und Bedürfnissen der Kinder wir versuchen auch das Material auszutauschen „weniger ist mehr“ ist unsere Devise“ (Interview 3, S. 1, Z. 30-31).

In Interview 4 wird deutlich, dass Sonderkindergartenpädagoginnen manchmal auch eigenes Material und Spiele in den Kindergarten mitbringen:

„Genau ich arbeite mit allen Materialien die vorhanden sind hab aber so meinen eigenen Spielekorb das wissen die Kinder wo meine eigenen Materialien drinnen sind die einfach noch spezifischer eingesetzt werden wo ich jetzt was weiß ich normale Regelspiele einfach abwandle damit sie das einfach was i ned wenns um Formen geht Formen erkennen“ (Interview 4, S. 3, Z. 84.87).

Die Interviewpartnerin aus Interview 5 erklärt die Raumausstattung in einem „normalen“ Kindergarten, ohne offenem Konzept:

„wir merken dass es jedes Jahr anderes braucht beziehungsweise dass man unterm Jahr oft umstrukturiert weil jetzt gerade andere Bedürfnisse von den Kinder sind es sind hald alle Bereich untergebracht “ (Interview 5, S. 4, Z. 119-121).

Der Unterschied in der Raumausstattung zwischen Kindergärten mit offenem Konzept und solchen ohne, liegt also darin, dass in einem Gruppenraum das gesamte Material untergebracht werden muss und nicht auf Räume aufgeteilt werden kann. Jedoch kann auch in *normalen* Kindergärten das Material je nach Bedürfnissen der Kinder ausgetauscht werden.

Zusammenfassend kann zu Raumausstattung und Material gesagt werden, dass offene Häuser den gesamten Kindergarten für ihr Material und die Möblierung zur Verfügung haben und Kindergärten ohne offenes Konzept jeweils nur einen Gruppenraum mit verschiedenen Bereichen haben, wo das Material und die Ausstattung untergebracht werden muss. Gemeinsam ist den beiden unterschiedlichen Kindergartenkonzepten, dass sie das Material je nach Bedürfnissen der Kinder austauschen können. Es gibt auch eigenes Material für Kinder mit Behinderungen und Entwicklungsverzögerungen und auch Material, das die Sonderkindergartenpädagoginnen in den Kindergarten mitnehmen.

5.1.7 Kategorie H: Personen

In dieser Kategorie werden alle personenbezogenen Faktoren angegeben. Die Kategorie H Personen wurde mit Hilfe dieser Fragen erhoben:

1. Wie viele Personen sind im Durchschnitt im Gruppenraum aufzufinden, sowohl Pädagoginnen und Pädagogen als auch Betreuerinnen und Betreuer und Kinder?

In Interview 1 wird als Antwort auf die schon erwähnte Frage zu der Anzahl der Personen in einem Raum folgendes gegeben:

„ham ma immer schon haben wir auch in jeder Gruppe also natürlich eine Betreuerin und natürlich auch eine Stützkraft in jeder Gruppe drum können wir uns a so gut aufteilen also es ist jetzt so dass wir jeder Gruppe also in jeder Werkstatt sind immer zwei Personen also da ist immer meistens a Pädagogin und a Betreuerin im Turnsaal ist immer eine Pädagogin in der Freispielzeit im Restaurant sand immer zwei es ist immer in der Garderobe draußen ein Erwachsener damit er einfach so den Überblick hat da und schaut wo die Kinder Hilfe brauchen jo des ist in der Freispielzeit also wir sind insgesamt und unsere Sonderkindergartenpädagogin hat ganz bewusst keinen

fixen Platz sondern sie ist einfach für diese Kinder da für die sie an diesem Tag besonderes Augenmerk legt sie ist afoch für alle vier Gruppen afoch zuständig und weil wir in jeder Gruppe Kinder mit besonderen Bedürfnissen haben überlegt sie si afoch immer etwas anderes eben für bestimmte Kinder nur ist es so dass sie des ned explizit nur für das eine Kind macht sondern sie macht des auch immer i sog jetzt gonz bewusst dass bei den Angeboten auch ein Angebot unsere Sonderkindergartenpädagogin immer hat also des ist für alle Kinder zugänglich“ (Interview 1, S. 5-6, Z. 224-237)

Zu der Kinderanzahl wird in Interview 1 folgende Antwort gegeben:

„momentan in jeder Gruppe so zwischen 20 und 25 Kinder hald jo also in der Freispielzeit mischt sich des recht gut durch dass wirklich alle 20 in einem Raum sind das passiert eigentlich während der Freispielzeit nicht“ (Interview 1., S. 6, Z. 246-248).

Auch in Interview 5 wird die Kinderanzahl in den Gruppen angegeben. Hier heißt es, dass in den Familiengruppen bis zu 25 Kinder sind und in den Kleinkindgruppen bis zu 16 Kinder (vgl. Interview 5, S. 1, Z. 18).

In Interview 2 wird die Schwierigkeit des Bezugspersonenwechsels mancher Kinder thematisiert:

„dort eigentlich immer an die jeweilige Besetzung an diesem Zimmer immer übergeben ja was für manche Kinder die jetzt ned so sehr diese Mobilitätseinschränkung sondern die eher das Problem haben dass sie mit Bezugspersonenwechsel ned so kennan do ah oft einmal / vermeiden in andere Werkstätten zu gehen ja wo ma afoch sogt „i hob afoch a primäre Bezugsperson im Haus kann die aus der Stammgruppe sein kann aber auch wer anderer sein und dort halte ich mich auf und wann ich aber jetzt wo anders hingehen soll dann fühl i mi unwohl mi würd zwar das Spiel vielleicht interessieren aber da sand jetzt Erwachsene die / jo mit die i ned so guat kann jo die afoch ned so mir entsprechen““ (Interview 2, S. 2, Z. 52-60)

Dieser Bezugspersonenwechsel findet vor allem in Kindergartenhäusern mit offenem Konzept statt.

In Interview 3 wird betont, dass in jeder Werkstatt, also ist das ein offenes Konzept, eine Pädagogin oder ein Pädagoge und eine Betreuerin oder ein Betreuer sein müssen (vgl. Interview 3, S. 5-6, Z. 227-233).

Zu den Aufgaben einer Sonderkindergartenpädagogin, eines Sonderkindergartenpädagogens erzählt die Interviewpartnerin aus Interview 4 folgendes:

„auch ich muss auch Förderpläne schreiben für die einzelnen Kinder die an mich also die direkt mit mir arbeiten und diese Dinge versuch ich im Alltag so einzubeziehen dass die Kinder eigentlich gar nicht merken also das ist dann halt meine Geschicklichkeit dass ich sag „okay du musst Graphomotorik üben“ dass ich das einfach im Turnsaal im Garten wo auch immer mach dass sie sich einfach grob gut bewegen können“
(Interview 4, S. 3, Z. 102-107).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass maximal 25 Kinder und eine Pädagogin oder ein Pädagoge, eine Betreuerin oder ein Betreuer, manchmal die Sonderkindergartenpädagogin oder der Sonderkindergartenpädagoge und eine Stützkraft in einer Gruppe sind. Die Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen können dabei ambulant oder stationär im jeweiligen Kindergarten arbeiten. Die Stützkräfte werden aber von der Gemeinde vergeben, der Rest des Kindergartenpersonals ist beim Land Niederösterreich angestellt. In Kleinkindgruppen sinkt die Kinderanzahl auf höchstens 16 pro Gruppe. Wenn Kinder mit Behinderungen oder Entwicklungsverzögerungen eine Gruppe besuchen sinkt die Kinderanzahl ebenfalls. So sind mindestens 20 und maximal 25 Kinder in einer Gruppe.

5.2 Interpretation der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Interviews interpretiert und ein Bezug zur Literatur hergestellt. Dabei wird noch einmal die Fragestellung erläutert, um einen Bezug zu den Ergebnissen herstellen zu können:

Wie können Lernumgebungen strukturiert sein, um inklusive Prozesse zu fördern?

In der Kategorie A Raumstruktur wurde der Unterschied zwischen offenen Gruppen und *normalen* Gruppen bezüglich der räumlichen Struktur herausgearbeitet. Dabei wurde aufgezeigt, dass offene Gruppen einen inklusiven Charakter aufzeigen, da die Selbstbestimmung der Kinder, in welchen Raum oder welches Angebot der Pädagoginnen und Pädagogen sie wahrnehmen möchten, höher ist, als in Häusern mit fixen Gruppen, in denen die Kinder die Gruppe nicht einfach wechseln können. So sagt zum Beispiel die Interviewpartnerin aus Interview 1 folgendes:

„Das ist auch ein großer Schwerpunkt bei uns also afoch offenes Arbeiten mit Schwerpunkt Inklusion Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen oder Kindern aus anderen Kulturen das funktioniert sehr gut sogar im offenen Haus weil die Kinder immer während des ganzen Tages afoch die Möglichkeit haben das sich zu holen

was sie gerade brauchen also ein Kind das viel Bewegung braucht also ein Kind dass sich gerade in diesem Moment spüren muss und weils dann mit anderen Kinder aus der Gruppe zusammenstößt weils afoch aus physischen Gründen jetzt gerade nicht anders kann weils sa sich einfach spüren muss dann kann ich den Kind sofort anbieten „komm wir gehen in den Turnsaal oder komm wir gehen in den Garten hinaus“ was afoch grad a für Kinder mit besonderen Bedürfnissen afoch dieser Gorten grad „er fordert nichts von mir“ es ist einfach frei so kann i afoch sofort drauf eingehen und muss nicht warten bis jetzt die restlichen zwanzig aus meiner Gruppe gegessen haben oder das und das gemacht haben“ (Interview 1, S. 2, Z. 71-82).

Ein weiterer Punkt, der von der Raumstruktur her gegeben sein sollte, ist die Barrierefreiheit im gesamten Kindergartengebäude. Auch im Index für Inklusion (Booth, Ainscow 2006) wird die Barrierefreiheit als wichtig erachtet. So heißt es im Index zum Abbau von Barrieren: „Der Abbau von Barrieren für Spiel, Lernen und Partizipation geht mit der Mobilisierung von Ressourcen innerhalb der Einrichtung und ihrer Kommunen einher.“ (Booth, Ainscow 2006, S. 18) Des Weiteren heißt es im Index, dass diese Ressourcen innerhalb der Einrichtung beim Kindergartenpersonal, bei der Leitung, den Kindern und Eltern, der Gemeinde und in der Veränderung der jeweiligen im Kindergarten vorherrschenden Kultur, Leitlinien und Praxis liegen (vgl. ebd.). In einem der befragten Kindergärten sind vor allem bauliche Barrieren prägend:

„durch die Stiegen alleine her ist es ein großes Hindernis also wenn wir auch körperlich beeinträchtigte Kinder haben was wir momentan nicht haben sind die Stiegen ein großes Hindernis“ (Interview 5, S. 2, Z. 32-24).

Durch die Lösungsvorschläge, die im Index für Inklusion stehen und vorhin erläutert wurden, kann daran gearbeitet werden, bauliche Barrieren in Zukunft zu unterlassen oder zu beseitigen.

Zur Kategorie B Lernumgebung kann gesagt werden, dass auch hier Unterschiede zwischen Kindergartenhäusern mit offenem Konzept und Kindergartenhäusern mit einzelnen Gruppen zu finden sind. In offenen Häusern sind, wie schon zuvor erwähnt, die verschiedenen Räume verschieden Werkstätten, in dem einem Raum sind Rollenspiele vorherrschenden, in dem anderen Raum ist eine Musikwerkstatt und so weiter. Bei Kindergärten mit einzelnen Gruppen ist das gesamte Material, das eine Lernumgebung ausmacht, in einer einzigen Gruppe. Dadurch kann aus Platzgründe nicht so viel Lernmaterial angeboten werden, wie in offenen

Häusern. Die Lernumgebungen sind in offenen Häusern auch vorbereitet und an alle Kinder angepasst. Auch in Interview 2 wird darauf eingegangen:

„Jo also die Vorbereitung der Gruppenräume also die der Werkstätten beziehungsweise auch die Impulse die im Garten kommen das ist natürlich a wichtiger Aspekt in der offenen Arbeit weil ansonsten wärs so dass viele Kinder die jetzt ned so mobil sind gewisse Angebote und Lernfelder nicht erreichen könnten das heißt meine Aufgabe und auch die Aufgabe im Team ist einfach dass ma schau'n Kinder die jetzt zum Beispiel ned den Gruppenwechsel selbstständig vollziehen können dass es einfach in der Stammgruppe Möglichkeiten gibt für diese Kinder beziehungsweise also dass ma einfach wirklich darauf schaut bewusst dass zum Beispiel einmal am Tag dann dieses Kind im Turnsaal begleitet wird wenns jetzt einfach von der Mobilität so eingeschränkt ist dass man einfach sagt okay einmal am Tag der Turnsaal oder es wird einmal am Tag in den Kreativbereich begleitet ja oder derf dann je nach Möglichkeiten selbst wählen oder bekommt etwas angeboten“ (Interview 2, S. 1, Z. 23-33).

Die Umgebung sollte dabei vielgestaltig sein und folgenden Prinzipien folgen: Kontinuität, Progressivität, Einfachheit, Aufforderungscharakter und Proportionalität (vgl. Steenberg 2002, S 30-31).

Jedoch ist in *normalen* Häusern immer wieder eine Umstrukturierung der Lernumgebung möglich und die Kinder haben dadurch auch die Chance viel verschiedenes Lernmaterial kennenzulernen.

Für Kinder mit Behinderungen oder Entwicklungsverzögerungen sind häufig die Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen zuständig, die sich sowohl in offenen Häusern und „normalen“ Häusern Kinder raussuchen und speziell für diese Kinder Angebote planen, um sie zu fördern. In offenen Häusern heißt es dann oft, dass alle Kinder am Angebot der Sonderkindergartenpädagogin oder des Sonderkindergartenpädagogen teilnehmen können, wenn sie das wollen. In Interview 2 ist davon auch die Rede:

„jo speziell ich plane hald fürs Angebot für die Angebotsphase Angebot Bildungsangebote mit Schwerpunkt für diese Kinder die aber auch dann natürlich den anderen Kindern auch offen stehen “ (Interview 2, S. 1, Z. 11-13).

Jedoch herrscht häufig die Zwei-Gruppentrennung vor, obwohl mit der vorbereiteten Umgebung versucht wird inklusive Prozesse in den Gang zu bekommen. Das bedeutet, dass Kinder mit Behinderungen oder Entwicklungsverzögerungen die Angebote der

Sonderkindergartenpädagogin, des Sonderkindergartenpädagogen annehmen sollten und die anderen Kinder nicht. Dem sollte aber entgegengearbeitet werden, sodass alle Kinder gemeinsam in einer Lernumgebung lernen und spielen können, die für alle Kinder geschaffen ist und wo Unterstützung der Pädagoginnen und Pädagogen da ist, wenn sie gebraucht wird. Heimlich (2015) schreibt: „Inklusion beinhaltet (...) ein erweitertes Verständnis von selbstbestimmter sozialer Teilhabe, indem von vornherein auf Situationen und Institutionen der Aussonderung verzichtet wird, die Unterschiedlichkeit der Mitglieder des Gemeinwesens (Heterogenität) als Bereich für alle betrachtet wird und alle die gleiche Möglichkeit haben an diesem Gemeinwesen zu partizipieren und zu diesem Gemeinwesen beizutragen.“ (Heimlich 2015, S. 18-19) Das bedeutet, dass allen Kindern die Lernumgebung zugänglich ist und alle daran teilhaben können. Ebenfalls sollte den Kindern die Chance gegeben werden, die Lernumgebung auch selbst zu schaffen.

Bei der Kategorie C Raumgestaltung geht aus den Interviews hervor, dass die vorbereitete Umgebung bei der Gestaltung der Räumlichkeiten als vorteilhaft erscheint. Des Weiteren hat auch die gemeinsame Gestaltung der Räumlichkeiten einen inklusiven Wert. In Interview 3 wird die gemeinsame Gestaltung als wichtig beschrieben:

„bei der Gestaltung der Räume hatten wir Mitspracherecht und wir haben halt damals die Ressource des mehrgruppigen Hauses genutzt und die Ideen der Kinder eingebracht und da gabs halt Wünsche sie hätten gern ein Malatelier eine Holzwerkstatt einen Spielbereich für Konstruktionsmaterial einen Kletterraum einen Sinnesraum“ (Interview 3, S. 1, Z. 5-8).

„und wir besprechen auch mit den Kindern was wird unser nächstes Projekt sein wo können wir gemeinsam arbeiten also Gemeinschaft Miteinander steht immer im Vordergrund auch bei der Raumgestaltung“ (Interview 3, S. 1, Z. 37-39).

Die Kinder dürfen sowohl bei der Gestaltung der Räumlichkeiten, als auch bei der Gestaltung des Gartens mitwirken und somit hat die Raumgestaltung an sich schon einen inklusiven Charakter (vgl. Interview 3, S.2, Z. 61.64). Der Bundesländerübergreifende Bildungsrahmenplan (2009) erläutert hierzu noch: „Die Entwicklung kindlicher Kompetenz wird durch Räume gefördert, deren Einrichtung die Kinder umgestalten können, oder durch Räume mit Werkstattcharakter, in denen die kreativen Ideen der Kinder vergegenständlicht werden können.“ (Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 8).

Durch die vorbereitete Umgebung können sich Kinder leichter orientieren, da sie wissen wo sie welche Dinge finden können. Steenberg (2002) schreibt hierzu: „Das Gebäude richtet sich nach den Möglichkeiten vor Ort. Die Einrichtung mit Möbel orientiert sich an den Bedürfnissen der Kinder.“ (Steenberg 2002, S. 40) Auch bei der Raumgestaltung sollten die Bedürfnisse der Kinder im Vordergrund stehen, weshalb die gemeinsame Raumgestaltung mit Kindern dafür ein guter Weg ist. Ebenfalls sollte die Barrierefreiheit und die Erreichbarkeit aller Räumlichkeiten und Dinge für alle Kinder bei der Raumgestaltung berücksichtigt werden.

Die Kategorie D Inklusive Prozesse gibt an, wie inklusive Prozesse im Kindergarten am besten gefördert werden können. Dabei erscheint wieder der Vergleich zwischen Kindergärten mit offenem Konzept und *normalen* Gruppen essentiell. In offenen Häusern wird das sofortige Eingehen auf die Bedürfnisse herausgehoben, wodurch inklusive Prozesse in Gang gesetzt werden, da jedes Kind die gleichen Chancen hat, mit oder ohne Unterstützung. Wichtig ist auch, dass der individuelle Lernweg der Kinder beachtet wird. In Interview 3 wird das folgendermaßen beschrieben:

„Najo das ist eine gute Frage / Inklusion heißt für mich zu schauen dass alle Menschen mit ihren Bedürfnissen und Persönlichkeiten so wahrgenommen werden dass sie sich frei entfalten können in ihrem individuellen Lernweg ja also mir gefällt der Satz gut von Maria Montessori „Jeder ist Baumeister seiner selbst“ und genauso sollte ein Kindergarten gestaltet sein “ (Interview 3, S.2, Z. 49-53).

Das bedeutete, dass jeder in seinem Tempo und nach seinem Interesse im Kindergarten spielen und lernen darf und soll. Im Bundesländerübergreifenden Bildungsrahmenplan (2009) wird der individuelle Lernweg ebenfalls als wichtig für die Entwicklung erachtet. „Im Sinne der Individualisierung wird das Recht jedes Kindes ernst genommen, auf seine spezielle Art und in seinem Rhythmus zu lernen.“ (Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 3). Die Beachtung der Bedürfnisse der Kinder führt dazu, dass sich Kinder nicht ausgeschlossen fühlen und letztendlich auch zu Inklusion. Auch das Miteinander unter den Kindern ist für die Förderung inklusiver Prozesse von Bedeutung. In Interview 1 wird darauf eingegangen, dass sich Kinder in der Freispielzeit selber zu Gruppen zusammenfinden und sich dadurch von alleine, inklusive Prozesse entwickeln (vgl. Interview 1, S. 3, Z. 104-110). Albers und Lichtblau (2014) beschreiben „dass sich in der inklusiven Spiel- und Lernsituation die Bedeutung der Interaktion mit der Gruppe der Gleichaltrigen heraus stellt“(vgl. Albers, Lichtblau 2014, S. 14). Weiters schreiben sie, dass daraus Peergroups entstehen, die sich durch „eine hohe

Selbstbestimmung bei der Wahl der Spielsituation und das Streben, danach mit anderen Kindern in die Interaktion einzutreten“ (ebd.) auszeichnen. Inklusive Prozesse können auch von Kindern selbst geschaffen werden.

In der Kategorie Tagesablauf/ Zeit stellt sich vor allem der Tagesablauf und die -struktur als essentiell als Orientierungshilfe für die Kinder heraus. Gewisse Zeiten für die Jause, fürs Mittagessen und für das Angebot der Pädagoginnen oder Pädagogen am Vormittag geben eine Orientierung für die Kinder vor. Es gibt fixe Bring- und Abholzeiten, die aber je nach Kindergarten variieren können. Im Landesrecht steht dazu folgendes: „Der Kindergartenerhalter hat entsprechend dem Bedarf der Kinder und Eltern (Erziehungsberechtigten) vor und/ oder nach der Bildungszeit eine **Erziehungs- und Betreuungszeit** im Kindergarten einzurichten, wenn ein Bedarf für mindestens 3 Kinder besteht.“ (Landesrecht Niederösterreich 2018, S. 16) Der Kindergartenerhalter ist dabei die jeweilige Gemeinde, in der der Kindergarten ist. Die Betreuungszeiten werden erfragt und je nach Bedarf sind die Kindergärten dann geöffnet. Wichtig ist auch noch, dass alle Niederösterreichischen Landeskinderärten eine Bildungszeit einhalten müssen. „Die Bildungszeit beträgt von Montag bis Freitag täglich vier Stunden und ist grundsätzlich am Vormittag bis 12.00 Uhr festzulegen.“ (ebd.)

In der Kategorie F Raumausstattung ist festzuhalten, dass auch hier der Unterschied von offenem Haus und „normalen“ Gruppen tragend ist. In offenen Kindergartenhäusern ist das Material nach Gruppen sortiert, weil in einer Gruppe gibt es das Rollenspiel- und Puppenspielmaterial und in wieder einer anderen Gruppe Instrumente und so weiter. In Kindergärten mit *normalen* Gruppen sollte jede Art von Material, also zum Beispiel Bastelmaterial, Puppenspielsachen usw., in jeder Gruppe untergebracht werden. Wichtig erscheint, wie es auch in den Interviews herausgekommen ist, dass das Material immer auf die Bedürfnisse der Kinder abgestimmt wird. Steenberg (2002) merkt dazu an, dass Kinder selbstständig mit dem Material arbeiten können sollten (vgl. Steenberg 2002, S. 34). Der Bundesländerübergreifende Bildungsrahmenplan (2009) schreibt, dass das Material, oder auch Bildungsmittel genannt, hohen Aufforderungscharakter aufweisen sollten, der Bildungsprozesse anregt (vgl. Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 8). Die Interviews zeigten auch, dass die Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen häufig Material mitnehmen, das ihnen gehört. Dieses Material ist dann meistens für Kinder mit Behinderungen oder Entwicklungsverzögerungen bestimmt:

„Genau ich arbeite mit allen Materialien die vorhanden sind hab aber so meinen eigenen Spielkorb das wissen die Kinder wo meine eigenen Materialien drinnen sind die einfach noch spezifischer eingesetzt werden wo ich jetzt was weiß ich normale Regelspiele einfach abwandle“ (Interview 4, S. 3, Z. 84-87).

Bei der Kategorie G Personen geht es vor allem um die Personenanzahl im Kindergarten. Dabei dürfen in einer Kindergartengruppe maximal 25 Kinder aufgenommen werden und in Kleinkindgruppen maximal 16 Kinder. Im Landesrecht Niederösterreich steht hierzu noch, dass mindestens 12 Kinder in einer Gruppe sein müssen (vgl. Landesrecht Niederösterreich 2018, S. 4). Die normalen Gruppen haben Kinder im Altern von zweieinhalb bis sechs, maximal aber 7 Jahre. In Kleinkindgruppen können Kinder ab einem Alter von zweieinhalb bis vier Jahre bleiben (Interview 5, S. 1, Z. 7). „Werden bis zu vier Kinder von 2,5 bis 3 Jahren in der Kindergartengruppe betreut, beträgt die Höchstzahl 20, bei fünf Kindern dieser Altersgruppe beträgt die Höchstzahl 19.“ (Landesrecht Niederösterreich 2018, S. 4) Umso mehr Kleinkinder eine Kindergartengruppe besuchen, umso weniger Kinder insgesamt können eine Gruppe besuchen. Beim Kindergartenpersonal ist zu beachten, dass die Stützkräfte und Betreuerinnen und Betreuer von der jeweiligen Gemeinde eingestellt werden, die für den jeweiligen Kindergarten zuständig ist. Die Kindergartenpädagoginnen und -pädagogen und Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen werden vom Land Niederösterreich eingestellt. Die Stützkräfte werden eingestellt, wenn Kinder mit Behinderungen oder Entwicklungsverzögerungen den Kindergarten besuchen. Sie dienen dabei als Unterstützerinnen oder Unterstützer der Pädagoginnen und Pädagogen. Des Weiteren gibt es drei verschiedene Formen der Kinderbetreuung. Erstens gibt es die allgemeine Kindergartengruppe, in der „vorwiegend altersgemäß entwickelte Kinder betreut werden.“ (ebd., S. 3) In heilpädagogisch integrativen Kindergruppen werden altersgemäß entwickelte Kinder und Kinder mit Behinderungen oder Entwicklungsverzögerungen gemeinsam betreut, die Kinderanzahl darf hierbei nicht die 15 überschreiten. Die dritte Form der Kinderbetreuung ist der Versuch heilpädagogischer Betreuung. Alle geführten Interviews weisen diese Form der Kinderbetreuung auf. Dabei ist die Sonderkindergartenpädagogin stationär eingestellt und bei Bedarf noch Stützkräfte und/ oder die Kinderanzahl ist verringert. In Interview 6 wird dazu folgendes erzählt:

„Jo also do ists hald afoch dadurch dass I fix do bin kann i eben a schau wann I sag es passt für die Gruppe ned obwohl i eigentlich für die eingeteilt gewesen wäre dass i sag

*„du i glaub die andere Gruppe braucht jetzt aber mehr Unterstützung i wechsel afoch“
aber dafür schau i hald des is hald individueller gestaltbar wann i nur da bin also wenn
i in mehrere Häuser hätte und dann bin i durt und dann is hald grad so Laternenfest
oder so hold diese gonzen Gschichten wo i sag des is dann immer schwierig wenn dann
die Sonderkindergärtnerin kommt und a nu was will und so kann i ma das hald ein bissel
ausgleichen dass es hald wirklich inklusiver ist dass i sag es passt für alle“ (Interview 6,
S. 2, Z. 50-57).*

Des Weiteren erzählt sie auch, dass es auch den Versuch heilpädagogischer Betreuung gibt, aber die Sonderkindergartenpädagoginnen oder -pädagogen meist in mehr Häusern als in nur einem arbeiten (vgl. Interview 6, S. 2, Z. 43-47).

Die Kategorie G Personen umfasst also mehrere Faktoren, wie sich die verschiedenen Gruppen zusammensetzen. Die Kinderanzahl wandelt sich durch die Formen der Betreuung, die Aufnahme von Kleinkindern und die Aufnahme von Kindern mit Behinderungen oder Entwicklungsverzögerungen.

5.3 Ergebnisse der Analyse der Raumstrukturen

In diesem Kapitel werden anhand der Fotos der drei Kindergärten, die beforscht wurden, die Raumstruktur, -gestaltung und das Material analysiert und hinsichtlich der Schaffung inklusiver Prozesse durch die Lernumgebungen geprüft. Dabei können nicht alle Fotos verwendet werden, sondern es wurde eine Auswahl der gemachten Fotos getroffen.

5.3.1 Analyse der Raumstrukturen des Kindergartens 1

Der Kindergarten 1 ist im Innen- und Außenbereich großzügig gestaltet. Die vier Gruppenräume, der Speisesaal, der Vorraum, der Bewegungsraum, der Allzweckraum und die Sanitäranlagen weisen eine große Fläche auf. Auch der Garten, der fast rund um das Haus geht, ist weitläufig. Die Räume befinden sich alle auf einer Ebene. Das heißt dieses Haus hat keine Stockwerke und ist ebenerdig zu betreten. Die Begehbarkeit und Betretbarkeit, als Parameter der Barrierefreiheit der Raumanalyse von Hausendorf und Schmitt (2016), ist also durchaus gegeben (vgl. Hausendorf, Schmitt 2016, S. 34). Die Abbildung 1 zeigt die ebenerdige Begehbarkeit und Betretbarkeit des Gebäudes:



Abbildung 1: Eingang und Eingangsbereich

Der Kindergarten weist vier Gruppenräume auf, in denen die Kinder den Tag verbringen. Dabei haben zwei der Gruppen eine zweite Ebene im Raum, was nicht unbedingt für die Begehrbarkeit und Betretbarkeit spricht und daher auch nicht barrierefrei zu sein scheint.



Abbildung 2 und 3: Zweite Ebene

Die restlichen zwei Gruppen, die Theater- und Rollenspielwerkstatt und die Gruppe für Graphomotorik und Sensorik, sind ebenerdig und auch gut betretbar.

Der gesamte Kindergarten ist gemütlich gestaltet. Die Verweilbarkeit, ebenfalls ein Parameter der Barrierefreiheit der Raumanalyse von Hausendorf und Schmitt (2016), ist im ganzen Kindergarten anzutreffen (vgl. ebd.). Dies zeigt die Abbildung 4:



Abbildung 4: Theater- und Rollenspielwerkstatt

In jeder der vier Gruppen, gibt es einen Bereich, der, so wie auf Abbildung 4, zum Ausruhen und Verweilen einlädt. Der Parameter Be-Handelbarkeit soll aufzeigen, dass die Räume zu Handlungen einladen und er auch bespielt werden kann. Die vier Gruppenräume sind jeweils unterschiedliche Werkstätten, die dann auch unterschiedliche Handlungen möglich machen. Der ganze Kindergarten weist daher den Parameter Be-Handelbarkeit auf. Auch der Garten und der Bewegungsraum weisen viel Platz und Handlungsspielraum auf.



Abbildung 5: Gruppe für Graphomotorik und Sensorik

Die restlichen vier Parameter betreffen die Sinne, denn dabei handelt es sich um Sichtbarkeit, Hörbarkeit und Be-Greifbarkeit (vgl. ebd.). Die Sichtbarkeit ist in allen Räumen des Hauses gut gegeben, da die Gruppen zwar groß aber überschaubar sind. Als Hilfestellung gibt es in den Räumen einen Spiegel an der Decke, der wie ein halber Ball aussieht, was auf Abbildung 6 zu sehen ist:



Abbildung 6: Halbrunder Spiegel

Im Garten ist der Parameter Sichtbarkeit weniger gegeben, da er sehr weitläufig ist. Damit die Sichtbarkeit aber dennoch gesichert ist, soll an verschiedenen Stellen im Garten Kindergartenpersonal aufgestellt werden. Der Parameter Hörbarkeit scheint ebenfalls gegeben zu sein, da, wie zuvor schon erwähnt, die Räume nicht überdimensionale Größen aufweisen. Der letzte Parameter der Barrierefreiheit nach Hausendorf und Schmitt (2016) ist die Be-Greifbarkeit (vgl. ebd.). Dieser Parameter bezieht sich vor allem auf das Material und die Spielmöbel des Kindergartens. Die Abbildung 7 zeigt verschiedenes Material und Spielmöbel, die die barrierefreie Be-Greifbarkeit des Kindergartens zeigen:



Abbildung 7: Musik- und Mathematikwerkstatt und Bewegungsraum

In jedem Gruppenraum gibt es verschiedenes Material, das für alle Kinder erreichbar und zugänglich ist und somit begriffen und ergriffen werden kann. Die Spielmöbel im gesamten Kindergarten können auf unterschiedliche Weise begriffen und bespielt werden.

Im Folgenden wird nun der gebaute Raum, der gestaltete Raum und der ausgestattete Raum hinsichtlich der Interaktion und Inklusion analysiert.

Der gebaute Raum, also die Raumaufteilung, dieses Kindergartens ist gut zu verstehen und die Kinder können sich gut orientieren. In der Mitte des Kindergartens befindet sich der Eingangsbereich und der Vorraum, durch welchen der Allzweckraum, der Bewegungsraum, der Speisesaal und zwei Gruppenräume betreten werden können, wie Abbildung 8 zeigt:



Abbildung 8: Eingangsbereich

Die anderen beiden Gruppenräume sind durch den Speisesaal begehbar. Wie vorhin schon erwähnt ist der Kindergarten ebenerdig und alle Aus- und Eingänge können von allen Menschen benutzt werden. Abbildung 9 zeigt, dass die Sanitäranlagen kindgerecht gestaltet sind:



Abbildung 9: Sanitäranlagen

Auch ein Sanitärbereich für Erwachsene ist vorhanden. Durch große Fenster kommt auch genug Licht in die Räume, welches die Umgebung freundlich gestaltet. Durch die bauliche Struktur ist der Kindergarten inklusiv und vorwiegend barrierefrei gestaltet, wodurch auch Interaktion für alle möglich ist.

Der gestaltete Raum zeigt die Raumästhetik und die gemeinsame Gestaltung der Lernumgebung auf. Der Kindergarten 1 zeigt eine freundlich gestaltete Umgebung, die auch durch Kinder mitgestaltet wird. Dies ist auf Abbildung 10 zu sehen:



Abbildung 10: Raumgestaltung

Durch eine freundlich gestaltete und ästhetische Lernumgebung steigt auch die Zufriedenheit des Kindergartenpersonals und der Kinder. Durch die gemeinsame Gestaltung der Räumlichkeiten wird der interaktive und inklusive Charakter lebendig. Die Kinder sind in der Raumgestaltung mit einbezogen und es entstehen Interaktionen und Gespräche über die gemeinsame Gestaltung.

Der ausgestattete Raum umfasst sowohl die Möblierung als auch das Spielmaterial. Die Möblierung des Kindergarten 1 ist in allen Räumen und auch im Garten kindgerecht, wie Abbildung 11 und 12 zeigen:



Abbildung 11: Garten



Abbildung 12: Möblierung

Das Spielmaterial in Kindergarten 1 ist vielfältig. Durch die vier Gruppen oder Werkstätten (Theater- und Rollenspielwerkstatt, Mathematik- und Musikwerkstatt, Atelier- und Naturwerkstatt und Werkstatt für Graphomotorik und Sensorik) kommt jeweils auch anderes Material zum Einsatz. Dabei ist in der Theater- und Rollenspielwerkstatt Material für Rollenspiele, Kostüme und Bastelmaterial für die eigene Produktion von Kostümen vorhanden (Abbildung 13). In der Mathematik- und Musikwerkstatt wird Konstruktionsmaterial und

mathematisches Material für die Mengenerfassung und für das Zahlenverständnis aufbewahrt. Auch unterschiedliche Musikinstrumente sind hier anzutreffen (Abbildung 14). Im Atelier- und der Naturwerkstatt wird Bastelmaterial und Dinge, durch die die Natur verstanden werden kann, verwendet (Abbildung 15). Die Werkstatt der Graphomotorik und Sensorik beschäftigt sich mit den Buchstaben und Büchern. Des Weiteren ist auch Sinnesmaterial vorhanden (Abbildung 16).



Abbildung 13



Abbildung 14



Abbildung 15



Abbildung 16

Das Spielmaterial und die Möbel im Kindergarten sind für alle Kinder erreichbar und können auch von allen Kindern verwendet werden. Viel Material müssen mindestens zwei Kinder verwenden und kann nicht alleine gespielt werden. Auch hinsichtlich des ausgestatteten Raumes kann die Interaktion und Inklusion gestärkt werden. Die Förderung inklusiver Prozesse durch die Lernumgebung ist im Sinne des gebauten, gestalteten und ausgestatteten Raums gegeben. Ebenfalls sind alle Parameter der Barrierefreiheit gegeben und so kann nach den Parametern gesagt werden, dass die Lernumgebung in diesem Kindergarten interaktive und inklusive Prozesse in Gang setzen kann und auch zum Teil ermöglicht.

5.3.2 Analyse der Raumstrukturen des Kindergarten 2

Der Kindergarten 2 ist der größte Kindergarten, der in dieser Forschung analysiert wird. Er hat sechs Kindergruppen. Die Räumlichkeiten des Kindergartens umfassen im Erdgeschoss eine Halle, einen Bewegungsraum, einen Speisesaal mit Küche, einen Wintergarten und Sanitäranlagen. Im ersten Stockwerk des Hauses befinden sich das Malatelier, die Holzwerkstatt, der Spielbereich für Konstruktionsmaterial, der Kletterraum, der Sinnesraum, die Lernwerkstatt und die Bibliothek. Auf der zweiten Ebene befindet sich die Kleinkindgruppe und das Büro für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kindergartens. Das Haus hat mehrere Ebenen und der Garten verläuft rund um das Haus (Abbildung 17). Die Stockwerke sind durch eine Stiege oder einen Lift begehbar (Abbildung 18).



Abbildung 17: Kindergartengebäude



Abbildung 18: Lift

Anschließend wird der Kindergarten nach den sieben Parametern (Begehbarkeit, Betretbarkeit, Verweilbarkeit, Be-Handelbarkeit, Sichtbarkeit, Hörbarkeit, Be-Greifbarkeit) von Hausendorf und Schmitt (2016) analysiert (vgl. Hausendorf, Schmitt 2016, S. 34). Die Parameter dienen der Barrierefreiheit der Raumstrukturierung und können somit inklusive Prozesse fördern, da Gebäude für alle Menschen zugänglich und benutzbar werden. Die zwei Parameter Begehbarkeit und Betretbarkeit sollte die Zugänglichkeit aller Räume des Kindergartens darstellen. Das Gebäude ist zwar in drei Ebenen unterteilt, besitzt aber, wie oben schon gezeigt (Abbildung 18), einen Lift. Somit kommt jedes Kind in jedes der drei Stockwerke. Auch die Begehbarkeit des Kindergartens ist gegeben, wie Abbildung 19 zeigt.

Durch den barrierefreien Eingang gelangen die Kinder und auch Erwachsenen direkt zu der Garderobe und anschließend zum Lift und zu den Stiegen. Auch der Rest der Räumlichkeiten ist ohne Stiegen zu betreten und kann begangen werden.



Abbildung 19: Eingangsbereich

Der Parameter der Verweilbarkeit trifft vor allem auf die Bibliothek, die Kleinkindgruppe und den Wintergarten zu. Hier können Ruheoasen geschaffen werden. Vor allem für Kleinkinder scheint dies wichtig zu sein, um sich im Anschluss im Kindergarten orientieren zu können (Abbildung 20). Der Rest der Kinder kann in der Bibliothek ruhen oder im Wintergarten verweilen (Abbildung 21).



Abbildung 20: Kleinkindgruppe



Abbildung 21: Bibliothek

Durch die Be-Handelbarkeit soll gezeigt werden können, dass alle Kinder in diesen Kindergarten handeln und spielen können, unabhängig ihres Alters, ihrer Sprache oder ihrer Entwicklung. Auf Abbildung 22 ist zu sehen, dass auch die Österreichische Gebärdensprache mit den Kindern geübt wird. Kinder die die Österreichische Gebärdensprache beherrschen finden auch hier Anschluss. Des Weiteren gibt es Spielmaterial für jedes Alter und auch den unterschiedlichen Entwicklungen angemessen, wie die Abbildung 23 zeigt. Auch im Bewegungsraum (Abbildung 24) und im Garten (Abbildung 25) haben alle Kinder die Chance ihr (Spiel-) Handlungen durchzuführen.



Abbildung 22: Spielmaterial



Abbildung 23: Fingeralphabet ÖGS



Abbildung 24: Bewegungsraum



Abbildung 25: Garten

Die Parameter Sichtbarkeit, Hörbarkeit und Be-Greifbarkeit sind Parameter, die die Sinne betreffen. Einerseits müssen Sichtbarkeit und Hörbarkeit für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gegeben sein, damit sie alle Kinder erreichen und auch sehen können. Andererseits sollten diese drei Parameter für die Kinder gegeben sein, um sich orientieren zu können und Dinge zu begreifen. Die Sichtbarkeit ist im Haus gegeben, da die Räume nicht sehr groß sind. Des Weiteren kann von dem einem Raum durch kleine Glasfenster in einen anderen Raum geschaut werden, was die Sichtbarkeit für das Personal erleichtert (Abbildung 26). Im Garten sollten mehr Mitarbeiter die Aufsicht übernehmen, um alles zu überblicken. Auch die Sichtbarkeit für Kinder ist gegeben. Durch die großen Fenster kommt viel Licht in die Räume und macht dadurch die Sicht auf die Dinge leichter (Abbildung 27). Auch der Blick zum Betreuungspersonal ist aufgrund der mäßigen Größe vorhanden.



Abbildung 26: Fenster nach Innen



Abbildung 27: Fenster nach Außen

Die Hörbarkeit erscheint in den Räumen gegeben. Im Garten erscheint es etwas schwierig, dass alle Kinder erreicht werden. Hier empfiehlt es sich durch den Garten zu gehen, um gehört zu werden.

Die Be-Greifbarkeit ist im Innen- und Außenbereich vorhanden, da die Umgebung Anpassungen an das jeweilige Kind bietet (Abbildung 28). Die Ausstattung des Kindergartens ist für alle Kinder erreichbar und kann ergriffen und begriffen werden und ist somit

barrierefrei. Sollte es einem Kind dennoch nicht möglich sein manche Dinge zu begreifen, gibt es personelle Unterstützung.



Abbildung 28: Angepasste Umgebung

Die Parameter für Barrierefreiheit der Raumstruktur zeigen, dass im Kindergarten 2 überall die Barrierefreiheit gegeben ist. Alle Kinder können jegliche Ausstattung benützen und erreichen sie auch.

Im Folgenden wird nun der Kindergarten auf den gebauten, gestalteten und ausgestatteten Raum analysiert, denn die Wichtigkeit des Raums als Ressource für Interaktion und in Folge darauf auch inklusive Prozesse kann mit dieser Analyse aufgezeigt werden. Vor allem das Spiel ist im Kindergarten ausschlaggebend für Interaktion und inklusive Prozesse. Der gebaute Raum stellt die Raumaufteilung und -strukturierung dar. Die Raumaufteilung erstreckt sich in diesem Kindergarten über drei Ebenen. In der ersten Ebene ist der Kindergarten in der Halle betretbar und durch die Halle kann in den Wintergarten, den Speisesaal mit Küche, den Bewegungsraum oder zu den Sanitäranalgen gegangen werden. Auch die Stiegen und der Lift sind durch die Halle begehbar. Die Stiegen und der Lift führen auf die zweite Ebene in den Gang. Von dort kann die Holzwerkstatt, die Lernwerkstatt, die Bibliothek, der Kletterraum, das Malatelier, der Spielbereich für Konstruktionsmaterial und der Sinnesraum betreten werden.

Auf der dritten Ebene führen der Gang zu der Kleinkindgruppe und in das Büro für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Auch Sanitäranlagen befinden sich in diesem Stockwerk, welche kindgerecht erbaut worden sind (Abbildung 29).



Abbildung 29: Sanitäranlagen

Der gestaltet Raum als Ressource für Interaktion und inklusive Prozesse ist auch im Kindergarten 2 relevant. Auch in diesem Kindergarten ist die Ästhetik der Lernumgebung besonders wichtig, da die Kinder auf eine schöne und angenehme Umgebung angewiesen sind. Durch gemeinsames Basteln und Einrichten der Räumlichkeiten entsteht auch durch den gestalteten Raum Interaktion und Inklusion. Die Kinder werden in die Raumgestaltung einbezogen und dürfen mitbestimmen, wo Gebasteltes aufgehängt wird und wie die Räume eingerichtet werden. Die Ästhetik und Gestaltung der Räumlichkeiten und des Gartens ist auf Abbildung 30 und Abbildung 31 zu sehen. Dabei sind bei der Gestaltung die Kinder immer miteinbezogen.



Abbildung 30: Ästhetik durch Kinder



Abbildung 31: Gestaltung durch Kinder

Der ausgestattete Raum, also das Material welches der Kindergarten besitzt, ist ausgewählt und sollte auch Interaktion und inklusive Prozesse fördern. Der Kindergarten besitzt unterschiedliches Material, wie Montessorimaterial oder Picklermaterial, Konstruktionsmaterial, Bastelutensilien, Holzmaterial, Puppen- und Rollenspielmaterial, Sinnesmaterial, Klettergerüste, Bücher und Vorschulmaterial. Auf den Abbildungen 32 und 33 befindet sich eine Auswahl des genannten Materials.



Abbildung 32: Vorschulmaterial



Abbildung 33: Sinnesmaterial

Durch das vorhandene Material und die Ausstattung des Kindergartens wird Interaktion gefördert, da viel Material für mehr als ein Kind gedacht ist. Auch inklusive Prozesse können durch die ausgestattete Lernumgebung gefördert werden, da das Material und Ausstattung für jedes Kind erreichbar ist und je nach Entwicklungsstand verwendet werden kann.

Nach den sieben Parametern für die Barrierefreiheit der Raumstrukturierung und -gestaltung erscheint dieser Kindergarten barrierefrei zu sein. Des Weiteren zeigen die Parameter, dass auch inklusive Prozesse entstehen können, da die Kinder auf ein Lernumgebung treffen die erstens barrierefrei ist und zweitens so aufgebaut ist, dass jedes Kind je nach seiner Entwicklung teilnehmen kann. Wo Hilfe benötigt wird, gibt es Hilfestellung von Seiten des Personals. Auch kann gesagt werden, dass die Räume oder Lernumgebung in diesem Kindergarten als Ressource für Interaktion und somit auch inklusive Prozesse dienen. Durch die Raumausstattung, -gestaltung und -aufteilung kann Interaktion entstehen, die im Kindergarten vor allem durch die gemeinsamen Spiele, also das Material entsteht und dadurch auch inklusive Prozesse fördert.

5.3.3 Analyse der Raumstrukturen des Kindergarten 3

Der Kindergarten 3 ist ein Landkindergarten, der ziemlich groß ist. Er umfasst vier Familiengruppen und zwei Kleinkindgruppen. Er ist ebenerdig begehbar und hat nur eine Ebene. Jedoch ist in jeder Gruppe ein Stockwerk eingezogen, wie auf Abbildung 34 zu sehen ist.



Abbildung 34: Eingezogenes Stockwerk

Der Kindergarten umfasst einen großzügigen Eingangsbereich, eine Küche mit Speisesaal, eine Bücherei (auch Sternenzimmer genannt), Sanitäranlagen, Gänge, die auch als Garderobe dienen, einen Bewegungsraum, aus dem auch zwei Bewegungsräume gemacht werden können, vier Familiengruppenräume, zwei Kleinkindgruppenräume, ein Büro für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und einen Garten.

Im Folgenden werden nun die sieben Parameter der Barrierefreiheit für die Raumstrukturierung und -gestaltung von Hausendorf und Schmitt (2016) herangezogen, um die Lernumgebung des Kindergartens auf die Förderung inklusiver Prozesse zu analysieren (vgl. Hausendorf, Schmitt 2016, S. 34). Der ersten zwei Parameter der Barrierefreiheit sind die Begehrbarkeit und die Betretbarkeit. Abbildung 35 zeigt, dass der Kindergarteneingang ebenerdig ist und dadurch auch betretbar und begehrbar für alle Menschen ist. Auch die sechs Gruppenräume, die Bücherei, die Küche, der Bewegungsraum, die Sanitäranlagen und der Garten sind ebenerdig betretbar und begehrbar. Ein Hindernis dieser zwei Parameter ist das eingezogene Stockwerk in allen sechs Gruppenräumen (Abbildung 34), das durch die Stiegen

nicht für alle Menschen betretbar ist. Ebenfalls sind die langen Gänge zu den Gruppenräume mehr hinderlich als förderlich.



Abbildung 35: Eingangsbereich

Der Parameter der Verweilbarkeit soll die Gemütlichkeit und Atmosphäre der Räume analysieren. Die Atmosphäre scheint in jedem Raum angenehm zu sein. Die Gruppenräume sind alle ident und laden zum Verweilen ein (Abbildung 36). Auch der Eingangsbereich weist Verweilbarkeit auf, da in diesem Raum gemütlich Möbel vorhanden sind (Abbildung 37).



Abbildung 36: Gruppenraum

Abbildung 37: Eingangsbereich

Der Parameter der Be-Handelbarkeit der Lernumgebung des Kindergarten 3 ist ebenfalls gegeben. Die Kinder haben im Garten (Abbildung 38) und im Bewegungsraum (Abbildung 39) die Chance, Dinge durchzuführen, die je nach Entwicklungsstand angepasst werden können. Durch das eingezogene Stockwerk in den Gruppenräumen ist die vollständige barrierefreie Be-Handelbarkeit in den Gruppenräumen nicht gegeben (Abbildung 36).



Abbildung 38: Bewegungsraum



Abbildung 39: Garten

Die drei Sinnesparameter der Barrierefreiheit nach Hausendorf und Schmitt (2016), umfassen die Sichtbarkeit, Hörbarkeit und Be-Greifbarkeit (vgl. ebd.). Der Parameter Sichtbarkeit umfasst die Sichtbarkeit für die Kinder aber auch die Sichtbarkeit oder Überschaubarkeit des Kindergartenpersonals. Die Überschaubarkeit für das Kindergartenpersonal ist gegeben, da die Räume des Kindergartens eine gemäßigte Größe aufweisen und der Garten ebenfalls sehr gut überschaubar ist. Auch die Kinder haben eine gute Sichtbarkeit. Die Fenster sind groß und lassen dadurch viel Licht in die Räume (Abbildung 40).



Abbildung 40: Fenster

Der Parameter Hörbarkeit scheint ebenfalls gegeben zu sein aufgrund der mäßigen Größe der Räume. Der Parameter der Be-Greifbarkeit soll angeben, inwiefern die Kinder die Lernumgebungen mit allen Sinnen begreifen können und ob sie das Material in der Lernumgebung ergreifen können. Die Ergreifbarkeit des Materials scheint nur zum Teil gegeben zu sein, da durch die eingezogene Ebene in den Gruppenräumen, nicht jedes Kind jedes Material verwenden kann (Abbildung 41). Das Material des Kindergartens weist aber eine hohe Begreifbarkeit auf, da es sehr vielfältig ist und es an den Entwicklungsstand der Kinder angepasst werden kann (Abbildung 42 und 43).



Abbildung 41: Eingezogene Ebene



Abbildung 42: Spielmaterial



Abbildung 43: Spielmaterial

Die Parameter der Barrierefreiheit der Raumstrukturierung und -gestaltung zeigen auf, dass sie nicht vollständig gegeben ist. Durch die eingezogene Ebene in den Gruppenräumen ist die Begehbarkeit und Betretbarkeit nicht für alle Menschen gegeben. Auch die anderen Parameter sind durch die Ebene erschwert umsetzbar. Ein ebener Kindergarten wäre für alle Kinder und Erwachsene im Sinne der Barrierefreiheit der Lernumgebung am besten.

Im Anschluss wird nun der gebaute Raum, der gestaltete Raum und der ausgestattete Raum des Kindergarten 3 analysiert. Der gebaute Raum umfasst die Raumstruktur und -aufteilung der Lernumgebungen im Kindergarten. Der Kindergarten 3 ist ein ebenerdiger Kindergarten. Vom Eingangsbereich aus, der auch ebenerdig betretbar ist, kann die Bücherei, das Büro, der Bewegungsraum, die Küche mit Speisesaal, der Garten, die Sanitäranlagen, der Gang der zu den vier Familiengruppen führt und der Gang der zu den zwei Kleinkindgruppen führt, erreicht werden.



Abbildung 44: Eingang

Der Gang führt auf der einen Seite zu den vier Familiengruppen (Abbildung 45) und in den Garten (Abbildung 46) und auf der anderen Seite zu den zwei Kleinkindgruppen.



Abbildung 45: Gang



Abbildung 46: Ausgang auf die Terrasse

Die Gänge sind sehr weitläufig und vom Eingangsbereich in die letzte Familiengruppe ist es ein langer Weg. Hierbei ist die Barrierefreiheit nicht vollständig gegeben. Auch die eingezogene Ebene in allen sechs Gruppenräumen ist nicht barrierefrei und nicht alle Kinder können diese bespielen und begehen. So ist der gebaute Raum oder Lernumgebung zwar ebenerdig, aber nicht in den Gruppenräumen, in denen die Kinder die meiste Zeit verbringen. Der gestaltete Raum beschreibt die Gestaltung der Lernumgebung. Die Gruppen sind ziemlich ähnlich gestaltet und auch gemeinsam mit den Kindern gestaltet worden. Die Lernumgebung wurde kinderfreundlich gestaltet, so dass jedes Kind, auch mit unterschiedlichem Entwicklungsstand alle Dinge erreichen kann. Nur die Eben in den Gruppenraum macht auch die Raumgestaltung der Lernumgebung nicht einfach und ist somit auch nicht inklusiv. Die Garderobenplätze sind zum Beispiel mit Bildern der Kinder ausgestattet, damit jedes Kind sich zurecht finden kann (Abbildung 47).



Abbildung 47: Garderobe

Jeder Gruppenraum des Kindergarten 3 hat eine andere Farbe, damit sich die Kinder besser orientieren können, in welche Gruppe sie gehen müssen (Abbildung 48).



Abbildung 48: Farbliche Gestaltung der Gruppen

Auch der Bewegungsraum und der Garten sind kinderfreundlich und schön gestaltet (Abbildung 49).



Abbildung 49: Gartengestaltung

Die Raumausstattung dieses Kindergartens ist auch vielfältig. Jede Gruppe kann bestimmen, welche Materialien in der Gruppe zum Spielen vorhanden sein sollen. Auch der Bewegungsraum ist mit Sprossen- und Kletterwänden, Matten und vielen weiteren Turngeräten für Kinder jeden Alters und Entwicklungsstandes ausgestattet. Der Garten hat viele Spielgeräte, die alle Kinder verwenden können (Abbildung 49). Der Austausch des Spielmaterials kann auch jederzeit vollzogen werden. Auf Abbildung 50 sind Puppenspielsachen zu sehen.



Abbildung 50: Puppenspielsachen

Aber die Raumausstattung, die auf dem eingezogenen Stockwerk in den Gruppenräumen zu finden ist, kann nicht von allen Kindern bespielt werden (Abbildung 51).



Abbildung 51: Eingezogene Ebene

Zur gebauten, gestalteten und ausgestatteten Ebene der Lernumgebung in Kindergarten 3 kann gesagt werden, dass die weiten Gänge und die eingezogenen Spielebene in den Gruppen das Zustandekommen inklusive Prozesse erschweren. Die Ausstattung und Gestaltung der Umgebung macht aber inklusive Prozesse dennoch möglich. Es würde Kindergartenpersonal brauchen, die Kinder begleiten, damit alle Kinder auch auf der eingezogenen Ebene spielen können.

Die Lernumgebung des Kindergartens 3 dient trotz der nicht ganz barrierefreien Umgebung als Ressource für Interaktion und somit auch inklusiver Prozesse. Die Kinder haben die Chance auch die weiten Gänge als Treffpunkt zu nutzen und kommen somit auch mit Kindern aus anderen Gruppen in Interaktion und dies fördert auch inklusive Prozesse, da mehr Kinder miteinander kommunizieren und spielen können. Generell ist der Kindergarten 3 sehr offen gestaltet, sodass es möglich ist, in alle Gruppen Einsicht zu bekommen und auch zu entscheiden, wo ein Kind spielen möchte.

6 Zusammenfassung der Ergebnisse und Diskussion

In diesem Teil der Arbeit werden die Ergebnisse der Interviews und die Ergebnisse der Raumanalyse zusammengefügt. Dabei wird der Unterschied zwischen einem offenen und nicht offenen Kindergarten beachtet und Verschiedenheiten aufgezeigt. Um die Diskussion um die Ergebnisse besser nachvollziehen zu können, wird noch einmal die Fragestellung aufgezeigt:

Wie können Lernumgebungen in niederösterreichischen Landeskindergärten strukturiert sein, um inklusive Prozesse zu fördern?

Ziel dieser Untersuchung war es, aufzeigen zu können, wie die Lernumgebungen im Kindergarten strukturiert sein können, um inklusive Prozesse zu fördern. Inklusive Prozesse entstehen, wenn Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam einen Kindergarten besuchen können und die Teilhabe jedes Kindes gesichert ist und die Gemeinschaft und das Miteinander im Kindergarten auch gelebt werden. Auch der Abbau von unzähligen Barrieren verstärkt inklusive Prozesse. Die Lernumgebungen in Kindergärten sind unterschiedlich. Einen bedeutenden Beitrag zu inklusiven Prozessen können vorbereitete Umgebungen und ein Kindergarten mit Werkstattcharakter liefern.

Um die Fragestellung beantworten zu können, wurden in drei Kindergärten jeweils ein Interview mit der Leitungsperson und ein Interview mit der Sonderkindergartenpädagogin geführt. Die Interviews zeigen auf, dass Kindergärten mit offenem Konzept und Werkstattcharakter einen inklusiveren Charakter aufweisen, als Kindergärten mit getrennten Gruppen. Die Selbstbestimmung der Kinder, was sie machen wollen oder welches Angebot der Pädagoginnen und Pädagogen sie annehmen wollen, ist in offenen Gruppen mehr gegeben. Auch die Raumanalysen der Kindergärten zeigen auf, dass die Gebäude der Kindergärten mit offenen Gruppen oft mehrere verschiedene Möglichkeiten haben, Spiele anzubieten und „in denen die kreativen Ideen der Kinder vergegenständlicht werden können.“ (Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan 2009, S. 8) Die Orientierung der Kinder scheint in fixen Gruppen einfacher zu sein oder es werden in offenen Häusern extra Kleinkindgruppen eingerichtet, sodass die Kinder nicht ständig die Gruppen wechseln müssen.

Um inklusive Prozesse wirklich umsetzen zu können, sollte jedes Material, Spielmittel und die gesamte Kindertartenausstattung für alle Kinder zugänglich sein. Daher sollte die Barrierefreiheit des gesamten Kindertartengebäudes gegeben sein. Durch die Fotos und Interviews in den Kindergärten kann gesagt werden, dass dies auch größtenteils der Fall ist. Jedoch erweisen sich eingezogenen Ebenen als bauliche Barrieren, die ganz einfach umgangen werden könnten.

Die vorbereitete Umgebung macht inklusive Prozesse ebenfalls leichter. Pädagoginnen und Pädagogen können die Lernumgebung so einrichten, sodass sie für jedes Kind zugänglich ist. „Schon die Raumgliederung gibt dem Kind Orientierungshilfe.“ (Steenberg 2002, S. 39), so Steenberg (2002). Auch das Material und die Möbel haben ihren festen Platz. Die Kinder sollen in der Lage sein, alle Dinge der Lernumgebung selber umgestalten und ergreifen zu können (vgl. ebd., S. 41). Ebenfalls der zugewiesene Platz in der Garderobe ist als Orientierungshilfe für die Kinder besonders wichtig. Besonders

wichtig ist, was durch die Interviews gezeigt werden konnte, dass das Material auch ausgetauscht werden muss, um den Entwicklungsstand der Kinder gerecht werden zu können.

Um inklusive Prozesse fördern zu können, sollten Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen auch Kindern Angebote zulassen, die keine Behinderung oder Entwicklungsverzögerung aufweisen. Aus den Interviews ging hervor, dass manchmal extra Angebote nur für Kinder mit Behinderungen oder Entwicklungsverzögerungen gemacht wurden. Boban und Hinz (2015) erläutern die Wichtigkeit der ununterteilbaren Gemeinschaft, die die Verschiedenheit der Individuen als Ressource sieht (vgl. Boban, Hinz 2015, S. 19).

Bei der Raumgestaltung an sich zählt auch die Gemeinschaft und das Miteinander. Aus den Interviews und durch die Raumanalyse mit den Fotos geht hervor, dass die gemeinsame Gestaltung der Lernumgebung, inklusive Prozesse in Gang bringen.

Besonders förderlich für inklusive Prozesse ist, dass im Unterschied zu fixen Gruppen, sofort auf die Bedürfnisse der Kinder eingegangen werden kann. Denn wenn ein Kind unbedingt Bewegung braucht, kann sofort auf dieses Bedürfnis eingegangen werden und das Kind muss nicht darauf warten, bis alle anderen Kinder auch in den Bewegungsraum gehen können. Die räumlichen Strukturen eines offenen Kindergartens machen es möglich, dass die Kinder dort hingehen können, wo sie ihre aktuellen Bedürfnisse ausleben können.

Das Spielmaterial ist auch für die Förderung inklusiver Prozesse wichtig. Durch Material, das an den Entwicklungsstand der Kinder angepasst ist, wird es möglich, dass Kinder gemeinsam daran arbeiten und spielen können und sich gemeinsam damit beschäftigen. Zwischen offenen und fixen Gruppen ist auch beim Spielmaterial der Lernumgebung ein Unterschied. In offenen Gruppen kann das Material auf mehr Gruppen aufgeteilt werden und in fixen Gruppen sollte so viel Material wie möglich in einer Gruppe untergebracht werden. Der Austausch des Materials ist aber jederzeit möglich.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Lernumgebung in Kindergärten als Ressource für Interaktion und inklusive Prozesse dient. Hausendorf und Schmitt (2016) nennen das Interaktionsarchitektur (vgl. Hausendorf, Schmitt 2016, S. 27). Die Lernumgebung in Kindergärten wird erst durch die gemeinsame Interaktion relevant, welche auch inklusive Prozesse ermöglicht. Die Interaktion Spiel ist im Kindergarten besonders wichtig, durch welche auch inklusive Prozesse entstehen können. Auch die Raumaufteilung, -gestaltung, -ausstattung und das Material sind für die Interaktion und inklusive Prozesse wichtig. Durch offene Konzepte, wo Kinder sich aussuchen können in welche Werkstatt sie heute gehen wollen, können inklusive Prozesse mehr gefördert werden, da die Bedürfnisse der Kinder leichter erkannt und ihnen leichter nachgegangen werden kann. In fixen

Gruppen müssen Kinder meistens die Angebote annehmen, die die Pädagogin oder der Pädagoge der jeweiligen Gruppe anbietet. Die Lernumgebungen sollten daher so strukturiert sein, dass jedes Kind die gesamte Ausstattung des Kindergartens erreichen kann und keinerlei Barrieren aufzufinden sind. Auch die Gemeinschaft der Kinder mit und ohne Behinderungen oder Entwicklungsverzögerungen soll durch gemeinsame Angebote gestärkt werden. Die Trennung dieser zwei Gruppen sollte, wenn möglich, nur in seltenen Fällen angewendet werden, um inklusive Prozesse auch durchführen zu können.

7 Resümee und weiterführende Fragen

Um ein Resümee ziehen zu können, wird hier noch einmal die Forschungsfrage aufgegriffen:

Wie können Lernumgebungen in niederösterreichischen Landeskinderergärten strukturiert sein, um inklusive Prozesse zu fördern?

Lernumgebungen im Kindergarten können unterschiedlich sein. Die Lernumgebung an sich ist aber bedeutend für die Entwicklung der Kinder. Es sollte dabei eine Umgebung geschaffen werden, die von allen Kindern, unabhängig ihres Entwicklungsstandes, begreifbar ist. Fichtner (2000) erläutert dazu: „Die Erzieherin muss eine Spiel- und Lernumwelt schaffen, die die Kinder zum Spielen, zum aktiven Erkunden und Entdecken anregt, zum selbstständigen Fragen und Problemlösen herausfordert und zu gemeinsamen Tätigkeiten ermuntert.“ (Fichtner 2000, S. 48) Wichtig ist, dass die Lernumwelt Sicherheit, Ordnung, Behandelbarkeit für alle Kinder, Möglichkeit zur Entfaltung und Rückzug bietet (vgl. ebd., S. 48-49).

Inklusive Prozesse sind Prozesse, die die Gemeinschaft einer Gruppe betreffen. Dabei geht es um das Miteinander. Im Kindergarten geht es darum miteinander Spielen und Lernen zu können, ohne dass jemand nicht mitmachen kann oder darf. „Die Vielfalt von Menschen ist etwas Positives, mit dem die Beteiligten so umgehen, dass sie – mit allen Kontroversen und Spannungen – für die Entwicklung von Menschen und ihr Zusammenleben förderlich ist und nicht durch Aufteilung und Zuordnung wegorganisiert werden.“ (Boban, Hinz 2015, S. 18) Nur so ist es möglich, inklusive Prozesse entstehen zu lassen.

Ziel dieser Arbeit ist es aufzuzeigen, wie Lernumgebungen im Kindergarten inklusive Prozesse fördern können. Durch die geführten Interviews und die Raumanalyse mit den Fotos kann aufgezeigt werden, dass Lernumgebungen in vielfältiger Weise inklusive Prozesse ermöglichen können. Zu beachten ist immer, dass die Barrierefreiheit des gesamten Gebäudes gegeben ist. Die Kinder sollen die Möglichkeit haben, unabhängig ihres Entwicklungsstandes, in der

Umgebung die sie antreffen, spielen und lernen zu können, die Räume betreten und begehen zu können, in Räumen ruhen zu können, gehört und gesehen zu werden und Dinge begreifen zu können, ohne, dass Hilfe durch Erwachsene gegeben werden muss. Auch der Außenbereich sollte für alle Kinder barrierefrei gestaltet sein. Durch die Fotos und Interviews kann aufgezeigt werden, dass durch eine barrierefreie Lernumgebung, das gemeinsame Spielen und Lernen ermöglicht werden kann. Somit können Kinder untereinander inklusive Prozesse entstehen lassen.

Zum einen kam durch die Interviews zum Vorschein, dass offene Konzepte mit Werkstattcharakter den Kindern mehr Selbstbestimmung und Bedürfniserfüllung geben. Hinzu kommt, dass durch die ständige Durchmischung der Kinder die Chance auf viele verschiedene Kontakte höher ausfällt. So sind inklusive Prozesse durch die Lernumgebungen dadurch gegeben, dass Kinder selbstbestimmt in Interaktion mit anderen Kindern treten können.

Zum anderen sind auch vorbereitete Umgebungen für die inklusiven Prozesse von Bedeutung. Durch die immer wieder angepasste Umgebung auf alle Kinder, kann kein Kind ausgeschlossen werden und jedes Kind hat die Chance, die Dinge zu machen, die es möchte.

Booth und Ainscow (2006) haben mit ihrem Index für Inklusion eine Möglichkeit geschaffen, Kindergärten auf den Weg zu mehr Inklusion zu unterstützen (vgl. Booth, Ainscow 2006). Ziel ist es mögliche Barrieren abzubauen und die Partizipation jedes Kindes zu unterstützen und möglich zu machen. Auch hinsichtlich der Lernumgebung kann mit dem Index gearbeitet werden und somit zu einer inklusiveren Lernumgebung beigetragen werden.

Letztendlich kann gesagt werden, dass Lernumgebungen im Kindergarten so gestaltet sein müssten, dass jedes Kind ohne Hilfe eines Erwachsenen alle Aktionen durchführen kann. Das bedeutet, dass der Abbau jeglicher Barrieren stattfinden muss und Spielmaterialien und Einrichtung der Kindergärten so sein sollten, dass jedes Kind, mit oder ohne Behinderung oder Entwicklungsverzögerung, damit arbeiten, spielen und lernen kann. Natürlich ist die individuelle Förderung vor allem bei Entwicklungsverzögerungen und Behinderungen essentiell und sollte daher auch durch Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen gegeben sein. Dennoch muss es möglich sein, dass die Angebote der Sonderkindergartenpädagoginnen und -pädagogen für alle Kinder geöffnet werden. „Es geht darum, ein Haus einzurichten, das konsequent auf die Bedürfnisse der Kinder ausgerichtet ist.“ (Steenberg 2002, S. 38), wie Steenberg (2002) schreibt. Das Kind ist der Ausgangspunkt

für inklusive Prozesse und wenn die Lernumgebung so gestaltet ist, dass alle Kinder ihre Bedürfnisse stillen können, steht solchen Prozessen nichts mehr im Weg.

Interessant wäre noch gewesen, durch Beobachtung einen Einblick in inklusive Prozesse in die beforschten Kindergärten zu bekommen, um das tatsächliche Entstehen solcher Prozesse festhalten zu können. Des Weiteren wäre dadurch eventuell die Barrierefreiheit der Lernumgebung feststellbar und der Zugang aller Spiel-, Lern- und Arbeitsmaterial für alle Kinder einsehbar.

8 Verzeichnisse

8.1 Literaturverzeichnis

- Albers, T., Lichtblau, M. (2014): Inklusion und Übergang von der Kita in die Grundschule: Kompetenzen pädagogischer Fachkräfte. Eine Expertise der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF). Band 41. München: WiFF Expertisen.
- Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (2010): Bildungsplan für Kindergärten in Niederösterreich. St. Pölten: Land Niederösterreich.
- Ämter der Landesregierung der österreichischen Bundesländer, Magistrat der Stadt Wien, Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (Hrsg.) (2009): Bundesländerübergreifender Bildungsrahmenplan für elementare Bildungseinrichtungen in Österreich. Wien.
- Bichler- Ponschab, E. (2010): Die Standardisierte, kompetenzorientierte AHS- Matura. Eine subjektorientierte Befragung zur zentralen Reifeprüfung in der Fremdsprache Englisch, an niederösterreichischen Pilotschulen. Genese und Konzeption. Universität Wien: Diplomarbeit.
- Biewer, G. (2017): Grundlagen der Heilpädagogik und Inklusiven Pädagogik. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- BMASGK (2016): UN-Behindertenrechtskonvention. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen und Fakultativprotokoll. Wien.
- Boban, I., Hinz, A. (Hrsg.) (2015): Erfahrungen mit dem Index für Inklusion. Kindertageseinrichtungen und Grundschulen auf dem Weg. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Booth, T., Ainscow, M. (2006): Index für Inklusion (Tageseinrichtungen für Kinder). Lernen, Partizipation und Spiel in der inklusiven Tageseinrichtung entwickeln. Frankfurt: GEW. Online: <https://www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20EY%20German2.pdf>
- Bogner, A., Menz, W. (2005²): Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensform, Interaktion. In: Bogner, A., Littig, B., Menz, W. (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 33-70.
- Casey, T. (2008): Die Rolle der Erwachsenen bei der Förderung des integrativen Spiels. In: Kreuzer, Y. (Hrsg.): „Dabeisein ist nicht alles“. Inklusion und Zusammenleben im Kindergarten. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 219-238.

- Fichtner, H.-L. (2007): Bildungsprozesse Im Kindergarten. Handbuch zur Reflexion und Einschätzung pädagogischer Arbeit mit Kindern. Köln, Kronach: Wolters Kluwer.
- Flick, U. (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Gesamte Rechtsvorschrift für NÖ Kindergartengesetz 2006, Fassung vom 19.10.2018. (2018) <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrNO&Gesetzesnummer=20000776>
- Forcher, H. (1994): Vorwort – Deutsche Übersetzung. In: Die Salamanca Erklärung und der Aktionsrahmen zur Pädagogik für besondere Bedürfnisse. O. S. <http://bidok.uibk.ac.at/library/unesco-salamanca.html>
- Harrer, M. (2016): Montessori-Pädagogik. Zeitgemäßes Lernen in Kindergarten und Schule. Nußdorf am Attersee: BEL-Verlag.
- Hausendorf, H., Schmitt, R. (2016): Interaktionsarchitektur und Sozialtopografie: Basiskonzepte einer interaktionistischen Raumanalyse. In: Hausendorf, H., Schmitt, R., Kesselheim, W. (Hrsg.): Interaktionsarchitektur, Sozialtopographie und Interaktionsraum. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, S. 27-54.
- Heimlich, U. (2015): Pädagogik der Vielfalt – Auf dem Weg zur inklusiven Kindertageseinrichtung. In: Reicher-Garschhamme, E., Kieferle, C., Wertfein, M., Becker-Stoll, F. (Hrsg.): Inklusion und Partizipation – Vielfalt als Chance und Anspruch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 17-29.
- Kerschbaumer, F. X. (1999): Gemeinsame Erziehung von behinderten und nichtbehinderten Kindern im Kindergarten. Konzeptentwicklung, theoriegeleitete Diskussion und pädagogische Umsetzung in NÖ Kindergärten. St. Pölten: Amt der NÖ Landesregierung.
- Meuser, M., Nagel, U. (2003): Das ExpertInneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Frieberthäuser, B., Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa Verlag, S. 481-491.
- Prengel, A. (2014): Inklusion in der Frühpädagogik. Bildungstheoretische, empirische und pädagogische Grundlagen. 2. überarb. Auflage. München: WIFF. Online: https://www.weiterbildungsinitiative.de/uploads/media/Inklusion_in_der_Fruehpaedagogik_5Band_2uebaAuflage_2014_Prenkel.pdf
- Rosenthal, G. (2005): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim, München: Juventa Verlag.

- Roux, S., Tietze, W. (2007): Effekte und Sicherung von (Bildungs-) Qualität in Kindertageseinrichtungen. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation. 27 (4), S. 367-384.
- Schöler, J. (Hrsg.) (2005): Ein Kindergarten für alle. Kinder mit und ohne Behinderung spielen und lernen gemeinsam. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Steenberg, U. (2002): Montessori-Pädagogik im Kindergarten. Freiburg: Herder.
- Thomas, S. (2010): Ethnografie. In: Mey, G., Mruck, K. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 462-475.
- Tietze, W. (2008): Qualitätssicherung im Elementarbereich. In: Klieme, E., Tippelt, R. (Hrsg.): Qualitätssicherung im Bildungswesen. Weinheim: Beltz, S. 16-35.
- UNESCO (1994): Die Salamanca Erklärung und der Aktionsrahmen zur Pädagogik für besondere Bedürfnisse. <http://bidok.uibk.ac.at/library/unesco-salamanca.html>
- UNESCO (2005): Guidelines for Inclusion: Ensuring Access to Education for All. Paris: United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization.
- UNESCO (2016): Bildung 2030. Incheon Erklärung und Aktionsrahmen. Inklusive und chancengerechte hochwertige Bildung sowie lebenslanges Lernen für alle. Bonn.
- Waldschmidt, A. (2005): Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung? <http://bidok.uibk.ac.at/library/waldschmidt-modell.html>
- Weltgesundheitsorganisation (WHO) (2011): Weltbericht Behinderung.

Internetseiten:

<https://sustainabledevelopment.un.org>

8.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Eingang und Eingangsbereich.....	61
Abbildung 2: Zweite Ebene in der Atelier- und Naturwerkstatt.....	61
Abbildung 3: Zweite Ebene in der Mathematik- und Musikwerkstatt.....	61
Abbildung 4: Theater- und Rollenspielwerkstatt.....	62
Abbildung 5: Gruppe für Graphomotorik und Sensorik.....	62
Abbildung 6: Halbrunder Spiegel.....	63
Abbildung 7: Parameter Be-Greifbarkeit in der Musik- und Mathematikwerkstatt.....	63
Abbildung 8: Eingangsbereich.....	64

Abbildung 9: Sanitäranlagen.....	64
Abbildung 10: Raumgestaltung.....	65
Abbildung 11: Garten.....	65
Abbildung 12: Möblierung.....	65
Abbildung 13: Musikwerkstatt.....	66
Abbildung 14: Rollenspielwerkstatt.....	66
Abbildung 15: Bücher.....	66
Abbildung 16: Stifte.....	66
Abbildung 17: Kindergartengebäude.....	67
Abbildung 18: Lift.....	67
Abbildung 19: Eingangsbereich.....	68
Abbildung 20: Kleinkindgruppe.....	68
Abbildung 21: Bibliothek.....	68
Abbildung 22: Fingeralphabet ÖGS.....	69
Abbildung 23: Spielmaterial.....	69
Abbildung 24: Bewegungsraum.....	69
Abbildung 25: Garten.....	69
Abbildung 26: Fenster nach Innen.....	70
Abbildung 27: Fenster nach Außen.....	70
Abbildung 28: Angepasste Umgebung.....	71
Abbildung 29: Sanitäranlagen.....	72
Abbildung 30: Ästhetik durch Kinder.....	73
Abbildung 31: Gestaltung durch Kinder.....	73
Abbildung 32: Vorschulmaterial.....	74
Abbildung 33: Sinnesmaterial.....	74
Abbildung 34: eingezogenes Stockwerk.....	75
Abbildung 35: Eingangsbereich.....	76
Abbildung 36: Gruppenraum.....	76
Abbildung 37: Eingang.....	76
Abbildung 38: Bewegungsraum.....	77
Abbildung 39: Garten.....	77
Abbildung 40: Fenster.....	78

Abbildung 41: Eingezogene Ebene.....	79
Abbildung 42: Spielmaterial.....	79
Abbildung 43: Spielmaterial.....	79
Abbildung 44: Eingangsbereich.....	80
Abbildung 45: Gang.....	80
Abbildung 46: Ausgang auf die Terrasse des Gartens.....	80
Abbildung 47: Garderobe.....	81
Abbildung 48: Farbliche Gestaltung der Gruppenräume.....	82
Abbildung 49: Gartengestaltung.....	82
Abbildung 50: Puppenspielsachen.....	83
Abbildung 51: eingezogene Ebene in den Gruppenräumen.....	84

8.3 Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1: Kategorien 1</i>	<i>40</i>
--------------------------------------	-----------

8.4 Abkürzungsverzeichnis

ebd	ebenda
EFA	Education for all
et al.	Et alii (Deutsch: und andere)
ICF	Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit
INKIGA	Projekt „Inklusion in niederösterreichischen Landeskindergärten“
KIGA	Kindergarten
NÖ	Niederösterreich
o. S.	ohne Seitenzahl
S.	Seite
SDG	Sustainable Development Goals
SOKI	Sonderkindergartenpädagogin
UN	United Nations (Vereinte Nationen)
UN-BRK	UN-Behindertenrechtskonvention
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (Organisation der

Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur)

vgl. vergleiche

WHO World Health Organization (Weltgesundheitsorganisation)

8.5 Abkürzungsverzeichnis Transkription

/	kurze Pause (eine Sekunde)
//	Pause (2-3 Sekunden)
///	lange Pause (3-5 Sekunden)
[12sek]	Pause über 5 Sekunden, genaue Dauer in Sekunden in eckiger Klammer eintragen
(husten)	Paraverbale Äußerungen (lachen, husten...)
[ironisch]	auffällige Betonungen
„Deshalb hab ic‘....“	Nicht beendetes Wort
>Türklingel<	Geräusche
[unverst.]	unverständliche Textteile oder Wörter
<u>Wort</u>	Person wird unterbrochen
Mhm	Zustimmung

Anhang

Kurzzusammenfassung / Abstract

Diese Arbeit wurde im Zuge der Evaluationsstudie INKIGA (Inklusion in Niederösterreichischen Landeskindergärten) des Landes Niederösterreich angefertigt. Allgemein behandelt die Studie die Inklusion von Kindern mit Behinderungen oder Entwicklungsverzögerungen in Niederösterreichischen Landeskindergärten, da bisher nur Integration umgesetzt werden konnte. Diese Entwicklung geht auch mit der internationalen Entwicklung in Richtung Inklusion einher.

Der Fokus dieser Arbeit liegt auf der Strukturierung und Gestaltung von Lernumgebungen in Niederösterreichischen Landeskindergärten und der Förderung inklusiver Prozesse durch die Lernumgebungen. Es wird darauf eingegangen, was bei der Gestaltung von Lernumgebung im Kindergarten zu beachten ist und was unter inklusiven Prozessen zu verstehen ist. Bei der Gestaltung von Lernumgebungen im Kindergarten sollte beachtet werden, dass jedes Kind, unabhängig der Entwicklung, Handlungen eigenständig und ohne Hilfe eines Erwachsenen durchführen kann. Ausgangspunkt inklusiver Prozesse ist das Kind.

Durch Interviews mit Leitungspersonen und Sonderkindergartenpädagoginnen und Fotos dreier Kindergärten des Landes Niederösterreich, sollen die Umgebungen der Kindergärten analysiert werden. Des Weiteren soll gezeigt werden, wie Lernumgebungen in Niederösterreichischen Landeskindergärten strukturiert und gestaltet sein sollten, um inklusive Prozesse fördern zu können.

Es konnte gezeigt werden, dass Kindergärten mit offenen Gruppen und Werkstattcharakter, zu mehr Selbstbestimmung bei den Kindern führen. Inklusive Prozesse können in offenen Gruppen dadurch entstehen, dass Kinder selbstbestimmt in Interaktion mit anderen Kindern treten können. Auch die vorbereitete Umgebung in Kindergärten ist für inklusive Prozesse essentiell. Durch die immer wieder angepasste Umgebung auf alle Kinder, kann kein Kind ausgeschlossen werden. Dadurch hat jedes Kind die Chance, die Dinge zu machen, die es möchte.

This work was done in the course of the evaluation study INKIGA (Inclusion in Lower Austrian State Kindergartens) of the State of Lower Austria. In general, the study deals with the inclusion of children with disabilities or developmental delays in Kindergartens in Lower

Austria, since so far only integration has been possible. This development goes hand in hand with the international development towards inclusion.

The focus of this work is on structuring and designing learning environments in Lower Austrian state kindergartens and promoting inclusive processes through the learning environments. It deals with what needs to be considered when designing a learning environment in kindergarten and what is meant by inclusive processes. When designing learning environments in kindergarten, it should be noted that every child, regardless of development, can perform actions independently and without the help of an adult. The starting point for inclusive processes is the child.

The surrounding of the kindergartens are to be analyzed through interviews with leaders and special kindergarten teachers and photos of three kindergartens in Lower Austria. Furthermore, it should be shown how learning environments in Lower Austrian state kindergartens should be structured and designed in order to promote inclusive processes.

It could be shown that kindergartens with open groups and workshop character lead to more self-determination among the children. Inclusive processes can arise in open groups by allowing children to interact independently with other children. The prepared environment in kindergartens is also essential for inclusive processes. Due the constantly adapted environment for all children, no child can be excluded. This gives every child the chance to do the things they want.

Danksagung

Vorerst möchte ich mich bei meinem Masterbetreuer Univ. Prof. Dr. Gottfried Biewer bedanken, der mir mit seinem umfangreichen Wissen immer tatkräftig zur Seite gestanden ist und mir sehr detailliertes und präzises Feedback zur Verbesserung meiner Arbeit gegeben hat. Ein weiterer Dank ist den Pädagoginnen auszusprechen. Ich möchte mich dafür bedanken, dass sie sich die Zeit dafür genommen haben, meine Interviewfragen zu beantworten und mich Fotos der Kindergärten machen haben lassen. Sie waren mir eine große Hilfe.

Ein großes Dankeschön gilt auch meiner Familie, die mich während meines Studiums immer unterstützt hat.

Ich möchte mich auch noch bei meiner Freundin Nina Frey bedanken, die meine Arbeit gelesen und mich auf mögliche Fehler hingewiesen hat.

Interviewleitfäden

Leitfaden für das Interview mit Sonderkindergartenpädagog*innen in

Förderung inklusiver Prozesse

- Wie gestalten sich inklusive Prozesse im Kindergarten?
- Wie können, ihrer Meinung nach, Lernumgebungen inklusive Prozesse fördern?
- Wie schaffen Sie es als Sonderkindergartenpädagog*in inklusive Prozesse zu fördern?
- Wie können Sie Lernumgebungen gestalten, dass sie inklusive Prozesse fördern?
- Welche Vor- und Nachteile ergeben sich bei der Schaffung inklusiver Lernumgebungen als Sonderkindergartenpädagog*in?
- Welche Herausforderungen/ Grenzen ergeben sich für die Förderung von inklusiven Prozessen für die Kinder und das Kindergartenteam?
- Welche Chancen ergeben sich für die Förderung von inklusiven Prozessen für die Kinder und das Kindergartenteam?
- Wie genau läuft Ihre Inklusionspädagogische Arbeit ab?

Gestaltung der Räumlichkeiten

- In welchen Räumlichkeiten bewegen sich die Kinder im Laufe des Tages?
- Können die Bewegungsräume in den Kindergärten, in denen Sie arbeiten, inklusive Prozesse fördern?
- Gibt es einen Garten? Wenn ja, wie ist er gestaltet und können im Garten inklusive Prozesse gefördert werden?

Leitfaden für das Interview mit Leitungspersonen in Niederösterreichischen

Gestaltung der Räumlichkeiten

- Wie sind die Räumlichkeiten in diesem Kindergarten gestaltet?
- Sind die Lernumgebungen in diesen Kindergärten, Ihrer Meinung nach, inklusiv gestaltet? Wenn ja oder nein, warum sind sie inklusiv gestaltet/ nicht inklusiv gestaltet?
- Wie sieht, Ihrer Meinung nach, ein inklusiv gestalteter Kindergarten aus?
- Wie ist der Bewegungsraum gestaltet?
- Können die Bewegungsräume in den Kindergärten, in denen Sie arbeiten, inklusive Prozesse fördern?

- Gibt es einen Garten? Wenn ja, wie ist er gestaltet und können im Garten inklusive Prozesse gefördert werden?
- In welchen Räumlichkeiten bewegen sich die Kinder im Laufe des Tages?

Personen und Material

- Wie sind die Gruppenräume ausgestattet?
- Welche Materialien sind in den Gruppenräumen anzutreffen?
- Wie viele Personen sind im Durchschnitt im Gruppenraum aufzufinden (sowohl Pädagog*innen und Betreuer*innen, als auch Kinder)?

Transkriptionen der Interviews 1-6

Interview 1

Interview vom 20.8.2019 in Kindergarten 1; Leitung: L1; Interviewer: I;

1 I: Also meine ersten Fragen würden sich an die Gestaltung der Räumlichkeiten und der
2 Umgebung eben beziehen ein bisschen was haben Sie mir schon erzählt wie ich die Fotos bei
3 Ihnen gemacht habe im Kindergarten und jetzt mal die erste Frage wäre wie so die
4 Räumlichkeiten bei Ihnen im Kindergarten gestaltet sind

5 L1: Unser Kindergarten arbeitet offen das heißt alle Kinder dürfen alle Räume benützen den
6 ganzen Tag eigentlich es gibt natürlich eine genaue Tagesstruktur einen genauen Tagesablauf
7 an den sich die Kinder orientieren können aber grundsätzlich sind sie den ganzen Tag im
8 ganzen Haus deshalb haben wir auch jeden Bereich des Hauses nur einmal im Haus nicht wie
9 ursprünglich in herkömmlichen Gruppen da ist in jeder Gruppe ein Platz zum Malen und einen
10 Platz zum Puppen spielen und einen Platz zum Bauen gibt bei uns gibt es alle diese Bereiche nur
11 einmal im Haus das heißt wir haben vier Gruppen in der Gruppe eins das ist unser Atelier und
12 unsere Naturwerkstatt da haben die Kinder eben Möglichkeit zu / sich künstlerisch zu
13 betätigen zu malen zu schneiden zu formen wir haben auch einen großen Tonplatz und es gibt
14 einen Platz wo auch was um Naturbeobachtungen geht was um Experimente und so um diese
15 naturwissenschaftlichen um die physikalischen Dinge die sind in der Gruppe eins zu finden
16 dann in der Gruppe zwei das ist unsere Musikwerkstatt und Mathematikwerkstatt in dieser
17 Gruppe da gibt's so wie der Name schon sagt einen großen Musikplatz wo die Kinder auch
18 Instrumente hauptsächlich eben Schlaginstrumente Percussionsinstrumente finden die die
19 Kinder auch wirklich den ganzen Tag und immer benützen dürfen damit experimentieren
20 dürfen es gibt dort auch CDs zu hören auch Musikbilderbücher ja die Kinder sollen
21 auch wirklich auch allein ohne Erwachsenen diese Dinge die sie während der Angebotszeit
22 mit den Erwachsenen erleben mit den Kindern erleben sollen die Kinder auch die Möglichkeit
23 haben dann auch das auch in der Freispielzeit noch einmal nach zu spielen oder eigene Ideen
24 zu haben dann ist in diesem Zimmer eben noch die Mathematikwerkstatt also es gibt viele
25 Plätze zum Bauen zum Konstruieren wir haben auch einen Kaufmanns Laden und natürlich
26 auch viele Dinge also viele Mengen viele Kinder also gerade in der Vorschulerziehung geht es in
27 der Mathematik gerade um dieses Mengenerkennen ums Sortieren Einfüllen Ordnen solche
28 Dinge und das findet sich eben in diesen Mathematikplätzen auch wieder wo die Kinder auch
29 die Möglichkeit haben auch miteinander zu spielen oder alleine zu sitzen Mengen zu sortieren
30 und die Kinder beginnen dann auch also die Großen eine Verbindung zwischen Mengen und
31 Zahlen herzustellen auch und immer wieder durch das Wiederholen und irgendwann einmal
32 sollen die Kinder das auch erfassen was Mengen ist mit Zahlen zu in Verbindung zu bringen
33 ja das ist eben die Gruppe zwei dann haben wir die Gruppe drei das ist unsere Theater und
34 Rollenspielwerkstatt in diesem Zimmer und auch das textile Werken ist auch in diesem
35 Zimmer in diesem Zimmer haben die Kinder eben wie der Name schon sagt die Möglichkeit zum
36 Rollenspiel wir haben da ein großes Puppenzimmer eine große Puppenwohnung in diesem
37 Zimmer gibt es auch ein kleines Theater also wir haben auch eine Bühne wir haben auch einen
38 Vorhang für diese Bühne wir haben auch ein Schattentheater das wir aufklappen können die
39 Kinder finden in diesem Zimmer also wie gesagt Rollenspiel aber auch Möglichkeiten für das
40 Kleinkindspiel / Dinge die sie hören Geschichten die sie hören finden sie dann auch im
41 kleinen wieder zum Nachspielen oder auch so kleine was was ich da gibt's so / / für Kinder so
42 wichtig diese Einsatzfahrzeuge wir haben so ein Kleinkindspiel mit Rettung und Feuerwehr
43 also und das wird bald auch immer ausgetauscht die Kinder finden auch das was sie also wie
44 ich vorher schon gesagt habe das was sie in der Angebotszeit mit einem Erwachsenen gemacht
45 wird oder mit einem Erwachsenen das Spiel weiter da ist der Erwachsene der die Impulse
46 bringt finden die Kinder dann im kleinen in den verschiedenen Werkstätten wieder um auch
47 Dinge zu wiederholen oder sich in verschiedenen zu perfektionieren oder auch mal
48 auszuprobieren ja das ist eben Theater und wie gesagt textiles Werken ist auch dort wo es oft

49 dann Kostüme geschneidert werden mit den Kindern auch / Kinder Erfahrungen machen mit
 50 den verschiedensten Materialien mit Wolle mit Stoff mit also mit verschiedenen Schnürren
 51 mit Knöpfen also a do afoch selber Erfahrungen zu machen selber kreativ zu werden und wie
 52 gesagt zum Theater und Rollenspiel passt afoch weil da fürs Theaterspiel und Rollenspiel
 53 afoch viel auch umfunktioniert wird jo und dann haben wir die Gruppe vier das ist unsere
 54 Bibliothek die Werkstatt für den Buchstaben Graphomotorik Sensorik also alles was mit
 55 Wahrnehmung zu tun hat mit Sensorik zu tun hat wird auch dort in der Gruppe gefunden es
 56 gibt eine große Bibliothek einen großen Bücherschrank einen Platz zum Bücher lesen einen
 57 großen Lesesessel der momentan leider gar ned aktiviert ist weil er nu kaputt ist einen Platz
 58 wo die Kinder afoch die Möglichkeit haben Buchstaben also sie finden Buchstaben zum
 59 Sortieren Buchstaben zum Begreifen Buchstaben zum Malen es sind viele Möglichkeiten da
 60 um auch sich graphomotorisch um auch sich bildnerisch auszuprobieren und dann gibt's auch
 61 so einen großen Platz wo auch so Dinge drinnen sind wo die Kinder afoch wühlen können wo
 62 man sich einmal hineinlegen kann wo man sich afoch spüren kann und einen großen Mal und
 63 Schreibtisch gibt's natürlich auch draußen um bilaterales malen und wie gsogts ich afoch
 64 graphomotorisch afoch zu betätigen / die Kollegin die in der Gruppe vier ist die hat auch die
 65 Motoausbildung es gibt dann a afoch a viele Motostunden beim uns im Haus und die Dinge
 66 die sie afoch im Großen in den Motostunden erleben finden sie dann im kleinen wieder in der
 67 Gruppe
 68 I: Das ist ein gutes Konzept find ich / Sie haben jetzt die Räumlichkeiten und die Umgebung
 69 beschrieben und ist das Ihrer Meinung nach auch inklusiv also arbeiten Sie auch inklusiv also
 70 mit Kindern mit Behinderung
 71 L1: Das ist auch ein großer Schwerpunkt bei uns also afoch offenes Arbeiten mit Schwerpunkt
 72 Inklusion Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen oder Kindern aus anderen
 73 Kulturen das funktioniert sehr gut sogar im offenen Haus weil die Kinder immer während des
 74 ganzen Tages afoch die Möglichkeit haben das sich zu holen was sie gerade brauchen also ein
 75 Kind das viel Bewegung braucht also ein Kind dass sich gerade in diesem Moment spüren muss
 76 und weils dann mit anderen Kinder aus der Gruppe zusammenstößt weils afoch aus
 77 physischen Gründen jetzt gerade nicht anders kann weils sa sich einfach spüren muss dann
 78 kann ich den Kind sofort anbieten „komm wir gehen in den Turnsaal oder komm wir gehen in
 79 den Garten hinaus“ was afoch grad a für Kinder mit besonderen Bedürfnissen afoch dieser
 80 Gorten grad „er fordert nichts von mir“ es ist einfach frei so kann i afoch sofort drauf eingehen
 81 und muss nicht warten bis jetzt die restlichen zwanzig aus meiner Gruppe gegessen haben
 82 oder das und das gemacht haben oder also i kanns sofort rausschicken weil ich weiß da ist
 83 jetzt auch grad ein Erwachsener jetzt im Turnsaal es ist auch so das wir einen ganzen wie gsogt
 84 i hobs schon gsogt es gibt eine ganz strengen strukturierten Tagesablauf die Kinder wissen sie
 85 werden zwei mal am Tag von der Flöte gerufen sie wissen wenn die Flöte kommt spielt dann
 86 komm ich in mein Zimmer zu meiner Pädagogin zurück zu meiner Betreuerin zu meinen
 87 Kindern weil jetzt treff ma uns im Kreis und während des restlichen Tages dürfen die Kinder
 88 im ganzen Haus sein das heißt die Kinder dürfen sich bewegen die Erwachsenen haben in
 89 dieser Freispielzeit wo afoch die Kinder sich frei bewegen ganz ganz fix ihren Platz damit
 90 wirklich jedes Kind auch i man Ziel ist es einfach möglichst viel Selbstständigkeit sich auf sich
 91 selber zu verlassen afoch Resilienz stark zu werden afoch aufzubauen aber natürlich wenn ich
 92 merke also ich als Erwachsener nehm mich in den verschiedenen Werkstätten zurück ich bin
 93 da aber wenn mich jemand braucht wenn die kommen und sagen „hilfst du mir ich möchte
 94 gern das und das machen hilfst du mir“ dann bin ich natürlich da aber die Kinder also möglichst
 95 afoch also es soll von den Kindern kommen also in der Freispielzeit bin ich / am Rand
 96 Beobachter und schau da kann ich afoch beobachten und schauen „aha das und das fehlt“

97 dann muss ich die Umgebung wieder neu vorbereiten damit die Kinder das finden was sie
 98 brauchen aber ich bin nicht dieser Impulsgeber oder dieser Mitspieler in dem Sinne sondern
 99 ich bin auf der Seite und wenn mich wer braucht bin ich da im Gegensatz zur Angebotszeit wo
 100 ich als Erwachsener als Impulsträger afoch in Erscheinung trete und ich die Spielregeln afoch
 101 vorgeb und afoch den Kindern eben Impulse geb das ist eben der Unterschied dazu
 102 I: Aber Sie haben schon auch Angebote im Kindergarten aber grunsätzlich können sie selbst
 103 entscheiden was sie jetzt mache wollen was sie brauchen
 104 L1: Jo also wie gsogt also ich persönlich und wir eigentlich im Team finden grad die Freispielzeit
 105 die wertvolle Zeit wo afoch Kinder sich selber Erfahrungen machen können afoch miteinander
 106 sich in Gruppen zusammen zu finden ohne dass ein Erwachsener sagt „du mochst jetzt des
 107 und du mochst jetzt des“ des ist afoch des wichtige jetzt des muss ich lernen aber natürlich
 108 müssen das die Kinder erst lernen das ist natürlich ein Prozess der afoch drei vier Jahre so lang
 109 die Kinder hald da sind afoch sich entwickeln muss und wo afoch die Kinder stork werden
 110 müssen in diesen sozialen und emotionalen Kompetenzen weil des total wichtig ist und es ist
 111 so dass wir unseren Tag wie gesagt es gibt einen Tagesablauf der jeden Tag gleich ist die Kinder
 112 wissen das also in der Früh kommen die Kinder ab sieben kommen die Kinder es beginnt schon
 113 die Freispielzeit es sand schon die Gruppen besetzt am Anfang weniger weils weniger sind
 114 aber ab halb acht ist eigentlich in jeder Gruppe ein Erwachsener sind die Betreuerinnen so als
 115 diese Ruhepole als diese fixen wir als Pädagogen empfangen die Kinder Eltern haben dann oft
 116 nu irgendwelche Fragen wir empfangen die Kinder wir helfen ihnen beim umziehen begleiten
 117 sie in die Gruppen Kinder erzählen schon das Erste und das ist so die Freispielzeit beginnt bis
 118 um also ja eigentlich das laufend bis um dreiviertel zehn ist eigentlich Freispielzeit bei uns im
 119 Haus und wie gsogt sobald die Tür also bis um viertle neun kommen bei uns die Kinder also
 120 die Kinder kommen bis viertel neun und ab dann wird die Türe geschlossen also da ist dann
 121 zugesperrt und dann gibt's a ganz a kurze Morgenbesprechung nur mit den Erwachsenen
 122 wobei auch einer immer in der Gruppe bleibt wo afoch nur kurz das Grunkonzept ist eh schon
 123 geplant aber afoch nu amal kurz gsagt „du bist da und du bist da und du hast heute des vor“
 124 jo und dann ist wie gesagt Freispielzeit ist in jeder Gruppe sind zwei Erwachsene im Turnsaal
 125 ist immer eine Pädagogin eingeteilt eine ganze Woche lang wo die Kinder afoch im Turnsaal
 126 sein können es ist auch immer ein Erwachsener in der Garderobe eingeteilt der so schaut
 127 wenn Kinder Hilfe brauchen beim Jausen einpacken und sonst irgend sowas im Restaurant
 128 sind immer zwei eingeteilt die den Kindern helfen jo und da ist dann afoch Freispielzeit da
 129 können die Kinder afoch frei spiele wie Freispielzeit sogt solange wie ich will bleib ich bei
 130 einem Spiel mit wem ich spiel ich habe die freie Spielwahl also wenn ich mir des nimm und
 131 dann komm ich drauf ich mag nicht räum ichs wieder weg und hol mir das nächste das ist eben
 132 Freispielzeit und wie gesagt die Kinder finde diese Dinge einfach wieder die sie vielleicht bei
 133 Aktivitäten am Vortag und so und wie gesagt Turnsaal ist auch und Jause ist auch in dieser Zeit
 134 und von viertel neun bis dreiviertel zehn haben die Kinder auch die Möglichkeit ihre Jause zu
 135 essen da holen sie sich aus er Garderobe die Jausendose und kommen dann herein und richten
 136 sich da die Jause her
 137 I: Oft haben ja auch nicht alle Kinder gleichzeitig Hunger
 138 L1: Na des wäre auch eben na da geht's auch drum um dieses „ich spür ich spür ich hab jetzt
 139 Hunger ich geh jetzt meine Jause essen“ oder „ich möchte jetzt mit meinen Freunden mich
 140 zur Jause setzen“ jo dieses selber spüren natürlich erinnern wir die Kinder weil oft vergessens
 141 Kinder grad auch die Kleinen es wird immer wieder erinnert wir tun so zwei drei mal durch
 142 gehen und die Kinder erinnern wir haben da auch so ein System wo die Kinder auf ihr Bild
 143 einfach ein Zeichen hinpicken da seh ma auch welche Kinder schon gejausnet haben also wir
 144 haben da schon ein bisschen ein System und einen Überblick und wir erinnern auch Kinder aber

145 wir aber wir zwingen Kinder nicht also wenn jetzt ein Kind sagt „na also ich mag das nicht“
146 dann packen sie wieder ein und sie werden auch nicht gleich verhungern wenns jetzt am
147 Vormittag nichts essen es ist auch so dass wir ganz besonders auf gesunde Ernährung schauen
148 wir sind auch bei diesem „Tut Gut Projekt“ dabei gewesen dass vom Land Niederösterreich
149 finanziert wurde wir schneiden auch immer in der Früh also da kommen immer ein paar Kinder
150 und wir schneiden da Obst und Gemüse mit den Kindern dass wir dann bei der Jause einfach
151 anbieten das wissen die Kinder wir haben auch einen Wasserspender seitdem schmeckt das
152 Wasser auch viel besser und jo wir schauen auch dass wir vom Saft wegkommen wir haben
153 auch nur jeden zweiten Tag an Saft zum Angebot und Kakao und Milch ham ma also jo also
154 des ist Freispielzeit und um dreiviertel zehn geht dann einer von den Pädagoginnen mit der
155 Flöte herum und spielt und dann wissen die Kinder „aha jetzt muss ich wegräumen jetzt
156 treffen wir uns in meiner Gruppe“ jo wir haben trotzdem noch unsere Stammgruppen also
157 jeder hat seine Gruppe seine Pädagogin seine Betreuerin seine Kinder weils einfach wichtig ist
158 grad für die Kleinen so einen Platz zu haben zu wissen wo gehö ich hin das ist so wie ein Nest
159 am Anfang sind natürlich die ganz Kleinen am Anfang was i ned die ersten zwei drei Wochen
160 die meiste Zeit im Zimmer aber das macht ja nichts es gibt ja eh so viel zu entdecken egal jetzt
161 in welcher Werkstatt das ist und wenn ich eben da drinnen bin dann wissen die Kinder „da
162 treff ich entweder meine Pädagogin oder meine Betreuerin“ also das ist mein Platz meine
163 Gruppe also das ist ganz ganz wichtig für die Kleinen und dann tan wir uns da treffen um
164 dreiviertel zehn in der Gruppe und da wird also kurz immer ein Begrüßungslied gesungen ein
165 Vormittagslied einfach so zum Gemeinschaft erleben wir schauen wer da ist wir zählen auch
166 jeden Tag wie viele Kinder da sind also wenn wir was weiß ich zwanzig in der Gruppe sind dann
167 zählen wir jeden Tag bis zwanzig und dann hab i gleich da die Differenz wer fehlt und
168 irgendwann die Großen durch dieses immer wieder wiederholen und durch dieses
169 Mengenerfassen also die Kinder im letzten Kindergartenjahr die haben alle schon vorher
170 ausgerechnet also die wissen alle schon vorher heut sind 18 da und zwei Kinder fehlen also
171 die rechnen des und schauen des afoch vorher an und haben a dieses >Finger schnippsen<
172 also Kneist das mit den Zahlen und Menge also durch dieses ständige Wiederholen und immer
173 wieder finden auch den ganzen Tag jo wurscht und afoch dann ham ma a a Gruppenbuch wo
174 afoch geschaut wird wer heute da ist ein bisschen Anteil nehmen aneinander afoch zu gspüren
175 wer fehlt jetzt warum fehlt der also ein bisschen Gesprächskultur also ich hör jetzt zu und wir
176 überlegen gemeinsam also lauter solche Dinge sind da jo und dann haben die Kinder das
177 wissen sie auch ist diese Angebotszeit da hob i afoch wie gsogt das besprech ma in der Früh
178 kurz noch einmal zur Wiederholung jeder Pädagoge überlegt sich für seinen Bereich ein
179 Angebot des ist wos was i Turnen zum Beispiel einmal also ein Angebot im Turnsaal das ist
180 meist Bewegung also Bewegungslandschaft da wechseln wir immer jede Woche ist ein
181 anderer quasi für den Turnsaal zuständig so kommt jeder einmal dran und die Kinder haben
182 die Möglichkeit jo also do ist wie gsogt a Angebot ist Turnen a Angebot ist im bildnerischen
183 Bereich da überlegt si die Kollegin a Angebot ist im musikalischen oder mathematischen
184 Bereich des überleg ma ich ein Angebot ist so im Sprache Rollenspiel ein Angebot ist eben
185 Grphomotorik Motopädagogik eben so des sand amal wir Pädagoginnen also die
186 Betreuerinnen haben auch oft dann sog ma so sechs sieben Angebote die Betreuerinnen
187 dürfen bei uns auch bei den Angeboten mitmachen des sand afoch Dinge die wir einführen
188 die die Betreuerinnen dann weiterführen wie beim Textilplatz zum Beispiel oder auch oft
189 Bücher vorlesen die dann von der Pädagogin eingeführt worden sind und ein Angebot ist auch
190 immer der Garten besonders wichtig nämlich auch grad für Kinder mit besonderen
191 Bedürfnissen oder afoch Kinder die die Bewegung afoch schon so dringend brauchen also wie
192 gsogt im Garten des is dann a scho immer a so jahreszeitlich afoch ändert si des jetzt im Herbst

193 wird's dann des Blätter zusammen kehren und dann Blätterhaufen machen und eine springen
 194 zum Beispiel ist immer ein tolles Angebot oder den Igelhaufen wieder zu richten oder dann
 195 bald das zu ernten was wir im Frühling angebaut haben also einfach das sand scho immer so
 196 Angebot und jo je nachdem wie viel Kinder dieses Angebot brauchen desto mehr schick ma
 197 dann auch in den Garten hinaus es kann a sein wenn sehr viel Kinder jetzt in der Freispielzeit
 198 es gibt so viel Kinder die nur laufen wollen dann schick ma nu zwa Betreuerinnen mit auß
 199 und sogen „und ihr geht's jetzt mit der Gruppe laufen oder Roller fahren oder sonst was“
 200 I: Und das dürfen sich die Kinder dann wirklich aussuchen
 201 L1: Genau also wir haben für jede Gruppe ein Kisterl da draußen schon stehen in der Früh und
 202 da gibt jeder Pädagoge und jede Betreuerin die eben sich ein Angebot ausgesucht haben
 203 irgendein Symbol dafür rein also wenn ich Turnen bin is a Turnsackerl drinnen wenn ich
 204 musiziere bin dann sand Klangstäbe drinnen fürs bildnerische Gestalten ist ein Pinsel drinnen
 205 für den Garten ist ein Gummistiefel drinnen ja und des nimm i dann und sage „die Erika ladet
 206 dich heute zum Theater spielen ein“ und dann leg ich die Verkleidung hin und „die Lisa ladet
 207 dich heute zum Malen ein“ und lege den Pinsel her und dann hab i da so die Angobte liegen
 208 die sechs sieben Kinder können sich auch das anschauen und wissen genau die Großen
 209 wissens und die Kleinen wissens bald und dann wenn ich alle vorgestellt habe die Angebote
 210 dann frag ich „wer möchte heut turnen gehen“ dann stehen vielleicht fünf oder sechse auf
 211 dann sog i vier Kinder von jeder Gruppe dürfen zum Turnen gehen weil sonst geht's afoch über
 212 aber die Kinder wissen genau wenn ich heute dazu nicht dran komme dann komm ich morgen
 213 dazu dran es ist so dass wir diese Angebote nicht nur einen Tag anbieten sondern drei vier
 214 manches Mal die ganze Woche anbieten um die Möglichkeit zu haben einmal jedes Angebot
 215 zu machen dass ich gerne möchte oder den Kindern die Möglichkeit zu geben ein Angebot
 216 auch ein zweites oder ein drittes Mal zu machen weil mich das so interessiert und weil ich
 217 mich dazu perfektionieren möchte
 218 I: Und wie viele Personen sind im Durchschnitt in einem Gruppenraum aufzufinden also eine
 219 Pädagogin und ein bis zwei Betreuerinnen und wie viele Kinder in etwa
 220 L1: Naja wie gsogt in den naja des is schwierig das zu sagen ((lachend)) na es is so dass in der
 221 Freispielzeit bis dreiviertel zehne die Kinder afoch wirklich herum marschieren wo sie sein
 222 wollen also wir haben weil wir immer Kinder mit besonderen Bedürfnissen in jeder Gruppe
 223 haben und wir haben auch immer den Versuch auch laufen seit 2000 also den Versuch mit
 224 Heilpädagogin also mit Sonderpädagogin ham ma immer schon haben wir auch in jeder
 225 Gruppe also natürlich eine Betreuerin und natürlich auch eine Stützkraft in jeder Gruppe drum
 226 können wir uns a so gut aufteilen also es ist jetzt so dass wir jeder Gruppe also in jeder
 227 Werkstatt sind immer zwei Personen also da ist immer meistens a Pädagogin und a Betreuerin
 228 im Turnsaal ist immer eine Pädagogin in der Freispielzeit im Restaurant sand immer zwei es
 229 ist immer in der Garderobe draußen ein Erwachsener damit er einfach so den Überblick hat
 230 daund schaut wo die Kinder Hilfe brauchen jo des ist in der Freispielzeit also wir sind insgesamt
 231 und unsere Sonderkindergartenpädagogin hat ganz bewusst keinen fixen Platz sondern sie ist
 232 einfach für diese Kinder da für die sie an diesem Tag besonderes Augenmerk legt sie ist afoch
 233 für alle vier Gruppen afoch zuständig und weil wir in jeder Gruppe Kinder mit besonderen
 234 Bedürfnissen haben überlegt sie si afoch immer etwas anderes eben für bestimmte Kinder nur
 235 ist es so dass sie des ned explizit nur für das eine Kind macht sondern sie macht des auch
 236 immer i sog jetzt gonz bewusst dass bei den Angeboten auch ein Angebot unsere
 237 Sonderkindergartenpädagogin immer hat also des ist für alle Kinder zugänglich und dann sog
 238 i afoch „die Erika die hat sich für heute das ausgesucht und ladet heute besonders den Philipp
 239 eine welches Kind auch immer und es kann noch jemand dazu kommen“ je nachdem wie viele
 240 die Erika einfach dazu nimmt es gibt auch Angebote wos sinnvoll ist das afoch nur mit zwa

241 Kindern oder mit vier Kindern ist und in der Freispielzeit ist sie sowieso variabel und ist afoch
 242 do wo sie gebraucht wird und geht und geht afoch mit den Kindern dorthin wo sies gerade
 243 brauchen so ist es gedacht deswegen ist sie nirgends so starr eingeteilt in den Räumen
 244 I: Und wie viele Kinder sind in eine Gruppe
 245 L1: Also es ist so dass wenn wir uns zusammen setzen sind wir sowieso also wenn wir uns
 246 treffen und die Flöte spielt sind wir mal alle also wir haben momentan in jeder Gruppe so
 247 zwischen 20 und 25 Kinder hald jo also in der Freispielzeit mischt sich des recht gut durch dass
 248 wirklich alle 20 in einem Raum sind das passiert eigentlich während der Freispielzeit nicht
 249 I: Das ist angenehm
 250 L1: Ja vor allem für die Kinder auch das Arbeitsklima ist afoch dass ich mich wo konzentrieren
 251 kann und wo dabei bleiben kann wann da immer wer herumhüpft neben mir und es ist laut
 252 dann geht das natürlich ned aber dadurch das wirklich das ganze Haus geöffnet ist und
 253 dadurch dass ich wirklich das machen kann was ich jetzt gerade möchte was ich gerade
 254 brauche weil Kinder suchen sich instinktiv gerade das was sie brauchen das ist etwas was man
 255 auch lernen muss man muss einfach spüren es ist einfach wichtig denk ich mir gerade in der
 256 heutigen Zeit wird's für Kinder immer wichtiger auch einfach die Möglichkeit zu haben zu
 257 spüren was möchte ich auch einmal zu spüren mir ist jetzt fad das können manche Kinder gar
 258 nicht weil sie einfach keine Zeit und keine Möglichkeit und was i ned von klein auf ist der Tag
 259 schon durchstrukturiert und do müssens hin und do und des und die Förderung und Englisch
 260 und Schwimmen und was weiß ich was alles mach ma und die Kinder haben einfach nicht die
 261 Möglichkeit einfach nur zu spüren was will ich jetzt und afoch zu spüren mir ist jetzt fad und
 262 wos tua i jetzt und ned worten dass do wer kommt und mich wieder animiert und für mi des i
 263 denk ma des is des gonz gonz schlechte i denk ma des is gonz gonz wichtig auch für die
 264 Persönlichkeitsentwicklung „und ich mach es und ich bin der Akteur und ned die Mama oder
 265 da Papa“ also es sind nicht die anderen dafür verantwortlich sondern ich bin dafür
 266 verantwortlich nämlich das ich weiß was ich jetzt mach und ich mach es weil ich das kann und
 267 ned weil die gsogt hot „probier das jetzt mach das jetzt“ und des macht stark also ich denk
 268 mir es is afoch so wichtig stark zu sein und eine Persönlichkeit Selbstwertgefühl zu haben und
 269 sich auf sich verlassen zu können ned zu warten und ganz verzweifelt sein „der sieht mich jetzt
 270 nicht oder der hat jetzt keine Zeit für mich“ sondern „ich probiers weil ich auf das vertraue
 271 was ich kann“ und da zu spüren das kann ich gut das gefällt mir das kann ich gut des
 272 interessiert mich und auch einmal zu spüren das kann ich jetzt ned so gut und trau mich das
 273 aber trotzdem jetzt zu probieren obwohl ich weiß ich kanns noch ned so gut aber ich traus
 274 mich jetzt und dann merk aha es geht ja doch des is afoch dieses wichtige des is grod des is
 275 gonz gonz wichtig grad in diesem Alter sich zu spüren und zu merken des geht auch und das
 276 geht nicht seiner eigenen Stärken und Schwächen auch bewusst zu sein und auch auszuhalten
 277 ich marschiere da gerade jetzt herum und irgendwer schaut mich schief an oder es ist
 278 irgendwer garstig Kinder sand hort miteinander aber das muss ich auch aushalten wenn ich
 279 hinkomme und ich möchte ma das nehmen und jemand sagt „nein das gehört mir ich spiel das
 280 ich möchte nicht dass du mitspielst“ das muss ich aushalten lernen das ist zwar nicht
 281 angenehm aber das sind Dinge die ich lernen muss weil sonst werd ich im Leben nie zurecht
 282 kommen wenn ich diese Misserfolge und auch zu spüren wie muss ich mich verhalten was
 283 muss ich tun damit die nicht sagen „geh“ wie komme ich gut an wie geht's miteinander wie
 284 komme ich in eine Gruppe und das sind Dinge die muss ich lernen und da kann wie gsogt
 285 natürlich helfen wir den Kindern und es gibt immer wieder Kinder die spezielle Hilfe brauchen
 286 da unterstützen wir natürlich aber trotzdem müssen die Kinder da irgendwie selber durch weil
 287 wenn i als Erwachsener daneben stehe reagieren und sind ja Kinder ganz anders als wie wenn
 288 sie alleine sind und des muas i afoch lernen und des is afoch des Ziel und der Sinn dahinter

289 und des geht im offenen Haus total guat soziale und emotionale Kompetenzen erwerben
290 natürlich auch Sachkompetenzen aber i denk ma gonz gonz wichtig ist dieses sozial und
291 emotional kompetent zu sein und innerlich afoch stork zu sein und Selbstwertgefühl zu haben
292 und zu spüren was mag ich was mag ich nicht was kann ich was kann ich nicht so gut zu spüren
293 hab ich jetzt an Hunger oder hob i kann Hunger oder wort i bis jetzt die Annemarie sogt „geh
294 Jausn essen“ also des und des sand so diese Dinge und des macht stark und i denk ma gonz
295 gonz wichtig ist es stark zu sein und des geht im offenen Haus wunderbar aber natürlich Kinder
296 wissen genau es gibt Regeln und wie gsogt im Rahmen dieser Regeln aber grod diese Regeln
297 die machen stark die geben a Sicherheit weil die wissen genau alle die im Turnsaal sind können
298 da spielen die Matte ist quasi die Grenze ich geh neben der Matte vorbei weil wenn ich über
299 die Matte gehe krieg ich die Schaukel aufe also die Kinder wissen genau die Matte ist die
300 Grenze da geh ich vorbei die Kinder wissen genau wenn im Turnsaal unter der Sprossenwand
301 keine Matte liegt dann ist die nicht geöffnet dann darf ich da nicht hinauf klettern aber das
302 wissen die Kinder Kinder wissen genau mit Schlapfen geh ich nicht in den Turnsaal weil da
303 kann ich nicht Turnen und die Kinder wissen genau wenn man sich nicht an diese Regeln hält
304 dann kann man auch nicht im Turnsaal sein natürlich erinnern wir sie einmal und zweimal aber
305 beim dritten Mal wenn das passiert dann sind sie leider nicht mehr im Turnsaal auch zu
306 erfahren dass diese Dinge auch a Konsequenz haben und auch zu erfahren i red ned zehnmal
307 wie vielleicht die Mama daham sondern die wissen genau und ich erinnere sie auch aber
308 wens dann beim Zweitenmal oder bei ganz Besondere beim Drittenmal nicht funktioniert
309 dann wissen die dann kann ich das nicht machen und wenn ich Kinder verletze oder Kinder
310 stoße und mi ned an die Spielregeln hoit dann hob i des Privileg ned mich selbstständig im
311 Raum zu bewegen und selbstständig Entscheidungen zu treffen sondern da helf ich als
312 Erwachsener ihm weil ers eben nu ned schafft zum Schutz der Anderen und auch zum Schutz
313 von sich selber aber das wissen Kinder ganz genau und Kinder leben sich das auch gegenseitig
314 vor die Großen zeigen den Kleine wie funktioniert das also des geht wirklich also des kriegt
315 ganz a tolle Eigendynamik wirklich es funktioniert ganz ganz toll / zum Tagesablauf den hom
316 ma jetzt ned fertig gsogt Kinder entscheiden sich für ein Angebot und die Kinder wissen
317 erstens einmal jeder entscheidet sich für ein Angebot wer sich nicht entscheiden kann dem
318 helf auch ich wieder und die Kinder wissen zum Unterschied der Freispielzeit in der
319 Angebotszeit da bleib ich vom Anfang bis zum Schluss da kann i jetzt ned sogen „na do mog i
320 jetzt nimmer“ sondern da bleib i vom Anfang bis zum Schluss / die Angebotszeit geht dann
321 wieder langsam in Freispielzeit über weil das Turnen wird länger dauern als das Bücher
322 vorlesen zum Beispiel von der Zeit her und um viertel zwölf spielt das zweite Mal am Tag die
323 Flöte und die Kinder wissen aha wir räumen wieder alles ein und jeder geht in sein Zimmer
324 und das ist auch so ein kurzer Kreis einfach zu überlegen wo war ich heute dabei die Kinder
325 erzählen „wir sind über die Brücke gekraxelt und unten waren die Krokodile“ oder was auch
326 immer also die Kinder erzählen was sie miteinander gespielt haben was sie für Ideen gehabt
327 haben was sie vielleicht am nächsten Tag weiterführen wollen wir haben dann meistens eine
328 Erzählkugel oder ähnliches und wir wissen genau wenn ich die Kugel in der Hand hab dann
329 schauen alle zu mir her und ich darf etwas sagen und i man des alan ist ja schon eine tolle
330 Leistung wenn ich was sag und alle schauen zu mir her auch das auszuhalten eine ganze Runde
331 geht der Stein und ich bin jetzt still und horche zu und die Großen erzählen oft tolle Sachen
332 und auch wie gsogt diese Vorhaben und sie Reflektieren das was sie gemacht haben also wie
333 gesagt da geht’s um dieses Kommunizieren Reflektieren das Miteinander überlegen Pläne zu
334 schmieden aber wie gesagt kurz das dauert zehn Minuten höchstens und dann endet der
335 Vormittag für viele Kinder viele Kinder werden auch abgeholt um dreiviertel zwölf dann viele
336 bleiben bis eins die bleiben dann in der Gruppe bis eins viele tuan essen und ab eins beginnt

337 dann die Nachmittagsbetreuung / die Nachmittagsbetreuung ist weniger meistens sind dann
338 auch nur zwei eingeteilt die bei den Kindern sind von der Zahl her je nach Interesse und
339 Verfassung der Kinder einfach Freispielzeit oft geh ma dann auch in den Garten wieder dann
340 später wenn wir dann zu Mittag wenn wir am Vormittag lang waren dann bleib ma oft zu
341 Mittag einmal drinnen jetzt im Sommer was so heiß ist es tut auch gut einmal zu rasten es gibt
342 auch Kinder die dann gerne rasten dann setzt sich meistens einer zu den Bilderbüchern dann
343 wird einmal gelesen und die Kleinen schlafen dann manches Mal ein des ist halt auch so und
344 jetzt im Herbst wird das sicher wieder mehr dieses Schlafen und Ruhen ja genau
345 I: Dann sag ich Danke für die Antworten und das Interview und dafür dass sie sich dazu bereit
346 erklärt haben
347 L1: Sehr gern

Interview 2

Interview vom 20.8.2019 in Kindergarten 1; Sonderkindergartenpädagogin: S1; Interviewer: I

1 I: Und zwar meine erste Frage wär so wie gestalten sich grundsätzlich so inklusive Prozesse im
2 Kindergarten?

3 S1: Grundsätzlich bezogen auf unser Haus oder?

4 I: Ja

5 S1: Jo es ist eigentlich im ganzen Haus ist Inklusion präsent es ist also jetzt ned so dass
6 Inklusion auf eine Gruppe beschränkt ist durch die offene Arbeit ist es so dass Inklusion einfach
7 überall stattfindet es ist in jeder Gruppe es ist aber so dass es Kinder mit Stützmaßnahmen
8 gibt also es ist jetzt nicht so dass die alle einer Gruppe zugeschrieben werden sondern in jeder
9 Gruppe sind jetzt zwei bis drei im nächsten Jahr wechselt das Kinder mit Stützmaßnahmen die
10 eben eine besondere Förderung brauchen und im offenen Alltag ist das einfach so dass das
11 Hand in Hand geht ja das Team weiß Bescheid über die Kinder / jo speziell ich plane halt fürs
12 Angebot für die Angebotsphase Angebot Bildungsangebote mit Schwerpunkt für diese Kinder
13 die aber auch dann natürlich den anderen Kindern auch offen stehen / jo manchmal ergibt
14 sichs auch dass a Betreuerin a Angebot übernimmt wo i sag vielleicht könnt ma da des Kind
15 dazu einladen beziehungsweise ist es speziell auf dieses oder andere Kind zugeschnitten jo
16 aber meistens kommen diese Inputs eben von mir und sand in diesem Bildungsangeboten seis
17 jetzt eben im Freispiel oder beim Bildungsangebot von mir gesetzt und jo soll halt möglichst
18 die Kinder die das brauchen auch erreichen wobei das eigentlich eh ganz gut geht dass die
19 Kinder sich das aussuchen was ihnen am meisten entspricht und wo sa sie am besten einfach
20 wiederfinden

21 I: Wie kann durch eine vorgegebene Lernumgebung so ein Prozess ein inklusiver Prozess
22 gefördert werden sei es jetzt im Garten oder im Bewegungsraum?

23 S1: Jo also die Vorbereitung der Gruppenräume also die der Werkstätten beziehungsweise
24 auch die Impulse die im Garten kommen das ist natürlich a wichtiger Aspekt in der offenen
25 Arbeit weil ansonsten wärs so dass viele Kinder die jetzt ned so mobil sind gewisse Angebote
26 und Lernfelder nicht erreichen könnten das heißt meine Aufgabe und auch die Aufgabe im
27 Team ist einfach dass ma schaun Kinder die jetzt zum Beispiel ned den Gruppenwechsel
28 selbstständig vollziehen können dass es einfach in der Stammgruppe Möglichkeiten gibt für
29 diese Kinder beziehungsweise also dass ma einfach wirklich darauf schaut bewusst dass zum
30 Beispiel einmal am Tag dann dieses Kind im Turnsaal begleitet wird wenns jetzt einfach von
31 der Mobilität so eingeschränkt ist dass man einfach sagt okay einmal am Tag der Turnsaal oder
32 es wird einmal am Tag in den Kreativbereich begleitet ja oder derf dann je nach Möglichkeiten
33 selbst wählen oder bekommt etwas angeboten

34 I: Welche Vor- und Nachteile ergeben sich Ihrer Meinung nach in der offenen Gruppe für die
35 Inklusion?

36 S1: Die Vorteile sand sicher die Vielfältigkeit jo die ein offenes Haus bietet mit auch mit den
37 Angebot an speziellen Werkstätten an an Spielbereichen die vielleicht in einer normalen
38 Gruppe viel kleiner ausfallen würden also zum Beispiel denk ich an den Rollenspiel- an den
39 Puppenspielbereiche der jetzt in einer normalen Gruppe nur an Bruchteil der Fläche
40 beinhaltet als die es jetzt bei uns einfach im Angebot gibt wo wirklich die halbe Gruppe
41 bespielt wird mit Puppen und Rollenspiel / da is es sog i a wirklich ein Vorteil für Kinder die
42 vielleicht von der Mobilität her Hilfsmaßnahmen brauchen die haben da wirklich Platz das
43 auch zu erforsche und zu bespielen wo sie vielleicht in einer anderen Gruppe gor nie zum
44 Puppenherd oder zur Waschmaschine kommen würden weils da afoch si gor ned ausgeht
45 wenn man do jetzt irgendwelche orthopädischen Maßnahmen oder Hilfsmittel jo die Vorteile
46 sind sicher diese vielfältige Angebot und als Nachteil seh ich a bisserl eben diese a diese diese
47 Einschränkung für diese Kinder die einfach ned selbst mobil sand ja wo man wirklich als
48 Erwachsener als Pädagogin drauf schauen muas dass diese Kinder auch zu diesen Angeboten

49 kommen ja dass man sie afoch wirklich bewusst dorthin begleitet und sogt „jo du verbringst
50 jetzt den ganzen Vormittag in deiner Stammgruppe wo zwar die Umgebung für dich
51 geschaffen ist und was passt aber auch um eben in andere Lernfelder zu kommen wirst du
52 dorthin begleitet“ // und dort eigentlich immer an die jeweilige Besetzung an diesem Zimmer
53 immer übergeben ja was für manche Kinder die jetzt ned so sehr diese
54 Mobilitätseinschränkung sondern die eher das Problem haben dass sie mit
55 Bezugspersonenwechsel ned so kennan do ah oft einmal / vermeiden in andere Werkstätten
56 zu gehen ja wo ma afoch sogt „i hob afoch a primäre Bezugsperson im Haus kann die aus der
57 Stammgruppe sein kann aber auch wer anderer sein und dort halte ich mich auf und wann ich
58 aber jetzt wo anders hingehen soll dann fühl i mi unwohl mi würd zwar das Spiel vielleicht
59 interessieren aber da sand jetzt Erwachsene die / jo mit die i ned so guat kann jo die afoch
60 ned so mir entsprechen“ und a für Kinder die afoch gern austesten und sehr stark Grenzen
61 suchen und einfordern a bissel des is schon ein Nachteil im offenen Haus dass ma afoch sogt
62 man muss als Team afoch wirklich dranbleiben und si ganz guat austauschen weil Kinder die
63 so nach diesen Grenzen suchen schon sehr viel Möglichkeiten Schlupfwinkel suchen können
64 und si a bissel so durchschwindeln ja wo ma ganz guat in Kontakt sein muas so mit „was hat
65 er jetzt noch für eine Aufgabe was muss er bei dir noch fertigbringen was war der Auftrag“
66 und dann ist afoch Zeit für Neues dann ist die Neuorientierung nach dem Bedürfnis des Kindes
67 aber do ist scho sicher a jo da ist afoch diese Teamarbeit sehr gefordert und der Austausch
68 I: Und welche Chancen sehen Sie in Ihrem Kindergarten in der offenen Umgebung für eben
69 praktisch jetzt Kinder mit einer Behinderung?
70 S1: Naja die Chancen / wie schon gesagt sand eigentlich diese diese sehr vielfältige
71 Lernumgebung ja und a die Möglichkeit des des / so gut es geht selbst gestalten zu können
72 zwor in einem Tagesablauf der strukturiert ist „aber ich weiß ich hab Phasen wo i wirklich /
73 jetzt gehen kann und ein Bild mit Pinsel malen“ zum Beispiel jo „weil ich gerade von der
74 Geschichte gehört habe vom zum Beispiel vom Regenbogen und i möchte jetzt gern den
75 Regenbogen ned nur mit Forbstiften mochen sondern wirklich mit Pinsel oder mit
76 Fingerfarben“ und des is afoch a / gonz a guate Möglichkeit für Kinder die / a vielleicht sog i
77 jetzt amoi a a bissel mit dieser Handlungsplanung zu kämpfen jo wann dann jetzt zum Beispiel
78 das Material jetzt ned glei zur Verfügung steht verliert si der Gedanke „ich bin vielleicht
79 abgelenkt durch andere Kinder oder durch andere / jo durch andere Spielimpulse“ und im
80 offenen Haus wissen die Kinder es gibt immer die Möglichkeit zum Beispiel etwas mit Farbe
81 zu malen es gibt immer in der Kreativwerkstatt das Plastilin jo „wo i ein boxen kann wenn i
82 jetzt wirklich an Grand hab und i muas ned erst aufwendig irgendwen drum bitten“ oder dann
83 hören „du jetzt geht sichs schlecht aus jetzt geh ma dann schon nach Hause“ oder so und und
84 es würden si glaub i viele Ideen und Impulse die vom Kind kumen verlieren wenn des jetzt ned
85 gleich sofort umgesetzt werden kann
86 I: Das wird dann vergessen
87 S1: Mhm
88 I: Dann wie genau läuft Ihre inklusionspädagogische Arbeit ab also wie ist Ihr Tagesablauf jetzt
89 so?
90 S1: Genau also der Tagesablauf bisher seid ich hier bin seit zwei Jahren in diese Haus also im
91 heilpädagogischen Versuch war so dass ich / jeweils an einem Tag in einer Gruppe quasi fix
92 dabei war seis jetzt bei den gemeinsamen Aktivität wie bei der Begrüßung am Morgen und
93 beim Abschluss und in der Angebotsphase setze ich in diesem Zimmer oder eben im Turnsaal
94 oder im Spiegelzimmer in den Nebenräumen konkret Angebote eben mit Schwerpunkt für die
95 Kinder mit Stützmaßnahmen / die je nach Anzahl und Raumgröße sag ich jetzt einmal natürlich
96 allen Kindern auch offen stehen die wiederholen sich auch in der Woche circa zwei bis drei

97 Mal bei Bedarf auch länger und die Kinder wissen wenn ich heute nicht dran komm und und
 98 diesen Platz quasi ergattere für dieses Angebot dann kommt es noch einmal / jo also Montag
 99 Dienstag Mittwoch Donnerstag wechsele ich in den vier Gruppen durch und Freitag ist
 100 sozusagen der Jokertag wo man schaut wer welche Gruppe braucht mehr oder eben seht jetzt
 101 auch durch Personalausfall wo kann man noch mehr unterstützen wo wäre gut oder ich bin dann
 102 eben im Turnsaal dabei oder ja / des ist so für die Freispielphasen einfach die Zuordnung an
 103 den an die Zimmer an die Gruppenräume und im Angebot ist es so dass wir uns das in der Früh
 104 einfach immer ausmachen wer arbeitet wo wo gibt's das Angebot von der
 105 Sonderkindergartenpädagogin
 106 I: Jetzt kommen wir zu der Gestaltung der Räumlichkeiten / ist es jetzt zum Beispiel so dass es
 107 im Garten leichter ist jetzt so inklusive Prozesse zu fördern oder kommts ganz aufs Angebot
 108 drauf an?
 109 S1: Jetzt also bezogen auf Innenraum oder Garten
 110 I: Ja wirklich jetzt auf die Räumlichkeiten Ihrer Meinung nach
 111 S1: Also ich finde jetzt zum Beispiel für manche Bildungsimpulse also schwieriger vor allem
 112 ich habe auch gemerkt dass viele Kinder den ganz abgeschlossenen klaren Rahmen brauchen
 113 ja also wenns jetzt wirklich um ein konzentrationsförderndes Angebot geht um ein Angebot
 114 mit Sprachschwerpunkt kann ich das nebenbei im offenen Rahmen anbieten dann braucht
 115 diesen abgeschlossenen Raum wo wo man auch von akustischen Ablenkungen von optischen
 116 Ablenkungen weit entfernt ist ja also im Garten bietet sich das an für
 117 Wahrnehmungsangebote wo ich sag ja ich kann jetzt speziell im Sand was anbieten aber ansonsten
 118 ist es einfacher wenn ich wirklich gezielt überlege für ein Kind dass es das irgendwo in der
 119 Kleingruppe im geschlossenen Bereich macht / wir nutzen den Garten sehr stark und es ist auch
 120 in der Projektbeschreibung immer so als der fünfte Gruppenraum beschrieben bei uns und es
 121 gibt also wirklich oft Bildungsangebot im Garten aber man merkt dann schon speziell bei
 122 manchen Kindern dass sie dann auch wo / bei dem einen nebenbei dabei sind und also beim andern
 123 nebenbei also es ist dann auch von der Konzentration her schwierig
 124 I: Das wäre eigentlich von meiner Seite dann sag ich danke
 125 S1: Ja bitte gerne

Interview 3

Interview vom 15.10.2019 in Kindergarten 2; Leitung: L2; Interviewer: I; Mitarbeiterin: Ulli;

1 I: Also mein erster Fragenblock bezieht sich auf die Gestaltung der Räumlichkeiten / und jetzt
2 einfach so mal allgemein wie sind die Räumlichkeiten in dem Kindergarten gestaltet
3 L2: Unser Kindergarten baut sich auf Schwerpunkträumen auf entstanden ist das ganze
4 Konzept gemeinsam mit den Kindern denn wir konnten bei der Erbauung des Kindergartens
5 und bei der Gestaltung der Räume hatten wir Mitspracherecht und wir haben bald damals die
6 Ressource des mehrgruppigen Hauses genutzt und die Ideen der Kinder eingebracht und da
7 gabs bald Wünsche sie hätten gern ein Malatelier eine Holzwerkstatt einen Spielbereich für
8 Konstruktionsmaterial einen Kletterraum einen Sinnesraum wir hatten einmal eine
9 Snoozelenraum aber der hat sich nicht so gut bewährt und deshalb ist daraus jetzt eine
10 Bibliothek geworden und wir haben eine Lernwerkstatt in der Lernwerkstatt gibt es
11 Montessorimaterial Reggiomaterial Sprachmaterial mathematisches Material unsere
12 Lernwerkstatt hat für alle Kinder geöffnet von zwei einhalb bis sechs Jahren denn Lernen soll
13 immer stattfinden können und nicht nur zu einer gewissen Zeit das heißt die Kinder wissen
14 ganz genau welches Angebot es gibt und sie teilen sich ihre Zeit selbst ein wann sie das
15 erledigen möchten im letzten Kindergartenjahr ist es so dass die Kinder kommen dürfen
16 müssen in die Lernwerkstatt und dann schaut man eben was gerade interessant ist für das
17 Kind und anschließend darf man im Untergeschoß der Lernwerkstatt mit den geometrischen
18 Matten bauen spielen dann wird das meistens vertieft im Spielen noch also das ist der Anreiz
19 dafür / der Wintergarten der ist im Erdgeschoß das ist so ein Raum wo auch einen
20 Puppenspielbereich fürs ganze Haus gibt und da findet man auch Konstruktionsmaterial und
21 Spiel- und Bilderbücher weil das ist so vorbereitete Umgebung auch beim Ankommen und
22 beim Abholen am Abend und dann haben wir noch die Halle und den Speisesaal wo die Kinder
23 zum Gabelfrühstück zum Mittagessen und zur Jause am Nachmittag hingehen und den
24 Bewegungsraum / Garderoben sind bei uns im Erdgeschoß untergebracht das heißt / wir
25 gehen immer nur mit Hausschuhen durchs ganze Haus das ist auch so mit den Eltern
26 vereinbart die finden das recht gut weil sie sagen „zu Hause haben wir auch keine
27 Straßenschuhe an“
28 I: Das stimmt
29 L2: Und jo / das wäre einmal zu den Räumen dann wie sie ausgestattet sind wir versuchen eher
30 weniger Material anzubieten aber immer nach den Interessen und Bedürfnissen der Kinder
31 wir versuchen auch das Material auszutauschen „weniger ist mehr“ ist unsere Devise und die
32 Ästhetik spielt bei uns einen ganz großen // ganz großen / jetzt fehlt mal ein Wort / ist uns sehr
33 wichtig weil Kinder haben ein Recht auf ästhetische Räume
34 I: Das sieht man auch wenn man reinkommt finde ich
35 L2: Und das ist auch bei der Gestaltung Sie sehen da unten eine Eule und Blätter das
36 Kleisterpapier haben die Kinder gemacht ja die Federn der Eule haben die Kinder geschnitten
37 und wir besprechen auch mit den Kindern was wird unser nächstes Projekt sein wo können
38 wir gemeinsam arbeiten also Gemeinschaft miteinander steht immer im Vordergrund auch
39 bei der Raumgestaltung
40 I: Und sind die Lernumgebungen Ihrer Meinung nach inklusiv gestaltet
41 L2: Ja also unser Haus hat auch eine Lift das heißt man kann bei uns vom Erdgeschoß bis ins
42 Nest mit dem Lift hinauffahren inklusiv insofern dass man sagt Kinder mit
43 Entwicklungsverzögerungen sind bei uns auch gut im Nestbereich / untergebracht weil da ist
44 das Material wirklich von einem zweijährigen Kind also wenn es eine
45 Entwicklungsverzögerung hätte bis zu drei- dreieinhalb Jahre und bei uns entscheiden die
46 Kinder wann sie aus dem Nest flüchten möchten wann der richtige Zeitpunkt ist und da kanns
47 schon mal sein dass auch Vierjährige noch im Nest sind weil sie von der Entwicklung noch nicht
48 so weit sind

49 I: Und wie sieht Ihrer Meinung nach ein inklusiv gestalteter Kindergarten aus
50 L2: Naja das ist eine gute Frage / Inklusion heißt für mich zu schauen dass alle Menschen mit
51 ihren Bedürfnissen und Persönlichkeiten so wahrgenommen werden dass sie sich frei
52 entfalten können in ihrem individuellen Lernweg ja also mir gefällt der Satz gut von Maria
53 Montessori „Jeder ist Baumeister seiner selbst“ und genauso sollte ein Kindergarten gestaltet
54 sein
55 I: Haben Sie auch Bewegungsräume
56 L2: Ja wir haben einen großen Bewegungsraum im Erdgeschoss wir haben aber auch im
57 Nestbereich den vorderen Teil so gestaltet dass Kinder mit Rutschfahrzeugen fahren können
58 dass sie sich Picklmaterial haben wir öfter aufgestellt und wichtig ist und auch die Öffnung
59 von Innen und Außen das heißt wir schauen auch dass immer ein bis zwei Personen im Garten
60 sind und die Kinder entscheiden welchen Raum sie nutzen
61 I: Und im Garten wird die Gartengestaltung auch gemeinsam gemacht
62 L2: Unser Garten den haben sich die Kinder jetzt schon selbst gestaltet denn man sieht bei
63 den Sträuchern ganz genau welche Gänge sie als Geheimgänge verwendet haben und so sind
64 auch individuell wachsen die auch in eine Richtung sehr etabliert hat sich auch die Kies- und
65 Gatschgrube die seh ma da wenn ma da dann runterschauen
66 I: Ja
67 L2: Der Matschbereich ist eine Highlight unseres Gartens dass wirklich mit allen Sinnen auch
68 die unterschiedlichen Ebenen auch das Gärtnern mit Kindern sie werden da vorne auch
69 wahrscheinlich auch unseren Bauerngarten gesehen haben wir versuchen bald die Kinder
70 mitwirken zu lassen und wir fragen auch die Kinder „was braucht ihr damit's ned so viel
71 Konflikte gibt was geht dir ab wie kann ich dich unterstützen was fehlt dir“
72 I: Bin schon gespannt auf den Garten (*Gelächter*) und wie ist jetzt so der Tagesablauf wenn die
73 Kinder herkommen in der Früh / wie wird der Tag gestaltet
74 L2: Gut wir haben wie beim Land Niederösterreich üblich einen Personalschlüssel und
75 Kinderanwesenheitszeiten das heißt die Eltern geben ihren Bedarf kund und die Leitung ist
76 verantwortlich dass die Bedürfnisse der Mitarbeiter als auch dass genug Räume geöffnet sind
77 wie Kinder angemeldet ja bei uns ist es so dass das Nest von halb sieben an geöffnet hat und
78 im Empfangsbereich ab halb sieben immer eine Kindergartenpädagogin zuständig ist für das
79 Kommen der Kinder und zusätzlich gibt's noch im Speisesaal da haben wir von halb sieben bis
80 halb zehn ein Gabelfrühstück und da ist auch eine Betreuerin eingeteilt und je nach Anzahl
81 der Kinder werden dann unterschiedlich die Räume geöffnet der Wintergarten dann die
82 Kunstwelt ab sieben ab sieben auch das Spieleland aber die Lernwerkstatt hat erst ab acht bis
83 zehn Uhr 30 geöffnet
84 I: Und dann dürfen die Kinder selbst entscheiden frei entscheiden wo sie hingehen außer
85 wahrscheinlich die Kleinen die jetzt im Nestbereich sind
86 L2: Also die jungen Kinder gehen immer herauf in den Nestbereich und sie entscheiden dann
87 auch wann sie hinunter frühstücken gehen wollen die gehen dann entweder mit der
88 Betreuerin oder sie gehen auch schon alleine also dieses Jahr haben wir zweieinhalb Jährige
89 die sind so tough das ist ein Wahnsinn und wenn man sich wirklich gut auf die Kinder einlässt
90 und sie wahrnimmt und fragt „was brauchst du wie kann ich dich unterstützen“ die können
91 sich sprachlich wirklich sehr gut äußern // und jedes Kind hat so seinen eigenen Fahrplan es
92 gibt Kinder die kommen da kommen die Eltern nur bis zum Vorraum mit weil da kommen die
93 Kinder alleine dorthin wo sie hinwollen es gibt Kinder die wollen dass die Eltern mit
94 frühstücken gehen da gibt's so einen Elternkaffee da können sich die Eltern einen Kaffee
95 machen und mit den Kindern zum Frühstück hinsetzen es gibt aber auch Eltern die begleiten

96 das Kind durch das ganze Haus weil sie Freunde des Kindes suchen (*lachend*) es ist sehr
 97 individuell
 98 I: Und das ist auch okay weil ich kenns nur so dass man bis zur Garderobe mitgeht und wartet
 99 dass das Kind die Schuhe auszieht und / so ist es dann wirklich dass die Eltern sagen „so ich
 100 geh jetzt mit meinem Kind bis da her“
 101 L2: Ja aber es sollte jeden Tag immer das gleiche sein dass die Mutter ned a Stunde durchs
 102 Haus geht weil das Kind des als Sport bezeichnet ja und wir sagen immer wieder Rituale sind
 103 für Kinder sehr wichtig sie sollen das gut mit ihnen abbesprechen und abklären wo sie winken
 104 wie sie sich verabschieden aber dann wirklich a immer das gleiche Ritual haben weil das gibt
 105 den Kindern Sicherheit // und es steht mir auch nicht zu zu urteilen wann eine Familie ihr Kind
 106 in den Kindergarten bringt i denk ma des is Familiensache ja und im verpflichtenden
 107 Kindergartenjahr ist es einfach auch so dass ab acht Uhr ist Bildungszeit und ab acht Uhr sind
 108 sie da spätestens ja
 109 I: Aber sonst wärs okay wenn das Kind erst um neun kommt
 110 L2: Ja
 111 I: Gut
 112 L2: Ja weil das entscheiden die Familien wies am besten ist
 113 I: Wies fertig werden auch in der Früh wahrscheinlich
 114 L2: Genau so ist es Familien mit drei Kindern und / die Mutter weiß „jetzt bin ich in Karenz und
 115 jetzt nützen wir diese Zeit in der Früh weil da Papa a erst später außer Haus geht“ dann finde
 116 ich stehts mir als Kindergartenleiterin nicht zu zu sagen „um acht Uhr müssen sie da sein weil
 117 es ist Bildungszeit“ weil Bildungspartnerschaft Kindergarten Elternhaus sollte eigentlich an
 118 oberster Stelle stehen / aber eines muss den Leuten schon klar sein wenn sie meinen das Kind
 119 findet keinen Anschluss in der Gemeinschaft dann muss man das genau anschauen woran
 120 liegts „weil mein Kind erst um zehn kommt und eine halbe Stunde Freispielzeit hat kommts
 121 dann nicht ins Spielen hinein weil die Anderen sind vielleicht um acht Uhr gekommen und sind
 122 gerade ganz intensiv in einem Spiel drinnen und lassen und lassen dann schwer jemanden
 123 hinein“ da muss man dann individuell schauen welches Kind braucht was
 124 I: Das heißt dann ab zehn werden Angebote gesetzt
 125 L2: Ab acht Uhr finden bei uns Bildungsangebote statt aber um halb elf von halb elf bis um
 126 halb zwölf hat jede Gruppe ihre Stammgruppenzeit das heißt egal wie alt die Kinder sind von
 127 zweieinhalb bis sechs sind sie in ihrer Stammgruppe zugeteilt da ist die Pädagogin mit ihrer
 128 Betreuerin für die die Kinder zuständig und da gibt's individuell je nach Gruppe
 129 unterschiedlichste Angebote und jede Gruppe hat einen anderen Schwerpunkt / und da ist es
 130 ich kann jetzt nur von meiner Gruppe sprechen ja / meine Gruppe wird ich teil mir die Gruppe
 131 eben mit einer Kollegin und die Kinder da hats immer geheißen Jobsharing das ist so wichtig
 132 und das Abbesprechen und da anfangen wo die Kollegin aufgehört hat mit dem Input die
 133 Kinder haben irgendwann einmal gesagt „hörst du bitte damit auf du bist du und die Ulli ist
 134 die Ulli wir wollen mit dir Sachen machen und mit der Ulli andere Sachen machen“ ja
 135 I: Das ist aber auch witzig dass die das wirklich mitkriegen
 136 L2: Das ist total spannend also wenn man sich wirklich gut auf die Kinder einlässt die Kinder
 137 geben einem genau vor was sie brauchen was sie möchten aber man muss sich hald als
 138 Erwachsener zurück nehmen
 139 I: Man muss wahrscheinlich auch ein bisschen beobachten wie das so abläuft
 140 L2: Genau so ist es ja / einfach sehr einfach jo respektvoll umgehen mit dem Kind / das ist
 141 wichtig / und dann in dieser Stammgruppenzeit hat die Kollegin kann mit ihrer Gruppe
 142 Raumerfahrungen sammeln das heißt die kann sagen zu der Kollegin die im Turnsaal ihre
 143 Stammgruppe hat „magst du mit mir tauschen ich möchte mit meinen Kindern turnen gehen“

144 und dann geht's sie mit ihrer Stammgruppe turnen und dann sieht sie gleich wie sie die Kinder
145 in der Bewegung entwickelt wo gibt's Hoppalas oder wo sollte man besser ansetzen oder sie
146 wollen gemeinsam einen Ausgang machen oder es wird gesungen es wird Freispiel gemacht
147 also es ist sehr individuell und hängt wirklich von den Kindern ab
148 I: Sehr schön und dann um halb zwölf wird wahrscheinlich
149 L2: Von halb elf um halb zwölf gehen die Kinder die schlafen gehen die gehen essen die Kinder
150 die erst später essen gehen können sich entscheiden möchten sie in den Garten gehen ins
151 Spieleland in die Kunstwelt in den Wintergarten und in den Turnsaal bei uns sind 140 Kinder
152 eingeschrieben und circa 100 Kinder bleiben um die Mittagszeit im Kindergarten
153 I: Boah wahnsinn ein ganz schöner Haufen
154 L2: Jo (*lachend*) jedes Kind hat sein Essenskärtchen mit Zeichen oben und auch da stehen
155 Allergien oben und was es nicht essen darf das heißt es nimmt sich aus der Essensdose sein
156 Essenskärtchen geht in den Speisesaal deckt auf und nimmt die Schüssel vom Mittagessen
157 kommt zum Tisch und die Kinder können wählen was sie essen möchten / und sie räumen
158 auch selbstständig den Teller wieder weg und wischen den Tisch ab legen das Kärtchen wieder
159 zurück dann gehen sie eben schlafen und individuell wie die Kinder Hunger haben wird der
160 Speisesaal weiter aufgefüllt mit Kindern / und das ist ein Essen von halb zwölf bis eins
161 I: Und das funktioniert 100 Kinder
162 L2: Super sang- und klanglos
163 I: Super // und dann gehen Kinder schlafen
164 L2: Ja und die anderen sind wach die sind wieder entweder in der Kunstwelt im Spieleland im
165 Wintergarten im Turnsaal und im Garten
166 I: Und dürfen sie sich das aussuchen
167 L2: Das dürfen sie sich immer aussuchen und das Schöne ist es ist einfach harmonisch und
168 friedlich weil jeder macht das was er gerne machen möchte / und die Kinder leben nicht so
169 aufeinander wer rennen will wer Fußball spielen will der geht raus der im Garten arbeiten will
170 arbeitet im Garten der lieber nur zeichnet oder tüffelt der macht halt das
171 I: Ja wie es gerade passt
172 L2: Aber es gibt bei uns schon strikte Regeln das heißt „du verletzt niemanden du gehst mit
173 den anderen so um wie du möchtest dass mit dir umgegangen wird und du versuchst den
174 Kindern Stopp zu sagen wenn es dir zu nahe kommt“ ja also das sind so die grundlegenden
175 Haltungen
176 I: Das ist auch wichtig dass man sagt „das darf man nicht machen“
177 L2: So ist es
178 I: „du kannst dir aussuchen wo du hingehst aber“
179 L2: „Aber es gibt die Spielregeln und „wenn du sie nicht einhältst dann werden wir drüber reden“
180 und das hilft wirklich bei Kindern sie sind oft so schockiert / wenn sie sich kreativ erprobt haben
181 und wenn man dann sagt „also was hättest jetzt von mir gebraucht damit du diesen Blödsinn nicht
182 gemacht hättest“ „die fragt mich was ich brauche“ normalerweise gibt's die Sanktion ja
183 I: Ja
184 L2: Und das macht sie sprachlos und dann fangen zum Nachdenken an ja und dann sagens
185 „ja weißt du hätte ich mehr Schaufeln gehabt hätte ich nicht um die eine Schaufel gestritten“
186 / und dann kommt man wieder in den Dialog „was könnte man da machen man könnte zu den
187 Erwachsenen gehen und sagen ich bräuchte das und das“ und das funktioniert relativ gut /
188 und das spannende ist auch / wir haben eben 34 Kinder aus 15 verschiedenen Kulturkreisen
189 I: 15 gleich
190 L2: 15 verschiedenen Kulturkreisen und also ich finde es fällt nicht auf weil die werden einfach
191 so behandelt ja also gehören sie einfach dazu und jeder ist so wie er ist der Vorteil ist aber

192 auch wir haben Kinderbetreuer mit den Sprachen Russisch Serbisch Kroatisch Türkisch
 193 Albanisch und das gibt den Kindern Heimat
 194 I: Ja wenn da jemand ist der auch die Muttersprache spricht
 195 L2: Und das macht auch etwas mit den Eltern wenn sie merken da sind Leute von unserer
 196 Kultur also „die können nicht schlecht meinen mit uns“
 197 I: Stimmt man kann nachvollziehen warum das so ist
 198 L2: Ja es ist wirklich um vieles einfacher
 199 I: Dann / wie ist der Nachmittag wie gestaltet sich dann der Nachmittag nach dem Mittagessen
 200 und dem Schlafen
 201 L2: Die Kinder sind im Freispiel und von zwei bis drei gibt es gleitende Jausenzeit das heißt die
 202 Kinder gehen individuell zur Jause wanns halt Hunger verspüren es ist bei uns bis um drei sind
 203 zwei Pädagoginnen anwesend und Betreuungspersonal eben und eine Pädagogin hat immer
 204 die Hauptverantwortung von halb 1 bis 18 Uhr am Abend das heißt die Kollegin koordiniert
 205 und schaut wo sie mit den Kindern hinget und was die Kinder brauchen
 206 I: Das heißt der Kindergarten ist immer bis 18 Uhr geöffnet von halb sieben bis 18 Uhr
 207 L2: 18 Uhr von Montag bis Freitag (*lachend*) / wir haben wirklich Kinder die jeden Tag da sind
 208 also die können nur mehr Politiker werden weil die ham 55 Stunden Wochen (*lachend*) / also
 209 die arbeiten wirklich hart
 210 I: Tapfer eigentlich auch
 211 L2: Ja und ein Mädchen haben wir mit nicht deutscher Muttersprache und die spricht so
 212 perfekt Deutsch die geht jetzt ein halbes Jahr zu uns aber das ist wirklich diese Interaktion am
 213 Nachmittag wenn dann weniger Kinder sind auch wie sie im Tun beim Puppen spielen ist wenn
 214 sie essen möchte und wie der Tisch gedeckt ist das ist total schön wenn man das beobachtet
 215 I: Ein halbes Jahr das ist ja eigentlich erst voll kurz // Und dann mein zweiter Themenblock
 216 bezieht sich mehr so auf Personen und Material und wir haben eh schon darüber geredet dass
 217 das Material halt eher weniger ist aber dafür das was die Kinder brauchen und man halt
 218 schaut was sie wirklich benötigen und halt nicht überfüllt jetzt mit irgendwelchen Sachen ja
 219 und
 220 L2: Sortiert weniger ist mehr und sauber muss es sein
 221 I: Sauber / ja und wie viel Personen im Durchschnitt in einem Gruppenraum aufzufinden sind
 222 also Pädagogen Betreuer und Kinder
 223 L2: Das ist sehr unterschiedlich bei uns in der offenen Arbeit ist es so egal ob Pädagogin oder
 224 Betreuer sich mit ihren Stärken einbringen das heißt i hab an Betreuer / der ist
 225 Profibasketballer gewesen und Basketballtrainer der ist zum Beispiel auch einmal alleine mit
 226 einer Gruppe im Turnsaal mit einer Kleingruppe von Kindern und mach Balltraining und dann
 227 der kann der ist Spezialist und dann hab ich noch eine Betreuerin sind 25 Jahren seit 26 Jahren
 228 arbeitet die mit mir zusammen die ist technisch versiert also technisches Werken textiles
 229 Werken bietet die an die kann auch in einem Raum sein so wie in der Lernwerkstatt Spielplatz
 230 Kreativwerkstatt Wintergarten ist immer eine Pädagogin mit einer Betreuerin anwesend
 231 Holzwerkstatt ist eine Kindergartenpädagogin zuständig und Malatelier ist flexibel und Garten
 232 versuch ma auch immer zu schauen eine Pädagogin und ein Betreuer so stock ma auf wichtig
 233 ist a dass ma a Kindergartenpädagogin die Hauptverantwortung hat aber jeder fühlt sich
 234 eigentlich bei uns für alle Kinder zuständig und wir haben eben einmal in der Woche zwei
 235 Stunden Organisationszeit wo sich alle Kindergartenpädagoginnen treffen und wo wir uns
 236 wirklich austauschen über einzelne Kinder oder Leute wie heute die Vorbereitungszeit im Büro
 237 verbringen und da wird ausgetauscht was braucht das einzelne Kind / ich glaub halt dass die
 238 offene Arbeit den Kindern so viel bringt und ihrer Persönlichkeit und das Lernen einfach Spaß
 239 macht und Kinder müssen zum Brennen gebracht werden wenn sie was Lernen das passiert

240 aber nur durch Erwachsene die für etwas brennen und begeisterungsfähig sind / i lies jetzt
241 grad von Hütter das Buch // sein letztes mit dem Radfahrer // da geht's im darum dass er sagt
242 wenn man das macht wofür man sich interessiert wenn man eine Vision hat dann ist es egal
243 woher die Menschen sind welche Ausbildung sie haben sie haben einen Fokus die Vision und
244 da gehört die Wertschätzung auch hinein und ich glaub bei uns im Haus funktioniert so gut
245 weil wir hinter der Materie stehen „im offenen Haus ist individuelles Lernen im
246 unterschiedlichen Denken möglich“ und des glaub ich mochts aus
247 I: Das ist auch der Unterschied zu geschlossenen Gruppen, die machen halt jetzt alle dasselbe
248 gleichzeitig
249 L2: Zur selben Zeit jo und wenn i hör es gibt eine Lernwerkstatt am Donnerstag von acht bis
250 halb zehn und da wird ein Blatt mit Stationen ausgefüllt da wird ma schlecht ja / das geht nicht
251 / ich kann nicht am Donnerstag mich für Mathematik Sprache das und das interessieren Kinder
252 müssen sich vertiefen können des is a so wichtig
253 I: Das kommt eh früher oder später vor allem im Gymnasium dass genau zu der Zeit jetzt zum
254 Beispiel Physik ist obs dich jetzt interessiert oder nicht
255 L2: Ja genau so ist es / und was beim Lernen im offenen Haus vielleicht auch noch wichtig ist
256 wir haben Peergroups das heißt die Kinder die drei werden im Kindergartenjahr sind
257 Dreieckskinder die vier werden sind Viereckskinder Fünfeckskinder Sechseckskinder das heißt
258 unsere Kinder können automatisch die Formen sie wissen ganz genau wenn es in der
259 Peergroup gearbeitet wird egal ob jetzt im Turnsaal oder in der Lernwerkstatt oder ob ein
260 Ausflug gemacht wird da schauen wir immer wie ist das Sozialverhalten der Peergroup
261 beziehungsweise gibt's irgendwo Defizite denn wir versuchen über die Stärken des Kindes auf
262 die Schwächen zu schauen / das heißt wir haben einen Burschen der interessiert sich für Autos
263 ja / also Autos alle Marken aber er mag sich nicht an Regeln halten oder das Lautieren das
264 einfach dazu gehört bei einem sechsjährigen Kind dass sie den Anfangsbuchstaben heraus
265 hören aber wenn man sagt „sag amal da gibt's doch eine Automarke die mit A beginnt“ dann
266 sagt er „du meinst Alfa Romeo“ ja also so geht's oder wenn man sagt „du es ist schön dass
267 dich Autos interessieren und du willst einmal einen Maserati haben aber den wirst da nur
268 kaufen können wennst di an die Spielregeln haltst“ denn er mag einmal Rechtsanwalt werden
269 da wird's sehr wichtig sein dass man sich an Ordnung und Gesetze hält also so einfach zu
270 schauen wie tickt denn jedes einzelne Kind um das Kind dort abzuholen des is vielleicht a nu
271 so a geheimes Rätsel
272 I: Dann sag ich vielen Dank für das Interview
273 L2: Bitte gerne

Interview 4

Interview vom 15.10.2019 in Kindergarten 2; Sonderkindergartenpädagogin: S2;

Interviewer: I;

- 1 I: Ich habe zwei Themenblöcke zu denen ich dich befragen werde nämlich Förderung inklusiver
2 Prozesse und zur Gestaltung der Räumlichkeiten
3 S2: Ja
4 I: Und ich glaub ich fang jetzt mit der Gestaltung der Räumlichkeiten an wenn das passt
5 (*lachend*)
6 S2: Ist okay (*lachend*)
7 I: Die erste Frage wäre in welchen Räumlichkeiten bewegen sich die Kinder im Laufe des Tages
8 S2: Boah des is ganz unterschiedlich je nach Interesse der Kinder
9 I: Okay
10 S2: Und ich als SOKI schließ mich dann eher dort an oder wenn jetzt irgendwo was passiert
11 also wenn ein Kind in irgendeine Richtung gar nicht geht versuch ich mit dem Kind diesem mit
12 den / Aktivitäten dann einfach zu locken
13 I: Okay
14 S2: Mit den Fähigkeiten die das Kind selber hat dass es Spaß mach dort einfach hinzugehen
15 aber wo sie hingehen ist sehr interessenbezogen
16 I: Okay / ja / und / welche Räume in welchen Räumen arbeiten Sie hauptsächlich als SOKI oder
17 auch in allen oder
18 S2: Prinzipiell in allen aber es hängt dann schon sehr davon ab wie alt die Kinder sind die jetzt
19 zu mir kommen dürfen
20 I: Ja
21 S2: Oder sag ma müssen (*lacht*) und was wir gerade erarbeiten also ich bin fix ist der Montag
22 da bin ich im Turnsaal da mach ich auch so diese Einheiten die Einheiten prinzipiell werden so
23 vorbereitet dass sie auf die Kinder die mir anvertraut werden abgestimmt sind alle anderen
24 können mitmachen weil sie lernen ja trotzdem was dabei
25 I: Ja
26 S2: Und unter der Woche ist es so an den restlichen Tagen ist es so dass ich je nach Angebot
27 mich dann dort hinsetz wos grad ist also wenn ich sag ich geh in das graphomotorische ins
28 grobmotorische bin ich im Malatelier üb ma schneiden und solche Sachen dann bin ich in der
29 Kunstwelt oder Zahlen oder solche Sachen da bin ich dann in der Lernwerkstatt
30 I: Ja und es sind dann hauptsächlich Kinder mit einer Behinderung oder mit einer
31 Entwicklungsverzögerung bei Ihnen oder alle gemeinsam oder kommen auch kommen alle
32 Kinder zu Ihnen
33 S2: Grundsätzlich dürfen alle zu mir kommen aber ich hol mir dann auch die Kinder die die
34 Kinder kommen auch gerne die die eben irgendwelche / Verzögerungen Beeinträchtigungen
35 haben die hol ich ma dann schon gezielt auch damit wir was gemeinsam machen also ich bin
36 nicht eine die mich absondert weil die Kinder sollen das Ganze im Prozess mit den anderen
37 Kindern machen und einfach den Spaß dabei haben etwas mit den anderen Kindern zu tun
38 I: Ja / damit auch die Gemeinschaft eben gestärkt wird
39 S2: Genau und es ist auch ein ich will inkludieren und nicht separieren das ist / du hast
40 vielleicht einen anderen Weg dorthin zu kommen aber du hast das gleiche Ergebnis und des
41 is mei Weg
42 I: Es ist wichtig glaub ich dass die Kinder mit bekommen dass die Kinder nicht eine Gruppe sind
43 sondern dass sie dazu gehören und alle gemeinsam etwas machen

44 S2: Genau und sie wissen sie haben einfach eine andere Regelbandbreite als sie selbst wissen
 45 aber ohne dass mans je ausgesprochen hat warum weils merken wie wir damit umgehen
 46 I: Okay
 47 S2: Und das wird dann einfach akzeptiert dass ein gewisses Kind / einfach den Gruppenkreis
 48 verlassen kann weil ers nicht anders aushält aber selber bleibens sitzen
 49 I: Ja und kommen auch Kinder ich habe vorher gehört dass Kinder aus fünfzehn verschiedenen
 50 Kulturen Ihren Kindergarten besuchen und kommen die auch zu Ihnen
 51 S2: Die kommen auch ja
 52 I: Oder ist das
 53 S2: Die hol ich mir jetzt nicht gezielt weil sie quasi Ausländer sind sag ich jetzt einmal oder eine
 54 andere Sprache sprechen
 55 I: Okay
 56 S2: Wenn da ein logopädisches Problem ist dann hol ich mir das Kind sehr wohl sag ich jetzt
 57 einmal aber es ist wurscht ob das deutsch türkisch tschechisch was auch immer ist da geht's
 58 einfach rein um die Logopädie dann wobei ich jetzt keine Logopädin bin aber ich Erfahrung
 59 hab wie man das einfach fördern kann
 60 I: Okay gut
 61 S2: Wie gesagt mir ist die Kultur wurscht / ich seh was können die Kinder und wo brauchens
 62 noch Unterstützung und bei das was sie können setz ich dort an was sie nicht können über das
 63 was sie können komm ich zu dem was sie noch nicht können um das einfach spaßbesetzt mit
 64 ihnen zu üben
 65 I: Und zu stärken dann wahrscheinlich auch oder eh zu üben (*lachend*)
 66 S2: Genau ja es ist nichts anderster
 67 I: Und jetzt zu / Gestaltet sich das einfach so frei dass es so buntgemischt ist dass das Kind
 68 jetzt inkludiert und nicht separiert wird
 69 S2: Des is in dem Haus einfach das Konzept
 70 I: Des kommt einfach so
 71 S2: Und egal wo ich ich gearbeitet hab ob ich Leiterin war oder Kindergärtnerin das ist mein
 72 das bin ich / ich seh jetzt nicht dass „du vielleicht eine kürzeren Fuß hast und du vielleicht eine
 73 lange Zehe“ is jetzt wurscht „du bist ein Mensch und nach deinem / ja ich geh auf dich ein und
 74 ich geh auf dich zu und ich nimm dich wie du bist“
 75 I: Und ja im Endeffekt hat ja jeder irgendwie seine Eigenarten und seine Vorlieben
 76 S2: Also es hat jeder positive und negative Seiten und ja / und negativ ist jetzt wenn ich
 77 irgendwo verzögert bin dann is das keine negative Seite das ist einfach „ich muss einfach einen
 78 Weg finden dass ich das auch machen kann“ und das System da / das offene Haus so wie wirs
 79 da haben hilft da sehr weils einfach erstens sinds verschiedenen Pädagogen und Betreuer die
 80 auch irgendwie mitarbeiten und jeder tut sein Bestes / wir und die Kinder genauso
 81 I: Ja sehr gut / ja und jetzt zur Umgebung gibt's jetzt bestimmte Materialien die jetzt für Ihre
 82 Arbeit besonders wichtig sind und verwenden Sie einfach alle Materialien die auch die
 83 anderen zur Verfügung haben
 84 S2: Genau ich arbeite mit allen Materialien die vorhanden sind hab aber so meinen eigenen
 85 Spielekorb das wissen die Kinder wo meine eigenen Materialien drinnen sind die einfach noch
 86 spezifischer eingesetzt werden wo ich jetzt was weiß ich normale Regelspiele einfach
 87 abwandle damit sie das einfach was i ned wenns um Formen geht Formen erkennen und
 88 erarbeiten der Formen hab ich ein handelsübliches Spiel dass ich aber zerlegt hab unter
 89 Anführungszeichen und dann für verschiedene Spiele hernimm und des wissen die Kinder und
 90 die können sa sich entweder werdens von mir angeboten oder sie nehmen sichs sie kommen

91 und fragen ob sie sich eins rausnehmen dürfen weil das einfach Besonderheiten sind des
92 machens einfach gern aber sonst arbeite ich mit dem was wir haben
93 I: Und wie ist jetzt Ihr Alltag Ihr Arbeitsablauf wie gestaltet sich Ihr Tagesablauf
94 S2: Geplanter Weise oder dann spontan (*lacht*)
95 I: (*lacht*)
96 S2: Ich hab schon einen Plan den ich durchziehen will und ich sag okay ich geh heute vermehrt
97 in den Raum oder in den Raum und deck weiß ich nicht die Sprache ab oder Mathematik oder
98 wie auch immer je nachdem oder die Graphomotorik was sich hald ergibt aber / im täglichen
99 Alltag mit Kindern ist nichts planbar oder nicht wirklich planbar und es kann schon sein dass
100 dann einfach Aktionen komplett umgeschmissen werden und ich komplett woanders bin und
101 ich spontan andere Dinge mach und trotzdem die Kinder die mich brauchen dort dann auch
102 hab und förder also ich hab schon so prinzipiell einen Plan es ist schon so auch ich muss auch
103 Förderpläne schreiben für die einzelnen Kinder die an mich also die direkt mit mir arbeiten
104 und diese Dinge versuch ich im Alltag so einzubeziehen dass die Kinder eigentlich gar nicht
105 merken also das ist dann hald meine Geschicklichkeit dass ich sag „okay du musst
106 Graphomotorik üben“ dass ich das einfach im Turnsaal im Garten wo auch immer mach dass
107 sie sich einfach grob gut bewegen können
108 I: Das wars eigentlich schon so danke auf jeden Fall
109 S2: Bitte gerne
110 I: Dankeschön für Ihre Zeit und für das Interview
111 S2: Ja bitte gerne kein Problem

1 I: Der erste Themenblock bezieht sich auf die Gestaltung der Räumlichkeiten ich habe zwei
2 Themenblöcke und der zweite ist zu Personen und Material
3 L3: Okay
4 I: Und die erste Frage ist wie die Räumlichkeiten im Kindergarten gestaltet sind sie haben mehr
5 Gruppen
6 L3: Jo also wir haben sechs Gruppen im Kindergarten davon sind zwei Gruppen als
7 Kleinkindgruppen geführt das heißt wo circa zweieinhalb bis vierjährige Kinder sind und vier
8 Gruppen sind als Familiengruppen von drei bis sechs geführt wobei sich das jedes Jahr ein
9 bisschen variiert je nachdem wie viel zweieinhalbjährige und wie viele noch also das hat einen
10 rein strukturellen und organisatorischen Grund / die Gruppen sind vom baulichen her aber
11 alle gleich gestaltet also es sind immer zwei Gruppen die auch eine Verbindungstür haben
12 über den Abstellraum verbunden sind und auch vom baulichen außen als ein Haus sichtbar
13 sind und die zwei Gruppen spiegeln sich sie sind zwar ident aber sie spiegeln sich und so geht
14 das dann von zwei Gruppen in der Mitte ist der Bewegungsraum und dann nochmal zwei und
15 zwei also so ist mal rein das Bauliche einmal und das heißt auch mit zwei Ebenen sind die
16 Gruppen total ident das heißt dann natürlich auch die Herausforderung bringt dann in
17 Kleinkindgruppen das anders zu nutzen als in Familiengruppen und auch in den
18 Familiengruppen auch bis zu 25 Kinder sind und in den Kleinkindgruppen bis zu 16 Kinder
19 somit ist das Alan von der Struktur schon ein bisschen anders gegeben und die Einrichtung
20 durch die zwei Ebenen a bisschen a Herausforderung ist also in den Gruppen kann man mit
21 Spielbereichen in den Ebenen ein bisschen variieren aber sehr viel Varianz gibt das eigentlich
22 nicht her von der rein baulichen Struktur her
23 I: Und sonst haben Sie wahrscheinlich einen gemeinsamen Raum wo gegessen wird oder ist
24 das in den Gruppen gemeinsam
25 L3: Genau meistens wird in den Gruppen gegessen zwei von den Familiengruppen haben sich
26 vor zwei Jahren entschlossen dass sie übergreifend arbeiten die haben ein Kinderrestaurant
27 am Gang eingerichtet und die anderen Gruppen essen in den Gruppen wobei das ist nur die
28 Vormittagsjause und Nachmittagsjause beziehungsweise auch findet in der Küche im
29 Kinderrestaurant statt
30 I: Und wenn wir jetzt von der Umgebung ausgehen finden Sie ist die inklusiv gestaltet Ihrer
31 Meinung nach oder
32 L3: Wenig / durch die Stiegen alleine her ist es ein großes Hindernis also wenn wir auch
33 körperlich beeinträchtigte Kinder haben was wir momentan nicht haben sind die Stiegen ein
34 großes Hindernis / auch die weiten Gänge / es ist sehr weit bis in die letzte Gruppe zurück also
35 es ist / von dem her schon schwierig die farbliche Zuordnung von den Gruppen find i ist
36 hilfreich für Kinder wobei die Farben nicht sehr klug gewählt wurden weil es gibt hell- und
37 dunkelgrün was für Kinder jetzt sog i normal entwickelt sicher gut auseinander zu halten ist
38 für Kinder mit Beeinträchtigungen sicher schwieriger ist / die Übersicht auch in den Gruppen
39 teilweise schwierig ist durch diese Ebenen
40 I: Wie sieht Ihrer Meinung nach dann ein inklusiv gestalteter Kindergarten aus
41 L3: Dass man schon mal die Barrierefreiheit hat das wäre auch in den Gruppen also es wird
42 überall im Gebäude der öffentliche Zugang wird barrierefrei gestaltet und in der Gruppe selbst
43 wurde nicht daran gedacht das ist sehr schade und dass man auch eher von einem Zentrum
44 ausgeht und das dann rundherum anordnet das wäre meiner Meinung nach sinnvoller damit
45 die Wege nicht so weit sind / und auch mehr Nebenräume damit man einfach mehr
46 Auseichmöglichkeit hat auch für Kinder grad wenn die Gruppen so voll sind grad für Kinder
47 die jetzt im Verhalten oder andere Beeinträchtigung haben wo einfach merkbar ist dass jetzt

48 die Fülle an Eindrücken und Geräusche und Lärmpegel voll mühsam ist und das Verhalten auch
 49 beeinflusst dass man da einfach sehr wenig Möglichkeiten hat die Kinder herauszunehmen
 50 I: Und wie ist jetzt der Bewegungsraum gestaltet ist der inklusiv gestaltet
 51 L3: Wir haben grundsätzlich wäre es baulich so dass wir zwei Bewegungsräume hätten also der
 52 Raum wäre durch eine Trennwand zu trennen das hat sich aber in der Praxis absolut nicht
 53 bewährt weil dann die Form des Raumes sehr klein ist und so langgezogen rechteckig ist und
 54 somit das auch für die Kinder auch vom Bewegungsraum sehr wenig hergibt und auch wenn
 55 man Geräte verwenden möchte sehr wenig Platz ist somit ist die Trennwand jetzt immer offen
 56 und es ergibt einen sehr strukturellen Plan für sechs Gruppen wenn ein Raum nur zur
 57 Verfügung steht / grundsätzlich schaff man recht gut dass Bewegung an jedem Tag für jede
 58 Gruppe möglich ist außer an einem Tag so wir haben es so strukturiert dass es drei Tage gibt
 59 wo man halbstündlich abwechselt und zwei Tage wo man stündlich und da kommen eben drei
 60 Gruppen dran und da ist eine Bewegungslandschaft aufgebaut und da hat man mehr Zeit das
 61 auszukosten aber inklusiv wäre glaub ich wenn man mehr Bewegungsraum hätte damit man
 62 wirklich Kindern die das brauchen auch wirklich jederzeit die Möglichkeit geben kann also das
 63 ist bei uns einfach also es geht schon da muss man sich einfach gut absprechen und nutzt die
 64 Aula oder andere Sachen aber grundsätzlich / wäre mehr Raum einfach besser
 65 I: Wie ist das in Ihrem Garten
 66 L3: Ja also wir haben einen sehr großzügigen Garten dadurch dass das Haus neu gebaut wurde
 67 vor zehn Jahren ist der Baumbestand noch nicht so groß und ist der Schatten nicht so gegeben
 68 für den Hochsommer aber grundsätzlich wird der Garten sehr viel genutzt auch jetzt also die
 69 Kinder haben auch die Ausrüstung da damit wir auch im Winter beziehungsweise damit wir
 70 auch bei Regen raus gehen können das gestaltet sich sicher mit älteren Kindern besser als wie
 71 in den Kleinkindgruppen weil die einfach noch sehr viel Unterstützung brauchen beim
 72 Anziehen aber so ist grundsätzlich die Möglichkeit gegeben und auch wenn Kinder das speziell
 73 brauchen dann schaff man das auch dass man sich jetzt aufteilt manche Kinder herinnen
 74 bleiben und manche Kinder die das gerne möchten oder brauchen gehen in den Garten
 75 I: Und jetzt so zum Tagesablauf in welchen Räumlichkeiten bewegen sich die Kinder im Laufe
 76 des Tages
 77 L3: Also grundsätzlich ist Bringzeit bis um acht Uhr ist die Tür offen da können die Kinder
 78 kommen die Eltern bringen die Kinder bis zur Gruppe die Garderobe ist den Gruppen einfach
 79 vorgelagert und die Eltern bringen die Kinder bis dorthin in der Praxis bringen sie sie bis halb
 80 neun also das unterscheidet sich einfach ein bisschen und dann startet der Tag um halb neun
 81 die meisten Gruppen machen einen Morgenkreis manche machen einen Abschlusskreis
 82 manche haltens flexibel einmal so einmal so wie der Tag einfach passt damit man sich an so
 83 Pläne Bewegungsraum oder so einfach anpassen kann in der Familiengruppe ist derzeit
 84 überall eine gleitende Jause da gibt's einfach einen Jausenbereich und der ist gekennzeichnet
 85 für die Kinder und sie können in einem gewissen Zeitraum Jause essen gehen wobei es so ist
 86 dass wir wirklich die Zeit geben und es ist jetzt nicht so dass um Punkt neun fertig sein
 87 müssen es ist halt einfach so wie lang die Kinder brauchen und wenn mal weniger Kinder da
 88 sind aufgrund von Krankheit dann richtet man halt seine Angebote so dass alles parallel läuft
 89 und ja ab halb zwölf ist wieder Abholzeit und alles was dazwischen ist sind einfach Angebot in
 90 der Gesamtgruppe in der Teil- und Kleingruppe die Pädagoginnen nutzen auch den
 91 Nebenraum die Bibliothek wo man auch mit Teil- und Kleingruppen sehr gut arbeiten kann
 92 beziehungsweise auch teilweise die Aula und die Küche genutzt weil einfach mehr Raum
 93 gebraucht wird sie nutzen auch das Freispiel und sonst auch in der Gruppe wo Angebote mit
 94 der Pädagogin mit der Betreuerin stattfinden
 95 I: Und dann ist ab halb zwölf Mittagessen

96 L3: Ab halb zwölf ist Abholzeit und ab zwölf werden die Gruppen zusammengezogen in zwei
97 Sammelgruppe und eine Gruppe geht Mittagessen und zwei Sammelgruppen werden von
98 Pädagoginnen betreut
99 I: Und dann ist Nachmittagsbetreuung
100 L3: Genau bis um 13 Uhr können sie noch abgeholt werden die Kinder danach ist die Türe auch
101 wieder verschlossen und es wird per farblichen Schild angegeben wo Nachmittagsbetreuung
102 ist und in den zwei Gruppen wo Sammelgruppe war findet auch die Nachmittagsbetreuung
103 statt dass die Kinder nicht so viel Wechsel haben dazwischen damit man einfach da si ned
104 ständig umorientieren muss und in der Früh ist auch Sammelgruppe bis halb acht wir sperren
105 um halb sieben auf und bis halb acht ist Sammelgruppe in einer Gruppe des hat einen rein
106 strukturellen und personellen Grund da ist eine Gruppe ausreichend und ab halb acht sind alle
107 Pädagoginnen im Dienst da gibt's vorher nu a kurze Besprechung und die Kinder werden dann
108 von der Sammelgruppe abgeholt und die Pädagoginnen gehen dann in ihre Stammgruppe mit
109 ihnen
110 I: Geöffnet ist je nach Bedarf an den verschiedenen Tagen
111 L3: Genau also momentan sind die Öffnungszeiten von sechs 30 bis 17 Uhr und am Freitag bis
112 16 Uhr und das richtet sich nach dem Bedarf wobei des jetzt schon jahrelang gleich ist also
113 das hat sich seit also ich bin jetzt vier Jahre lang da und da hat sich nur der Freitag verändert
114 grundsätzlich werden die Öffnungszeiten so ausgeschöpft
115 I: Und dann noch zu den Personen und Material / wie sind die Gruppenräume ausgestattet
116 L3: Also es wird immer wieder eingerichtet also mit den Möglichkeiten was vorgegeben ist
117 aber grundsätzlich wird immer geschaut was brauchen die Kinder mehr Bodenspielbereich
118 mehr Tische es sand sehr viele Tische von der Grundausstattung her zur Verfügung also des
119 haben wir schon reduziert aber wir merken dass es jedes Jahr anderes braucht
120 beziehungsweise dass man unterm Jahr oft umstrukturiert weil jetzt gerade andere
121 Bedürfnisse von den Kinder sind es sind hald alle Bereich untergebracht außer in den zwei
122 Gruppen die da zusammenarbeiten die Teilen sich die Bereiche ein bisschen auf also in einer
123 Gruppe gibt es den Wohnfamilienbereich in der anderen Gruppe den Baubereich zum Beispiel
124 dass es ein bisschen aufgeteilt ist und natürlich kann des ein bisschen großzügiger eingerichtet
125 werden wenn ich das nur in einer Gruppe hab und ich muss alle Bereiche unterbringen ist es
126 von Angebot her kleiner und auch von den Materialien und dann muss man schauen dass man
127 die Materialien auch öfter austauscht und es ist sicher auch anders vom Angebot in den
128 Kleinkindgruppen als in den Familiengruppen jo es hat sich sehr bewehrt dass die
129 Kleinkindgruppen in dieser Richtung sind es sind zwei Gruppen sind ein bisschen abgetrennt
130 können den Gang sehr gut mit benutzen auch für Bewegung wenns notwendig ist für
131 Fahrzeuge und solche Dinge das ist so ein bisschen ein Nestcharakter der so entstanden ist für
132 die zwei Gruppen und jo da sind auch die Spielmaterialien anders aufgrund des Alters
133 I: Wie viele Personen sind im Durchschnitt in einem Gruppenraum
134 L3: Des hängt von der Kinderzahl beziehungsweise auch von den Bedürfnissen ab also wir
135 haben heuer vier Vereinbarungen mit Integrations a wir haben drei Stützkräfte im Haus
136 zusätzlich zu dem vorgesehen Personal da ist unsere Gemeinde sehr großzügig und stellt das
137 wirklich auch zur Verfügung bei Bedarf und wir haben die drei Stützkräfte schon seit Jahren
138 und die sand schon fixer Bestandteil und werden Gott sei Dank wenn einmal nicht so ein
139 großer Bedarf ist auch immer wieder zur Verfügung gestellt und ansonsten sinds zwei
140 Personen in der Gruppe eine Stützkraft ist heuer weil einfach da mehr Bedarf ist in den
141 Kleinkindgruppen aber wenn weniger Kinder sind die ist aufgeteilt die zwei Tage in der einen
142 und drei Tage in der anderen Gruppe und des wird abgewechselt die Tage und sonst sind hald
143 in zwei Familiengruppen noch drei Personen und die restlichen Gruppen mit einer Pädagogin

144 und einer Betreuerin und die Sonderkindergärtnerin ist an vier Vormittagen im Haus bei uns
145 und die wechselt immer durch die Gruppen durch also sie hat immer so zwei Gruppen am
146 Vormittag und am Donnerstag nutzt sie zusätzlich den Bewegungsraum und holt sich Kinder
147 aus den Gruppen heraus und bietet was im Bewegungsraum an für die Kinder
148 I: Und die kommt hald dann einfach zusätzlich zu den drei oder zwei Personen
149 L3: Genau die kommt einfach dann dazu und arbeitet mit Kindern also eben vier
150 Integrationskinder und es sand glaub ich 21 Kinder die nu irgendwie einen erhöhten Bedarf
151 haben also wo man jetzt ned unbedingt eine Stützkraft hat aber wo man einfach hald doch
152 erhöht fördert und die Kinder begleitet und mit diesen Kindern arbeitet sie speziell wobei sie
153 für alle Kinder da ist und auch für Fragen von den Pädagoginnen damit sie uns auch gut
154 begleitet und auch Eltern- und Entwicklungsgespräche zusätzlich uns noch begleitet aber
155 grundsätzlich sands so die 21 Kinder plus die vier Kinder die so die Stützmaßnahmen haben
156 die sie intensiver betreut
157 I: Das heißt es sind bis zu 25 Kinder in den normalen Gruppen und 16 Kinder in den
158 Kleinkindgruppen
159 L3: Genau und heuer ist es so dass wir voll sind das heißt es sind wirklich diese Kinderanzahl
160 da wobeis in den Kleinkindgruppen so ist dass wir erst unterm Jahr voll werden das heißt auf
161 der Liste habe ich diese 16 Kinder drauf die haben ihren Platz aber können erst natürlich
162 starten sobald sie zweieinhalb sind das heißt in den Kleinkindgruppen ist auch Eingewöhnung
163 das ganze Jahr Thema das heißt sie starten immer wieder von neu und da kommen wirklich
164 monatlich Kinder dazu
165 I: Gut / also von meiner Seite wars das danke für Ihre Zeit und Ihre Hilfe
166 L3: Gerne

Interview 6

Interview vom 25.11.2019 in Kindergarten 3; Sonderkindergartenpädagogin: S3; Interviewer: I;

- 1 I: In diesem Interview wird es hauptsächlich um die inklusive Lernumgebung im Kindergarten
2 gehen und ich habe da jetzt zwei Themenblöcke und da geht's einerseits um die Förderung
3 inklusiver Prozesse und andererseits um die Gestaltung der Räumlichkeiten
4 S3: Okay
5 I: Und die erste Frage ist wie gestalten sich für Sie inklusive Prozesse im Kindergarten
6 S3: Mein Tätigkeitsfeld oder generelle und mit Beispielen
7 I: Ja gerne wie es für Sie passt
8 S3: Also dadurch dass wir ein heilpädagogischer Versuch sind bin i hald für alle Gruppen
9 zuständig wir habens hald schon fix eingeteilt auf Tage beziehungsweise ich moch meistens
10 zwei Gruppen an einem Tag damit a die Kolleginnen sich richten können und des is hald ein
11 Unterschied ob i in der Kleinkindgruppe bin wie gesagt da ists hald auch oft besser wenn i mit
12 den Kindern den Raum wechselt einfach wegen Ablenkung durchzieht sich das Angebot da
13 gibt's zum Beispiel ein Sprachförderkind wo i sag des is afoch sehr abgelenkt da wechsel ma
14 den Raum bei den Größeren zum Beispiel in der Familiengruppe funktioniert's durchaus in der
15 Gruppe da setz i mi mit dem Kind und an Freund von dem Kind hin und begleite hald ein Spiel
16 oder setze hald gezielte Spiele die hald das Kind in der Entwicklung fördert // also es ist
17 insofern hald ein Unterschied / i schau hald immer dass a das Interesse der Kinder geweckt ist
18 dass i hald a sag da Motivationsfaktor ist ziemlich hoch von den Kinder wo i sag sie wollen
19 auch weil i denk ma hald immer wenn i selber ned will is hald schwierig
20 I: Dann geht's nicht
21 S3: Genau geht's ned absolut
22 I: Können Ihrer Meinung nach Lernumgebungen inklusive Prozesse fördern also jetzt wie die
23 Umgebung strukturiert ist
24 S3: Durchaus oja / des is eben was i vorher gsagt hab erstens es kommt immer individuell aufs
25 Kind an schon / aber man muss auch schauen wenns jetzt relativ laut ist in der Gruppe dass i
26 mi ned mitten reinsetzt wie gsagt i schau dann scho dass i irgendeine Nische oder so dass man
27 sagt dass man schaut wies hald am besten passt
28 I: Wie gestalten würden Sie eine Lernumgebung gestalten dass es wirklich inklusiv ist
29 S3: Puuh // es ist die Frage obs so viel braucht ich finds hald immer schwierig wenn man sowas
30 so thematisiert man muss i drüber Gedanken machen durchaus aber alles was so man kann
31 hald auch amal bald was zerreden auch oder man wird hald dann auch a bissl betriebsblind
32 unter Führungszeichen a wo i sag es entsteht oft aus der Situation heraus dass i sog „das
33 passt jetzt grod und des hot jetzt für alle gepasst“ und oft ist eben aber auch wo i sog wenn
34 man des selbstreflektiert nu amal anschaut „okay gut des hat eben rein von der Struktur ned
35 gepasst“ dann muss man hald beim nächsten Mal was anders machen do is hald von dem
36 räumlichen ziemlich gut strukturiert dass man sagt „man kann bald amal was vom räumlichen
37 her ändern“ relativ rasch dass i sag i stell an Tisch anders oder so des passt besser des geht da
38 ziemlich gut
39 I: Gibt's für Sie auch Herausforderungen dass Sie Ihre inklusive Arbeit umsetzen können in
40 dem Haus
41 S3: Durchaus also Häuser i hob nur des also ich bin nur für dieses Haus zuständig
42 I: Weils jetzt ein Versuch ist
43 S3: Genau genau also Versuch ist am Land Niederösterreich hald unterschiedlich also es gibt
44 Versuche so wies da sind wo man sagt des ist der Versuch auf ein haus oder zum Beispiel / in

45 Krems Stadt oder St.Pölten da ist das ganz stark wo man sagt des is hald ein Versuch aber man
 46 hat bis zu fünf Häuser oder sogar nu mehr also je nachdem wie der Versuch hald ausgelegt
 47 wird auch da ists eben so dass i nur da bin vier Tage die Woche / so jetzt hab i die Frage
 48 vergesen toll tschuldigung (*lachend*)

49 I: Welche Herausforderungen sich ergeben

50 S3: Jo also do ists hald afoch dadurch dass I fix do bin kann i eben a schau wann I sag es passt
 51 für die Gruppe ned obwohl i eigentlich für die eingeteilt gewesen wäre dass i sag „du i glaub
 52 die andere Gruppe braucht jetzt aber mehr Unterstützung i wechsel afoch“ aber dafür schau
 53 i hald des is hald individueller gestaltbar wann i nur da bin also wenn i in mehrere Häuser hätte
 54 und dann bin i durt und dann is hald grad so Laternenfest oder so hold diese gonzen
 55 Gschichten wo i sag des is dann immer schwierig wenn dann die Sonderkindergärtnerin
 56 kommt und a nu was will und so kann i ma das hald ein bissel ausgleichen dass es hald wirklich
 57 inklusiver ist dass i sag es passt für alle aber a

58 I: Und welche Chancen ergeben sich bei der Förderung inklusiver Prozesse für alle Kinder

59 S3: Durchaus als Chance gesehen weil man afoch sagt eben weil i des jetzt mit dem Kind gezielt
 60 mach heißts ned dass i dem anderen Schaden würde beziehungsweise dass dem anderen nix
 61 bringen würde also vielleicht kann er das besser oder schlechter aber wo i sog afoch das
 62 Interesse von den anderen Kindern ist bald mehr geweckt worden dass a sehen wos man
 63 macht wos aber schon a ist wo i sog es muss hald a personell passen wo man sogt man kann
 64 diese Ressource nutzen dass man sagt dass hald für die anderen a förderbar ist

65 I: Und arbeiten Sie jetzt mit allen Kinder gemeinsam oder ist das einfach unterschiedlich
 66 manchmal nur mit einem Kinder oder mit zwei Kindern und dann wieder mit allen Kindern

67 S3: Unterschiedlich ja / es kommt immer drauf an wir haben hald Integrationskinder im Haus
 68 plus welche mit erhöhten Förderbedarf und die schau i ma dann immer an wie des hald am
 69 besten passt weil manche sand hald wo die Frustrationstoleranz ganz ganz niedrig ist da schau
 70 i ma mit wem sie zusammen passen wenn ma a Spiel spielen i will ned dass er immer gewinnt
 71 oder sie des gor ned aber es is hald immer a Unterschied ob i a Korten hob und der andere
 72 hat 20 oder i hab hald so viele dass des hald die Balance hält also des kann i durchaus steuern
 73 unter Anführungszeichen

74 I: Wie läuft jetzt Ihre Arbeit genau ab wenn Sie herkommen wie starten sie also wie ist der
 75 Tagesablauf

76 S3: Also es kommt immer am Tag drauf an Montag Dienstag beginn i in der Kleinkindgruppe
 77 wo eben a des ane Integratinskind ist in der anderen hald Auffällige mit erhöhtem
 78 Förderbedarf ane sprachlich also eigentlich beide sprachlich und da is hald da sprech i mi
 79 zuerst amal mit der Pädagogin oder Kollegin hald ab i sog schon was i geplant hab wobei i hald
 80 sag i richt mi nach ihr wenn sie sogt sie wü aber des heute machen wie gesagt bei der
 81 Kleinkindgruppe die sand hald zweieinhalb bis drei da is immer beser wenn i ins
 82 Sternenzimmer geh des is drüben die Bibliothek wo i sag da is hald afoch da is die Bibliothek
 83 da sand viele Bücher und a der Stauraum für die Spiele aber es ist relativ reizarmer Raum wo
 84 i sag es is scho mal wo man den Fokus auf des legt wos man eigentlich mochen möchte und
 85 um halb zehn wechsel i dann in die Familiengruppe da is eben vier unterschiedliche Tage und
 86 do is eben da schau i ma eben die Kinder an wo man sagt da is hald erhöhter Förderbedarf do
 87 schau i dann ob is in Gruppen zusammenfasse wo i sag i mach in da Gruppe wos oder eben a
 88 Sternzimmer wenns Sternzimmer besetzt ist kann i eben a in die Küche gehen also wo i sag
 89 des geht a guat und Donnerstag zum Beispiel ist mein Turntag da bin i im Turnsaal eben
 90 aufgrund von Beobachtungen wo i ganz am Anfang vom Jahr mit den Kindern in den Turnsaal
 91 gegangen bin und da hab i mas afoch angeschaut wo i sag wo liegen motorisch Kleinigkeiten
 92 auch Wahrnehmungsgeschichten wo i sag da hab dann hald drei Gruppen und do is aber a

93 dass zum Beispiel welche von der Kleinkindgruppe mitkommen und von der Familiengruppe
 94 also da wird dann durchgemischt das ist jetzt nicht die Gruppe dann die Gruppe sondern da
 95 zieh i von allen Gruppen die Kinder zusammen genau das ist am Donnerstag
 96 I: Ab halb zwölf kann man die Kinder abholen und dann um zwölf sind Sie da beim Mittagessen
 97 dabei
 98 S3: Je nach Dienstzeit wobei wir haben a Kind wo dem fallen Übergänge ganz schwer wo i sog
 99 des is hald jetzt grad so hat sich jetzt herauskristallisiert der braucht hald wirklich eine Person
 100 damit solche Situationen ned eskalieren wo i sog des begleitet ich hald dass i schau dass i afoch
 101 do bin und schau gib't's nu was zum Wegräumen oder wechseln die Gruppe oder so wo i sag
 102 da bin i für ihn da und wir machen das gemeinsam und begleiten des a gut dass es dann
 103 deeskalierend a wirkt als Unterstützung fürs Kind und eben a für die Kollegin weil wir haben
 104 immer a einige Buskinder wo i sag die Betreuerinnen sand hald dann beim Bus wo man sagt
 105 dass man dann auf einmal allane in der Gruppe is dann eben je nach Kinder schwierig wo i sag
 106 da kann i nu wen unterstützen / aber des is flexibel einsetzbar wie gesagt jetzt is grad in der
 107 einen Gruppe verstärkt eben weil ma eben weil sa sie eben herauskristallisiert hat dass des
 108 ned so passt
 109 I: Aber das ist dann eigentlich ein Vorteil wenn sie nur ein Haus haben
 110 S3: Hast jetzt aber a ned dass i immer um halb dreiviertel zwölf in die Gruppe geh sondern
 111 hald jetzt schau ma mal dass diese Übergänge gut begleitet sind und vielleicht ists in einer
 112 Woche oder vielleicht in an Monat dass sowieso passt wo i sag dann kann man wieder schau
 113 ob mi wer anderer mehr braucht
 114 I: Und dann sind Sie bei der Nachmittagsbetreuung noch dabei
 115 S3: Nein weil i orbeit eigentlich bis halb also I orbeit Teilzeit 25 Stunden und den einen langen
 116 Tag der ist mit Team oder Organisationszeit
 117 I: Und jetzt noch zum zweiten Themenblock zur Gestaltung der Räumlichkeiten / mit welchen
 118 Materialien arbeiten Sie hauptsächlich
 119 S3: Puuh das ist unterschiedlich also das ist wirklich quer durch die Bank also bei den kleinen
 120 Kindern hab i didaktische Spiele die hald einfach vom Entwicklungsstand her niedriger sand
 121 also a Spiele für zweieinhalbjährige oder nur zweijährige je nachdem i orbeit zum Beispiel a
 122 viel mit Lego also nach Plan bauen / also so Wahrnehmungsspiele moch i viel also grad im
 123 Turnsaal hald Bewegungssachen wo i sog so kreuzkoordinierte Sachen blancieren also wos
 124 hald so Motopädagogen so also i bin Motopädagogin hob i studiert aber man darfs ned
 125 anerkennen im Kindergarten wo i sag i lass hald teilweise einfließen in Übungen wo i sog die
 126 Kinder merken ned dass as eigentlich machen und es macht aber Spaß dass i sog jo es ist
 127 Mototherapie ist ja kein anerkanntes Studium in Österreich deshalb ist des hald ganz schwierig
 128 i sieh mi da jetzt a ned als Doppelrolle i loss hald ein paar Elemente einfließen des passt dann
 129 guat wie gesagt der spielerische Umgang steht eh im Vordergrund / es gibt hald Vorgaben an
 130 die hoid i mi a aber / dann hab i so a Suchspiel wo is sog Icebuy hast des so ganz viele Dinge
 131 und a Karte und sie müssen des hald raussuchen so Raumwahrnehmungsspiele wo i sag i muss
 132 mit an Auto ausparken zum Beispiel oder so man plant hald irgendwie Pinguine und sie
 133 müssen hald nachbauen des sand eher so Spiele a für nur ein Kind aber es eben a die Frage
 134 wobei jetzt ned gezielt moch „okay du hast jetzt mehr Förderbedarf du darfst des spielen und
 135 du bist jetzt quasi ein normalentwickeltes Kind du darfst des jetzt ned mochen“ also des moch
 136 i ned weil / eben im inklusiven geht des ned wo i sag des passt dann ganz guat / jo Bausteine
 137 Duplo je nach Kinderinteressen hald a i hob zum Beispiel in der Kleinkindgruppe die stehen
 138 grad voll auf Paw Patrol wo i sog do hob i hald a a Puzzle von Paw Patrol wo i sag die Puzzeln
 139 sonst nie aber des Paw Patrol Puzzle is hald scho cool / ob des jetzt pädagogisch wertvoll is

140 oder ned aber i denk i brings jetzt dazu dass sie diese Raumlage die Teile mocht und dann
141 sollen hald die Hund da drauf sein / die Lebenswelt der Kinder hald wahrnehmen a
142 I: Und machen Sie auch manchmal Bewegung im Garten mit den Kindern wenns vom Wetter
143 her passt
144 S3: Jein jetzt grod is hald ned so die tolle Zeit die Kollegin hat vorher gsogt sie genan trotzdem
145 recht gerne raus es is hald grod a wenig gfährlich wegen der Baustelle dahinter wegen dem
146 Zaun also im Sommer geh i durchaus in den Garten alleine schon mit Sand Wasser Gatsch mit
147 solchen Sachen hald wie gsagt da kumt dann hald so Wahrnehmungssachen also die Beteuer
148 sind da sehr human auch was Sand Wasser in der Gruppe wo i sog wenn man sogt „draußen
149 is der bessere Rahmen dafür“ a weil i muas jetzt ned in so an Gatschschüsserl gatschen weil
150 da gibt's die ganze Sandkiste und die Kinder sand aber a ausgestattet mit Gummistieferl
151 Gatschhose also alles da wo i sag des wird a von den Eltern gut gefördert und wahrgenommen
152 dass des notwendig is dass des brauchen / und wenns ka Gatschhose haben is ka Drama wenns
153 amal schmutzig heimkommen
154 I: Das wars von meiner Seite
155 S3: I hoff es hat Ihnen was geholfen also
156 I: Ja doch schon Dankeschön für die Hilfe
157 S3: Gerne

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name: Sarah Hofmann

Titel: Bachelor of Arts (BA)

Anschrift: Satzlweg 26, 3500 Kerms-Egelsee

Geboren am: 08.01.1994

Staatsbürgerschaft: Österreich

13.12.2013: Geburt einer Tochter

12.09.2019: Geburt einer Tochter

Schul- und Hochschulbildung:

2017 – 2020 Masterstudium Bildungswissenschaft der Universität Wien

Schwerpunkt: Inklusive Pädagogik bei speziellem Bedarf

2013 – 2017 Bachelor Studium Bildungswissenschaft der Universität Wien

Schwerpunkt: Inklusive Pädagogik bei speziellem Bedarf

Erweiterungcurricula: Österreichische Gebärdensprache (ÖGS) I + II

2008 – 2012 BORG Krems Heinemannstraße im Zweig Instrumental mit Instrument Klavier

Berufserfahrung / Praktikum:

2008 – heute: Angestellte in der Kunstgalerie Göttlicher in Krems-Stein

06/2017 – 07/2017: Praktikum in der GFGF (Gesellschaft für ganzheitliche Förderung und Therapie) Tageseinrichtung im Seminarhof in Krems a.d. Donau

08/2015: Praktikum in der GFGF (Gesellschaft für ganzheitliche Förderung und Therapie) im Wohnheim in Zwettl

10/2012 – 07/2013 Freiwilliges soziales Jahr in der GFGF (Gesellschaft für ganzheitliche Förderung und Therapie) Tageseinrichtung im Seminarhof in Krems a.d. Donau

Kenntnisse & Fähigkeiten

Fremdsprachen: Englisch gut in Wort und Schrift, Französisch ausbaufähig, Österreichische
Gebärdensprach (ÖGS) ausbaufähig

Führerschein Klasse B

Pfadfinder: Pfadfinder Egelsee von 2003-2009

Instrumente: Klavierunterricht im BORG von 2008-2012, ist ausbaufähig
Querflötenunterricht von 2004-2009 an der Musikschule in Krems a. d. Donau, beherrsche
ich gut